

Meine Novelle,

oder

Wechselformen im englischen Leben,

von

Pisistratus Carton.

Elftes Buch.

Einleitungskapitel.

Wohlvollende Leute verfallen nicht selten auf die Grille, zu behaupten, daß Schlechtigkeit nothwendig eine Art von Wahnsinn sey, und daß Niemand mit Gewalt sich von der geraden Bahn losreise, er werde denn zu einer solchen Unordnung durch eine Biene in seinem Hut veranlaßt. Freilich, wenn eine Person von viel Verstand und guter Erzie-

hung, wie unser Freund Randal Leslie, seine Handlungen auf den Grundsatz baut, daß „Schurkerei die beste Politik sey“, so fällt uns nothwendig auf, daß er in vielen Punkten etwas mit dem Wahnsinnigen gemein habe — zum Beispiel die Verschmitztheit, die reizbare Unruhe und den argwöhnischen Glauben, die ganze übrige Welt sey gegen ihn verschworen, weshalb er all seinen Witz aufbieten müsse, ihre Anschläge gegen ihn zu vereiteln und dieselben so zu wenden, daß sie zu seinem eigenen Vortheil und zu seiner Vergrößerung beitragen müssen. Vielleicht denken einige meiner Leser, in meiner Schilderung Randals seyen die Entwürfe zu weit hergeholt und seine Spekulationen zu fein und gedehnt. Und doch ist dies gemeiniglich der Fall, wenn einmal ein sehr ausgebildeter Verstand darauf eingeht, den Schurken zu spielen. Es hilft dazu, vor dem eigenen Blick die Häßlichkeit des Ehrgeizes, dem man sich hingibt, zu bemänteln, wie ja auch mancher Philosoph in dem Scharfsinn eines metaphysischen Processes schwelgt, welcher zuletzt auf das hinausläuft, was man im gemeinen Leben „Atheismus“ nennt, obschon er sich höchlich darüber entsetzen und gekränkt fühlen würde, wenn man ihn einen Atheisten nennen wollte. Wie ich schon früher gesagt oder angedeutet habe: es wird uns einfältigen Leuten schwer, uns die Wonne vorzustellen, die ein schlaues Gehirn empfindet, wenn es seinen Scharfsinn kunn spielen lassen.

Nachdem ich so viel über das „Natürliche“ in Randals Charakter vorausgeschickt habe, muß ich eine Abschweifung machen, um mit einigen Worten jene Triebfeder im mensch-

lichen Leben zu berühren, deren leidenschaftliches Wirken in unserem höflichen und civilisirten Zeitalter selten ohne Maske vor unser Auge tritt — ich meine den Haß.

In den guten alten Tagen unserer Vorfäter, als noch einfache Sprache und derbe Hiebe in der Mode waren, der Mann sein Herz auf der Zunge trug und vier Fuß scharfen Eisens an seiner Seite klirrten, spielte der Haß eine ehrliche und offene Rolle auf dem Welttheater. Ja, wenn wir die Geschichte lesen, so scheint er sich sogar breit gemacht zu haben auf der Bühne. Aber wo ist jetzt der Haß? — Wo können wir ihm ins Gesicht sehen? Ist er in diesem lächelnden, gutmüthigen Wesen, das dir im Vorbeigehen so herzlich die Hand drückt — oder in jener würdevollen, stattlichen Gestalt, die dich seinen „sehr ehrenwerthen Freund“ nennt? Erkennst du ihn in diesem sich verbeugenden, dankbaren, gehorsamen Diener, oder in jener sanftmüthigen Amaryllis? Frage nicht — gib dein Rathen auf; du wirst den Haß erst kennen lernen, wenn das Gift schon in deinem Becher ist oder der Dolch in deiner Brust steckt. In alten Zeiten hat phantastischer Humor den „Todtentanz“ gemalt; in unserem feinen Jahrhundert sollte uns irgend ein Satyriker „den Maskenball des Hasses“ vorführen.

Die entgegengesetzte Leidenschaft verräth sich freilich dem Auge fast auf den ersten Blick; denn die Liebe ist selten eine Heuchlerin. Der Haß aber — wie entdecken wir diesen und schützen uns gegen ihn? Er lauert, wo du ihn am wenigsten vermuthest, wird durch Ursachen hervorgerufen, von denen du es am wenigsten erwarten würdest, und die

Civilisation vervielfältigt seine Schattirungen, während sie zugleich die Bemäntelung begünstigt. Denn die Civilisation vermehrt die Zahl der widerstreitenden Interessen und die Verfeinerung macht das zarte Häutlein Selbstliebe nur um so empfindlicher selbst gegen die leichteste Reizung. Der Haß aber schlüpft auf Katzenpfötchen hervor aus irgend einem selbstsüchtigen Interesse, dem wir in den Weg gekommen sind, aus einer Eigenliebe, die wir verletzten, und wir Einfaltspinsel haben so oft nicht einmal eine Ahnung von unserer Verfehlung. Du kannst gehaßt werden von einem Mann, den du in deinem Leben nie gesehen hast, eben so gut aber auch von dem, welchen du mit Wohlthaten überhäufst. Du hütest dich vielleicht auf deinen Wegen, auch nur ein Würmchen zu kränken, mußt aber fest in deinem Lehnstuhl sitzen bleiben, bis man dich in der Bahre hinaus trägt, wenn du sicher davor seyn willst, nicht auf eine Schlange von Feind zu treten. Doch, wenn es so ist, was kann uns der Haß anhaben? Sehr oft bleiben seine Wirkungen vor der Welt ebenso verborgen, als wir von seinem Vorhandenseyn keine Ahnung besitzen. Aber möglich, daß er uns unversehens trifft auf einem Nebenpfade unseres Lebens, daß er hineingreift in das Geheimniß des Familienbands, daß er eine süße Hoffnung vereitelt, die wir keiner Seele vertraut haben; denn in dem Augenblick, in welchem die Welt wahrnimmt, daß es der Haß ist, welcher uns verfolgt, so hat er auch seinen schlimmsten Stachel verloren.

Wir haben vielerlei Namen für dieselbe Leidenschaft — Neid, Eifersucht, Verachtung, Vorurtheil, Nebenbuh-

lerei; aber sie sind nur eben so viele Bezeichnungen des nämlichen alten heidnischen Dämons. Als der tödtliche Pfeil Apollo's die Pest verbreitete unter den Achäern, lag dem Opfer nicht viel daran, ob der Gott Helios hieß oder Emintheus.

Kein Mensch auf Erden, der dir je begegnet seyn mag, schien mehr über die boshafte Leidenschaft des Hasses erhaben zu seyn, als Audley Egerton. Selbst in dem heißen Kampf der Politik hatte er kaum einen persönlichen Feind, und im Privatleben stand er so fern von der ganzen übrigen Welt, daß sie an ihn durch nichts anderes als durch die Wohlthaten erinnert wurde, welche er unter Vergeudung seiner Habe ausstreute. Du würdest gelächelt haben bei dem Gedanken, daß der Haß irgend eines Menschen dem strengen, auf dem höchsten Gipfel der Achtung stehenden Staatsmann etwas sollte anhaben können. Aber diese Leidenschaft ist eben so jetzt, wie zu allen Zeiten, eine nicht ruhende Macht in den „Wechselformen“ des Lebens, und trotz der Riegel an den Thüren und des Polizeidieners auf der Straße kann Niemand sich der Sicherheit seines Schlafes rühmen, so lang das Auge auch nur eines einzigen Feindes wacht.

Zweites Kapitel.

Die Herrlichkeit von Bondstreet ist nicht mehr. Der Titel eines Bondstreet-Läufers gehört zu den verschollenen. Vergebens drängen sich dort Equipagen vor den funkelnden

Kaufläden; der Ruhm von Bondstreet lag in seinem Pflaster und den Tretern desselben. Bist du alt genug, o Leser, dich des Bondstreet-Läufers und seiner unvergleichlichen Generation zu erinnern? Ich für meinen Theil kann mir nur das Ende jener großartigen Aera ins Gedächtniß zurückrufen. Es ging mit ihr schon auf die Reize, als ich zum erstenmal im Ehrgeiz meiner Knabenzeit über hohe Halsbinden und Wellingtonstiefel Betrachtungen anzustellen begann. Aber die alten habitués — die *magni nominis umbrae* — die Zeitgenossen von Brummell in seinem Zenith — die guten Kumpane von Georg IV. während seiner Regentschaft — spukten noch immer auf dem Platz. Im heißen Monat Juni schlenderten sie zwischen vier und sechs Uhr stattlich hin und her, bereits traurigen Aussehens — eine Vorbedeutung des Aussterbens ihrer Race. Der Bondstreet-Läufer ließ sich selten allein blicken; er war ein geselliges Thier und wandelte Arm in Arm mit seinem Nebenmann. Er schien nicht geboren zu seyn für die Sorgen jener roheren Periode, nicht geschaffen für eine Zeit, in welcher Finsbury Vertreter ins Parlament schickt. Er liebte sein kleines Geplauder, und nie seitdem ist ein Geplauder so angenehm klein gewesen. Der ächte Bondstreet-Läufer hatte ein sehr lockeres Aussehen. Seine Jugend war unter Helden entschwunden, welche die Flasche liebten. Er selbst hatte vielleicht mit Sheridan soupirt. Er war von Natur ein Verschwender und drückte dies schon in der Eigenthümlichkeit seines Ganges aus. Leute, die Geld machen, schlendern selten, und ebensowenig stolzirt derjenige, welcher sich etwas

zurücklegt. Aber das Schlendern und Stolziren vereinigte sich zu dem Stempel des lockeren Vogels in dem Bondstreet-Läufer. Und wie vertraut er mit seinem eigenen Schläge war — wie unterhaltlich er die Nase rümpfte gegen den gemeinen Rest der Sterblichen, deren Gesichter in Bondstreet fremd waren! Aber Er ist dahin. Und obschon die Welt trauert um seinen Verlust, sucht sie doch, sich ohne ihn zu behelfen; und unsere jungen Männer laufen heut zu Tage den Modellhütten nach oder neigen sich zum Tractarianismus — ich meine jene jungen Männer, welche so ruhig und harmlos sind, wie die Bondstreet-Läufer vor Alters — redeant Saturnia regna. Gleichwohl erscheint noch jetzt der Platz dem weniger nachdenksamen Beobachter voll Glanz und Regsamkeit. Doch ist er eben eine Straße, keine Promenade. Und unten in dieser Straße, einige Zeit vor der Stunde, zu welcher das Gewühl am stärksten ist, sehen wir zwei Gentlemen vorübergehen, deren Aussehen durchaus nicht im Einklang steht mit der Dertlichkeit. Aber an Beiden bemerken wir die Miene von Männern, die zur Aristokratie halten — ein der alten Welt entnommener Anstrich von Achtbarkeit und von Einfluß auf dem Lande in kirchlichen sowohl als in Staatsangelegenheiten. Der Beleibtere von Beiden war sogar ein beau in seiner Art. In der That hatte er sich kleiden gelernt, als Bondstreet noch auf der Höhe seines Glanzes und Brummell in seinem Stolze war. Seine Gewandung trug noch den Schnitt seiner Jugend, obschon das, welches ehemals auf die Hauptstadt hindeutete, jetzt Zeugniß ablegte von dem Leben auf dem Lande. Die dicke hohe

Halssbinde von schneeigem Weiß stach sehr vortheilhaft ab gegen das glattrasirte Gesicht von klarer, blühender Farbe; der königsblaue Rock mit Knöpfen, in welchen man sich wie in einem Spiegel betrachten konnte, war etwas leichtfertig über einem Bauche geschlossen, der ein heiteres mittleres Alter bekundete, frei von dem Ehrgeiz, der Habgier und den Kengsten, welche an den Londonern in ihren Papilloten nagen. Seine dunkelgrauen, um die Dickbeine weiten und am Knie knapp anliegenden Beinkleider waren von Brummells höchsteigenem Hosenschneider verfertigt, und die dazu gehörigen Gamaschen, welche hälftig über die Wade heraufliefen, zeugten von einem männlichen Dandyismus, welcher dem beau ideal von einem Grasschaftsmitglied Ehre gemacht haben würde. Der Beruf von dem Begleiter dieses Gentleman war unverkennbar — der Schaufelhut, der klerikalische Schnitt des Rockes, das Halstuch ohne Hemdfragen, dessen Stelle die Bässchen vertraten, und etwas sehr Würdevolles, aber doch Mildes in der ganzen Miene dieser Person — alles Das deutete auf einen Mann hin, in welchem jeder Zoll der Gentleman und der Pfarrer war.

„Nein,“ sagte die stattlichere von diesen beiden Personen, „nein, ich kann nicht sagen, daß mir Franks Aussehen besonders gefällt. Sicherlich hat er Etwas auf dem Herzen. Nun, ich denke, wir werden diesen Abend Alles herauskriegen.“

„Er speist mit Euch in Eurem Hotel, Squire? Gut; aber Ihr müßt freundlich gegen ihn seyn. Wir können auf junge Schultern keine alten Köpfe setzen.“

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden, daß sein Kopf jung ist,“ versetzte der Squire, „möchte aber doch, daß er ein Bißchen von Randal Leslie's gesundem Verstand darin hätte. Ich sehe voraus, wie es enden wird. Ich muß ihn wieder aufs Land hinaus nehmen, und fehlt's ihm da an Beschäftigung — je nun, so kann er Jagdhunde halten, und ich will ihn auf Brooksby-Farm setzen.“

„Was die Jagdhunde betrifft,“ entgegnete der Pfarrer, „so machen diese auch Pferde nothwendig, und ich bin der Meinung, daß für lebhaftere junge Leute mehr Unheil von den Ställen herrührt, als von irgend einem andern Plage der Welt. Man sollte von der Kanzel gegen die Ställe predigen,“ fügte Mr. Dale gedankenvoll bei. „Man sehe nur, was sie Nimrod gelassen haben. Aber der Ackerbau ist eine gesunde und edle Beschäftigung; er stand in Ehren bei den heiligen Völkern und wurde von den größten Männern des classischen Alterthums geliebt. Die Athener zum Beispiel waren —“

„Was schnickschnack! Ihr mir von den Athenern!“ rief der Squire unehrerbietig; „Ihr braucht Eure Beispiele nicht so weit herzuholen. Für einen Hazelbean ist es genug, zu wissen, daß sein Vater, sein Großvater und sein Urgroßvater sich vor ihm mit Farmen abgaben, und ich stehe dafür, sie machten ihre Sache ein gut Theil besser, als irgend einer von jenen muffigen alten Athenern, obschon ich ihnen sonst nicht zu nahe treten will. So viel aber sage ich Euch, Pfarrer — ein Mann, der sich auf den Feldbau legt und auf

dem Land lebt, sollte ein Weib haben. Die halbe Schlacht ist damit gewonnen."

"Was die Schlacht betrifft, so darf ein verheiratheter Mann versichert seyn, daß er seine Hälfte davon abkriegt, ob schon's nicht immer die bessere ist," erwiderte der Pfarrer, der heute in besonders scherzhafter Stimmung zu seyn schien. „Ach, Squire, wie lieb wäre es mir, wenn ich glauben könnte, Mrs. Hazeldean habe Recht in ihrer Vermuthung. Ihr würdet dadurch die hübscheste Schwiegertochter kriegen in allen drei Königreichen. Und ich denke, wenn ich die junge Dame abseits von ihrem Vater in die Mache nehmen könnte, so ließe sich wohl der einzige Einwurf beseitigen, den ich gegen die Heirath zu erheben habe. Diese papistischen Irrthümer —"

"Ah, sehr wahr!" rief der Squire. „Diesen Pabst kann ich mir nicht aus dem Kopf schlagen. Ich wollte nichts dagegen sagen, daß sie eine Ausländerin ist und vielleicht keinen Schilling in der Tasche hat — Gott segne ihr schönes Gesicht! — aber die Bilder in ihrem Zimmer anzubeten, statt in die Pfarrkirche zu gehen, das ist einmal nichts. Meint Ihr also, Ihr könntet ihr den Pabst ausreden und sie in den Familienkirchenstuhl hineinschwagen?"

"Ei, ich wollte auch ihrem Vater den Pabst ausgerebet haben, wenn er nicht, als er mir kein Wort mehr zu erwiedern wußte, zum Fenster hinausgesprungen wäre. Die Jugend ist der Erkenntniß ihrer Irrthümer zugänglicher."

"Ich gestehe," sagte der Squire, „wir Beide, ich und Harry, hatten unsern Lieblingsplan, bis uns dieses italie-

nische Mädchen den Kopf verwirrte. Ihr müßt nämlich wissen, wir hatten eine große Zuneigung zu Randals kleiner Schwester gefaßt — ein so hübsches, erröthendes, englisches Gesichtchen, wie Ihr nur je eines gesehen habt. Und es schnitt Harry tief ins Herz, als sie bemerkte, wie das Mädchen so vernachlässigt wurde von ihrer einfältigen Mutter, dieser ewigen Unruhe. Das Haar hing dem armen Ding ganz zerzaust um die Ohren. Auch meinte ich, dies wäre eine schöne Art, Randal und Frank näher zusammenzubringen, und würde mich in die Lage setzen, auch Etwas für Randal selbst zu thun, der ein guter Junge ist und Hazeldeanblut in seinen Adern hat. Aber Violante ist so schön, und ich wundere mich nicht, daß Franks Wahl auf sie fiel; tragen wir selbst ja die meiste Schuld, daß sie als Kinder so viel zusammenkamen. Gleichwohl würde es mich schwer ärgern, wenn Rickybocky den Schlaunen gespielt und das Casino nur deshalb im Stich gelassen hätte, um meinem Jungen eine Gelegenheit zu geben, mit seiner Tochter einen heimlichen Verkehr zu unterhalten.“

„Ich glaube nicht, daß dies Riccabocca gleichsieht. Eher wollte ich ihm zutrauen, er habe Reißaus genommen, um Frank die beste Gelegenheit zur Bewerbung um Violante, falls ihm diese zuwider war, zu rauben. Denn wo konnte Guer Sohn mehr von ihr sehen, als eben auf dem Casino?“

Squire. — „Das ist gut gegeben. In Anbetracht des Umstandes, daß er nur ein ausländischer Doktor war und, wie wir uns denken können, mit einem Hanswurst herumzog, ist dieser Rickybocky doch ein ganz gentlemanischer

Kerl. Ich spreche von den Leuten, wie ich sie finde. Aber was ist Eure Ansicht von Frank? Ich sehe, Ihr glaubt zuletzt nicht einmal, daß er in Violante verliebt sey. Heraus mit der Farbe, Mann; spricht offen."

Pfarrer. — „Da Ihr so in mich drängt, will ich gestehen, daß ich nicht an diese Liebe glaube; und ebenso ergeht es Garry, die doch sonst in solchen Dingen ein gar scharfes Auge hat.“

Squire. — „Ach, geht mir mit Eurer Garry! Als ob sie nur halb ein so gutes Auge hätte, wie meine Garry. Was Garry — Unsinn!“

Pfarrer (erröthend). — „Ich habe nicht Lust, mich auf hämische Bemerkungen einzulassen; aber wenn Ihr meine Garry verächtlich behandelt, Mr. Hazeldean, so müßte ich kein Mann seyn, wenn ich nicht darauf erwiederte, daß —“

Squire (ihn unterbrechend). — „Si, sie ist ein ganz gutes Weiblein; aber sie mit meiner Garry zu vergleichen!“

Pfarrer. — „Ich vergleiche sie nicht mit Eurer Garry — vergleiche sie überhaupt mit gar keiner Frau in England, Sir. Aber Ihr gerathet in Hize, Mr. Hazeldean.“

Squire. — „Wer — ich?“

Pfarrer. — „Und die Leute sehen Euch nach, Mr. Hazeldean. Um des Anstandes willen nehmt Euch zusammen, und sprechen wir von etwas Anderem. Wir sind eben bei dem Albany. Ich hoffe, daß wir den armen Capitän Higginbotham nicht in einem so gar üblen Zustand finden, als er

in seinem Briefe angedeutet hat. Ah, ist es möglich? Nein; es kann nicht seyn. Seht — seht doch!“

Squire. — „Wo — was — wo? Kneipt mich nur nicht so hart. Behüt mich Gott — seht Ihr einen Geist?“

Pfarrer. — „Dort — den Schwarzen!“

Squire. — „Den Schwarzen! Wie — am hellen Tag? Unsinn!“

Hier machte der Pfarrer einen Satz vorwärts, faßte die fragliche Person, welche ihrerseits Halt gemacht hatte und gleichfalls aufmerksam das Paar betrachtete, am Arm und rief:

„Sir, verzeiht mir; aber ist nicht Euer Name Fairfield? Ah, es ist Leonard — er ist's — mein lieber, lieber Junge! Welche Freude! So verändert, so viel besser aussehend, aber doch noch das nämliche ehrliche Gesicht! Squire, kommt her — Euer alter Freund, Leonard Fairfield.“

„Und er wollte mich überreden, daß Ihr der Schwarze seyet,“ sagte der Squire, Leonard herzlich die Hand schüttelnd. „Aber er hat in der That den ganzen Morgen gar wunderliche Launen und Mucken gehabt. Schön, Master Lenny; ei, Ihr seyd ja ganz ein Gentleman geworden! Die Welt hat's nicht übel mit Euch gemeint — he? Ich denke, Ihr seyd Obergärtner bei einem vornehmen Herrn?“

„Das nicht, Sir,“ versetzte Leonard lächelnd; „aber zuletzt ist die Welt mir günstig gewesen, obschon sie mich anfänglich rauh genug umher rüttelte. Ah, Mr. Dale, Ihr glaubt es wohl kaum, wie oft ich an Euch und an Eure Belehrung über das Wissen dachte. Und was noch mehr

ist, ich habe die Wahrheit Eurer Worte an mir selbst erfahren und Euch oft für die Lehre gesegnet."

Pfarrer (gerührt und zugleich geschmeichelt). — „Ich habe dies nicht anders von Euch erwartet, Leonard. Ihr seyd immer ein Junge von gutem Verstand und gesundem Urtheil gewesen. Ihr seyd also wirklich meines kleinen Vortrags über das Wissen eingedenk geblieben — ist's wahr?"

Squire. — „Zum Henker mit dem Wissen. Das Wort ist mir verhaßt. Es hat mir drei Heumieten niedergebrannt — die schönsten, welche Ihr jemals gesehen habt, Mr. Fairfield."

Pfarrer. — „Das war nicht das Wissen, Squire, sondern die Unwissenheit."

Squire. — „Unwissenheit! Der Teufel war's. Ich will mich auf Euch berufen, Mr. Fairfield. Im Shire hat's traurige Tumulte gegeben, und der Rädelsführer war just so ein Junge, wie Ihr einer gewesen seyd."

Leonard. — „Ich bin Euch sehr verbunden für diese gute Meinung, Mr. Hazeldean. In welcher Beziehung?"

Squire. — „Se nun, er war ein Dorfgenie und las immer so verwünschte kleine Traktätlein. Dies machte ihn mächtig unzufrieden mit König und mit dem Ober- und Unterhaus, glaub' ich, und er fing an, Reden zu halten über die Bedrückung der Armen und die Verbrechen der Reichen, bis eines Tags, bei Dove, der ganze Pöbelhaufen mit Mistgabeln und Sicheln sich erhob; und ratsch ging's dann her über Farmer Smarts Dreschmaschinen, und in derselben Nacht wurden meine Heumieten niedergebrannt. Wir ha-

ben die Spitzbuben eingefangen, und es ist ihnen ihr Recht geworden; aber die armen verblendeten Tagelöhner ließ man nach kurzer Haft wieder los. Das Dorfgenie hat man, dem Himmel sey Dank, nach Botany-Bay eingepackt."

Leonard. — „Aber haben ihn seine Bücher gelernt, Heumieten zu verbrennen und Maschinen zu zerstören?"

Pfarrer. — „Nein; er sagte gerade das Gegentheil und erklärte, daß er mit diesen Unthaten nichts zu schaffen gehabt habe."

Squire. — „Aber er wurde überwiesen, daß er durch seine wilden Reden die Hallunken, welche es thaten, aufge-
reizt hatte. Alle Hagel, Sir, es gab einmal einen heuchle-
rischen Quäcker, welcher zu seinem Feind sagte: 'Ich kann
dein Blut nicht vergießen, Freund, aber ich will dir den
Kopf so lang unters Wasser halten, bis du ersoffen bist.'
Und so gibt es einen Haufen von demagogischen Spitzbuben,
welche in der Welt herum schreien: 'Der Farmer So ist
ein Leuteschinder und der Squire So ist ein Blutsauger! Aber
nur keine Gewalt! Schont ihre Maschinen und ihre Heu-
mieten! Moralische Kraft, und Fluch über alle Tyrannen!'
Gut; wenn nun der arme Tagelöhner denkt, die moralische
Kraft liege in seinem Arm, und die Empfehlung sey rück-
wärts zu lesen, wie es der Teufel mit dem Vaterunser macht,
so möchte ich doch wissen, welcher von Beiden nach Botany-
Bay auszuwandern verdient — der Tagelöhner, welcher wie
ein Mann einherkömmt, wenn er meint, es sey ihm Un-
recht geschehen, oder der andere schleichende Hallunke, der

sein Wissen dazu benützt, sich selbst aus der Klemme zu ziehen.“

Pfarrer. — „Ihr mögt da wohl Recht haben. Als ich den armen Burschen mit seinem verständigen Gesicht vor den Gerichtsschranken sah und seine kühne, klare Vertheidigung hörte — als ich mir dabei vergegenwärtigte, durch wie viele schwere Kämpfe er sich sein Wissen errungen und zu welchem Ende es geführt hatte, weil er vergaß, daß das Wissen ein Feuer ist, welches nicht in den Flachs geworfen werden darf — da hätte ich meine rechte Hand darum geben mögen, wenn ich ihn hätte retten können. Und o Squire, erinnert Ihr Euch noch des Schrei's der Verzweiflung, den seine arme Mutter ausstieß, als er zur Deportation für Lebensdauer verurtheilt wurde? Er klingt mir noch in den Ohren. Und könnt Ihr Euch wohl denken, was ihn so weit gebracht hat? An all diesem Unheil war nichts schuldig, als der Sack des Kesselflickers. Ihr werdet Sprott nicht vergessen haben?“

Leonard. — „Der Sack des Kesselflickers! — Sprott!“

Squire. — „Diesem Schurken, Sir, war am schwersten beizukommen, denn er hatte alle die Tücken und Ränke eines Old Bailey Advokaten los. Gleichwohl ist es uns gelungen, es ihm heimzugeben. Herr Je! sein Sack war gepropft voll mit Traktaten gegen Jedermann, der einen guten Rock auf dem Leib hatte; und als ob's daran noch nicht genug wäre, führte er brüderlich neben den Traktätlein Bündhölzchen mit sich, die nach einem neuen Princip angefertigt waren, um meine Heumieten die Theorie der

Selbstverbrennung zu lehren. Die Tagelöhner kauften die Zündhölzchen —“

Pfarrer. — „Und das arme Dorfgenie kaufte die Traktätlein.“

Squire. — „Die alle zur Aufschrift hatten — 'Belehrung der arbeitenden Klassen, daß Wissen Macht ist.' Ich hatte also Recht, wenn ich sagte, das Wissen habe mir meine Mieten niedergebrannt; denn es entzündete das Dorfgenie, dieses entzündete noch unwissendere Kerle als er war, und diese zündeten mir meine Heuvorräthe an. Dafür sind jetzt Zündhölzchen, Traktätlein, Dorfgenie und Sprott — alle miteinander nach Botany-Bay ausgewandert, und die Grafschaft ist um dessen willen nicht übler daran — im Gegentheil. Bleibt mir deshalb mit Eurem Wissen vom Leibe — nichts für ungut, Mr. Fairfield. Und es waren oben drein noch so schöne Heumieten! Wahrhaftig, Pfarrer, Ihr seht mir aus, als hättet Ihr sogar mit Sprott Mitleid, und wenn's mir recht ist, sah ich Euch mit ihm flüstern, als er aus dem Gerichtshof abgeführt wurde.“

Pfarrer (mit linksch verlegener Miene). — „Habt Ihr's gesehen, Squire? Ach, ich fragte ihn nur, was aus seinem Esel geworden sey. Ein harmloses Geschöpf.“

Squire. — „Harmlos? Eine Bestie, die mich auf meinem eigenen Dorfrasen mitten in ein Distelbeet hinein warf? Oh, das vergesse ich nie. Nun, und er sagte es Euch? Was ist aus dem Esel geworden?“

Pfarrer. — „Er antwortete nur mit einem einzigen Wort; aber darin zeigte sich die ganze Schlechtigkeit seines

Charakters. Dazu begleitete er es mit einem so schrecklichen Blinzeln, daß mir das Blut eiskalt durch die Adern lief. 'Was ist aus Eurem Esel geworden?' fragte ich, und er antwortete —

Squire. — „Fahrt fort. Er antwortete —“

Pfarrer. — „Würste.“

Squire. — „Würste! Das steht ihm gleich; und verkaufte sie an die Armen — was Wunder nun, wenn es soweit mit ihnen kommt, daß sie solchen revolutionirenden Hallunken Gehör schenken. Würste! Eselswürste! — (Er spuckt aus.) — 's ist eben so schlimm, als wenn Einer seinen Nächsten aufzehrt — vollkommener Kanibalismus.“

Leonard, welchen die Geschichte Sprotts und des Dorfgenie's in eine ernste, nachdenkliche Stimmung versetzt hatte, drückte jetzt dem Pfarrer die Hand und bat ihn um die Erlaubniß, ihn besuchen zu dürfen, eh' er London verliesse. Er wollte sich eben entfernen, als der Mr. Dale ihn sanft mit den Worten zurückhielt:

„Nein; geht noch nicht, Leonard — ich habe Euch so viel zu fragen — so viel mit Euch zu reden. Ich werde bald freie Zeit haben. Wir wollen eben bei einem Verwandten des Squire einen Besuch machen; ich bin überzeugt, Ihr erinnert Euch seiner — Kapitän Higginbotham — Barnabas Higginbotham. Er ist sehr übel daran.“

„Und sicherlich wird er es für einen Liebesdienst ansehen, wenn Ihr auch mitkommen wollt,“ sagte der Squire mit großer Gutmüthigkeit.

Leonard. — „Wäre dies nicht eine allzugroße Freiheit, Sir?“

Squire. — „Freiheit? Wenn man einen armen französischen Gentleman fragt, wie es ihm geht? Unsinn! Und vielleicht, Sir — denn ohne Zweifel haltet Ihr Euch in London auf und wißt mehr von den neumodischen Geschichten, als ich — vielleicht könnt Ihr mir sagen, ob's Quacksalberei ist oder nicht — ich meine, die neue Art, an den Leuten zu doktern?“

„Welche neue Art, Sir! — es gibt ihrer so viele.“

„So? Darum sehen die Leute in London alle so krank aus? Aber mein armer Vetter — er war nie ein Salomon — ist, wie er sagt, an einen gerathen — an einen Homy — Homesh — wie heißt das Wort, Pfarrer?“

Pfarrer. — „Homöopathiker.“

Squire. — „Richtig. Ihr müßt nämlich wissen, der Kapitän zog zu einem gewissen Sharpe Currie, einem Verwandten, der viel Geld hatte und sehr wenig Leber — machte sich das eine und ließ dafür die andere in Indien — Ihr versteht. Der Kapitän hatte Aussichten auf das Geld. Sehr natürlich, darf ich sagen; aber alle Vetter, Sir, wie meint Ihr wohl, daß es ging? Sharpe Currie hat ihm dafür gethan! Wollte nicht sterben, Sir — kriegte seine Leber wieder, und der Kapitän verlor die seinige. Die seltsamste Geschichte, die Ihr je gehört habt. Und dann schickte der undankbare alte Nabob den Kapitän fort und sagte, 'er könne keinen Invaliden um sich brauchen.' Und jetzt

will er heirathen und kriegt ohne Zweifel noch Kinder dem Dugend nach!"

Pfarrer. — „Mr. Currie hatte in einem der deutschen Bäder seine Gesundheit wieder erlangt, und da er die selbstsüchtige Unmenschlichkeit beging, gleichzeitig mit sich die ganze Brunnenkur auch den Kapitän durchmachen zu lassen, so fügte sich's, daß das nämliche Wasser, welches Mr. Currie's Leber herstellte, die des Kapitän Higginbotham zu Grunde richtete. Ein englischer homöopathischer Arzt, welcher sich an demselben Kurort aufhielt, hat den Kapitän hieher begleitet und verspricht ihm, er wolle ihn mit Decilliontheilen der chemischen Stoffe, welche sich in dem Wasser befänden, das ihn krank machte, wieder herstellen. Kann an einer solchen Theorie etwas Wahres seyn?"

Leonard. — „Ich kannte einmal einen sehr tüchtigen, obschon überspannten Homöopathiker und bin geneigt, zu glauben, daß Etwas an dem System ist. Mein Freund ging nach Deutschland und ist vielleicht dieselbe Person, welche den Kapitän behandelt. Darf ich um seinen Namen fragen?"

Squire. — „Better Barnabas hat ihn nicht genannt; aber Ihr könnt ihn selbst fragen, denn wir sind hier an seiner Wohnung. He, Pfarrer — (mit schlaudem Flüstern) — wenn eine kleine Dosis von dem, was den Kapitän krank gemacht hat, ihn wieder heilen soll, meint Ihr nicht, das passende Ding würde — ein Legat seyn? Ha! ha!"

Pfarrer (welcher versucht, nicht zu lachen). — „Bst!

Squire. Arme Menschennatur. Wir müssen nachsichtig seyn gegen ihre Schwächen. Kommt mit, Leonard."

Leonard, der begierig war, zu erfahren, ob ihn hier nicht vielleicht der Zufall mit Doctor Morgan zusammenführte, entsprach der Einladung und folgte mit seinen beiden Begleitern der Weibsperson, welche „den Kapitän und seine Wohnung besorgte," über die kleine Flur nach dem Gemach, in dem sich der Leidende befand.

Drittes Kapitel.

Wie geneigt auch der Squire gewesen seyn mochte, sich auf Kosten seines Betters lustig zu machen, verging ihm doch alle Heiterkeit, sobald er das leidende Gesicht und die abgezehrte Gestalt des Kapitäns zu Gesicht bekam.

„Es ist sehr gütig von Euch, daß Ihr nach London kommt, um mich zu besuchen — sehr gütig von Euch, Better — und auch von Euch, Mr. Dale. Wie gut ihr Beide ausseht. Ich dagegen bin ein klägliches Wrack. Ihr könnt jeden Knochen an meinem Leibe zählen."

„Hazeldeaner Lust und Roast Beef wird Euch bald wieder auf die Beine helfen, mein Junge," sagte der Squire freundlich. „Ihr seyd ein großer Esel gewesen, daß Ihr sie verlassen habt — und dann diese gemächlichen Zimmer in dem Albany!"

„Sie sind gemächlich, obschon nicht prunkhaft," versetzte der Kapitän mit Thränen in den Augen. „Ich habe

mein Bestes gethan, sie gemächlich zu machen. Neue Teppiche — sogar dieser Sessel — (Marocco!) — diese japanische Kaze (hält Toast und Semmeln) — just als — just als — (der Kapitän konnte jetzt seine Thränen nicht mehr zurückhalten und wimmerte laut hinaus) — just als jener undankbare, schnöbherzige Mann mir schrieb, er sey — sey todtkrank und allein in der Welt; und — und — zu denken, was ich mit ihm durchzumachen hatte — und mich so zu behandeln. Better William, er ist wieder eben so gesund geworden, wie Ihr, und — und —“

„Nur nicht verzagt — fasset guten Muth!“ rief der theilnehmende Squire. „’s ist freilich ein harter Schlag für Euch — ich gestehe dies; aber Ihr seht, wie’s im alten Sprichwort heißt, ‘es ist nicht gut warten auf todtter Leute Schuhe.’ Und in Zukunft — nehmt mir’s nicht übel — aber ich denke, wenn Ihr weniger auf die Lebern Eurer Verwandten rechnen würdet, so dürfte Eure eigene viel besser fahren. Nichts für ungut!“

„Better William,“ versetzte der arme Kapitän, „ich habe sicherlich nie gerechnet; aber dennoch, wenn Ihr das ausgemergelte Gesicht dieses hinterlistigen Mannes gesehen hättet — so gelb wie eine Guinee — und durchgemacht hättet, was ich durchgemacht habe, so würde es Euch eben so gut einen Stich durch’s Herz gegeben haben, wie mir. Ich hasse den Undank — habe ihn nie leiden können. Doch was vergangen ist, ist vergangen. Will der Gentleman dort nicht einen Stuhl nehmen?“

Pfarrer. — „Mr. Fairfield ist so gütig gewesen,

uns zu begleiten, weil er etwas von der Heilmethode weiß, der Ihr Euch hingegeben habt, und vielleicht den Arzt kennt.“

Kapitän (auf seine Uhr sehend). — „Dies erinnert mich“ (er verschluckt ein Kügelchen). „Eine große Erleichterung, diese kleinen Pillen — nach dem Wasser, das ich jenem boshaften Mann zu Gefallen verschluckte. Er hat immer das Doctorzeug zuerst an mir probirt, eh' er es einnahm. Aber es gibt eine andere Welt und eine gerechtere!“

Nach diesem frommen Schluß fing der Kapitän auf's Neue zu weinen an.

„'s fehlt da,“ murmelte der Squire, indem er mit dem Zeigefinger an die Stirne deutete. „Ihr scheint eine gute und hurtige Art von Pflegerin zu haben, Better Barnabas. Ich hoffe, sie ist gefällig und dienstfertig; laßt's Euch also nicht so anfechten.“

„Bst! — spricht mir nicht von ihr. Alles fröhnerisch — nur feiles Schmeicheln! Würdet Ihr's wohl glauben? Ich gebe ihr zehn Schillinge wöchentlich und Alles, was von meinen Butterschnitten und Semmeln übrig bleibt; und doch hörte ich die Meze zu der Wäscherin sagen, 'ich könne es nicht lange mehr treiben, und sie habe — Aussichten!' Ach, Mr. Dale, wenn man an die Sündhaftigkeit denkt, die hier in diesem Leben herrscht! Doch ich will nicht an sie denken. Nein — ich will nicht daran denken. Sprechen wir von etwas Anderem. Ihr habt nach dem Namen meines Doktors gefragt? Er ist —“

Jetzt riß das Frauenzimmer mit 'Ausfichten' die Thüre auf und meldete plötzlich —
„Doctor Morgan.“

Viertes Kapitel.

Der Pfarrer sprang auf und Leonard that desgleichen. Der Homöopathiker achtete zuerst auf keinen von Beiden. Mit einer achtlosen Verbeugung gegen die Besucher, ging er geradenwegs auf den Kranken zu und fragte:
„Wie steht's mit den Symptomen?“

Der Kapitän begann sodann zu berichten und that dies ungefähr in dem Ton, in welchem ein Schulknabe die Aufzählung der Schiffe im Homer hersagt. Er hatte augenscheinlich die Symptome studirt und auswendig gelernt. Da war in seiner anatomischen Organisation, soweit nämlich der Kapitän dieselbe kannte, kein Winkel und kein Gäßchen, aus welchem er nicht ein oder das andere Symptom hervorholte und zu Tage förderte. Der Squire horchte mit Entsetzen auf dieses Krankheitsinventar und murmelte bei jeder schrecklichen Pause: „Gott behüt — Gott behüt mich! Wie, noch immer nicht fertig? Da wäre ja der Tod die allerglücklichste Erlösung!“ Der Doctor hatte mittlerweile mit bei spielloser Geduld der Aufzählung Gehör geschenkt und auf die Blätter seines Notizenbuchs alle Punkte verzeichnet, da er für die hervorspringendsten Spitzen dieser Krankheits-

festung, vor welcher er als Belagerer stand, zu halten schien. Dann zog er ein kleines Papierchen heraus und sagte:

„Vortrefflich — nichts kann besser seyn: dies muß in acht Eßlöffel voll Wasser aufgelöst und alle zwei Stunden ein Löffel voll genommen werden.“

„Ein Eßlöffel voll?“

„Ein Eßlöffel voll.“

„Nichts könne besser seyn,“ habt Ihr gesagt, Sir?“ nahm jetzt der Squire das Wort, der in seinem Erstaunen über diese Versicherung, welche sich übrigens nur auf den Krankheitsbericht bezog, und bisher wie auf Kohlen gegessen hatte. „Nichts könne besser seyn?“

„Für die Diagnose, * Sir!“ versetzte Doctor Morgan.

„Was, Dicknase — sehr möglich für das,“ entgegnete der Squire; „aber für die Innenseite von Better Higginbotham könnte es nichts Schlechteres geben.“

„Ihr seyd im Irrthum, Sir,“ erwiderte Doctor Morgan. „Es ist nicht der Kapitän, der hier spricht, sondern seine Leber. Die Leber, Sir, ist, wenn schon ein edles, so doch auch ein sehr einbildungsvolles Organ und trägt sich mit den außerordentlichsten Fiktionen. Poesie, Liebe und Eifersucht sitzen in der Leber. Ihr habt gar keine Vorstellung, welche Lügnerin sie ist! Aber — ahem — ahem! Gott — ich glaube, ich habe Euch schon früher gesehen, Sir. Ist Euer Name nicht Hazeldean?“

* Hier ein unübersetzliches Wortspiel. For the diagnosis (für die Diagnose). Der Squire versteht for dogs' noses (für Hundsnasen). Die Schärfe geht natürlich in der Uebersetzung verloren.

„William Hazelbean, aufzuwarten, Doctor. Aber wo könnt Ihr mich gesehen haben?“

„Auf der Wahltribüne zu Lansmere. Ihr hieltet eine Rede zu Gunsten Eures ausgezeichneten Bruders, des Mr. Egerton.“

„Zum Henker damit!“ rief der Squire; „ich denke, es muß meine Leber gewesen seyn, die damals geredet hat; denn ich versprach den Wählern, daß dieser mein Halbbruder sich um die Interessen des Landbesitzes annehmen würde. In meinem Leben nie ist mir eine größere Lüge über die Lippen gekommen!“

Jetzt erinnerte sich der Patient, welcher wohl fürchten mochte, er dürfte durch Aufzählung der von dem Squire erlittenen Kränkungen und wahrscheinlich auch durch Wiederaufwärmung der ganzen Geschichte seines Duells mit Capitän Dashmore gelangweilt werden, der übrigen Besuche und sagte, indem er sich mit einer matten Handbewegung umwandte:

„Hier ist noch ein anderer Freund von mir, Doctor, Seiner Ehrwürden, Mr. Dale — und ein Gentleman, der mit der Homöopathie bekannt ist.“

„Dale? — wie, noch mehr alte Freunde!“ rief der Doctor, sich erhebend.

Und der Pfarrer trat etwas widerstrebend aus der Fensternische hervor, in welche er sich zurückgezogen hatte. Mr. Dale und der Homöopathiker schüttelten sich die Hände.

„Wir haben uns seiner Zeit bei einem sehr traurigen Anlaß kennen gelernt,“ sagte der Doctor mit Gefühl.

Der Pfarrer hielt den Finger an seine Lippen und blickte auf Leonard. Der Doctor betrachtete den Jüngling mit großen Augen, erkannte aber in der Gestalt vor ihm nicht den schwächtigen, von Sorge abgehärmten Knaben, den er bei Brickett untergebracht hatte. Erst Leonards Lächeln und seine Stimme führten die Erkennung herbei.

„Gott — und es ist wirklich der Knabe!“ rief Doctor Morgan, erwischte Leonard am Kragen und umfing ihn mit einer liebevollen walesischen Umarmung.

In der That war er durch diese verschiedenen Ueerraschungen in eine solche Aufregung gerathen, daß er inne hielt und ein Kügelchen hervorholte, welches er mit den Worten verschluckte:

„Aconit — gut gegen Nervenerschütterungen.“

„Alle Hagel!“ rief der Squire mit großem Erstaunen; „dies ist der erste Doctor, den ich seine eigene Medicin verschlucken sehe! 's muß doch etwas an der Sache seyn!“

Der Capitän, welcher sich höchlich darüber ärgerte, daß man seinem eigenen Fall keine Aufmerksamkeit mehr schenkte, fragte jetzt mit verdrießlicher Stimme:

„Und wie ist es mit der Diät? Was empfiehlt Ihr mir zum Diner?“

„Einen Freund,“ versetzte der Doctor, sich die Augen wischend.

„Donnerwetter!“ rief der Squire, sich zurückziehend; „wollt Ihr damit sagen, Sir, daß die britischen Geseze — sie sind freilich in letzter Zeit viel verändert worden —

Euch gestatten, Eure Patienten mit ihren Nebenmenschen zu füttern? Ei, Pfarrer, dies ist noch schlimmer, als die Gelswürste."

"Sir," entgegnete Doctor Morgan ernst, "ich will damit sagen, daß wenig daran liegt, was wir essen, wenn wir geeignete Sorgfalt darauf verwenden, mit wem wir essen. Es ist besser, mit einem Freund ein wenig über die Schnur zu hauen, als die strengste Diät einzuhalten und seine Mahlzeit allein einzunehmen. Heitere Unterhaltung fördert die Verdauung und ist unerläßlich bei Leiden der Leber. Ich zweifle nicht, Sir, daß es die angenehme Gesellschaft meines Patienten war, was seinem leberkranken Verwandten Sharpe Currie wieder zu seiner Gesundheit verhalf."

Der Kapitän ächzte laut.

"Wenn deshalb einer von Euch Gentlemen hier bleiben und an Mr. Higginbothams Diner theilnehmen will, so wird dies die Wirkungen seiner Arznei sehr unterstützen."

Der Kapitän richtete einen flehenden Blick zuerst auf seinen Better und dann auf den Pfarrer.

"Ich muß mit meinem Sohn speisen — thut mir sehr leid," sagte der Squire. "Aber Dale hier —"

"Wenn er so freundlich seyn will," nahm der Kapitän das Wort, "so können wir uns den Abend mit einer Partie Whist verkürzen — zwei Blinde."

Nun hatte sich der arme Mr. Dale schon darauf gefreut, mit einem alten Universitätsfreund zu diniren und statt eines einfältigen, prosaischen Spiels mit zwei Blinden, in welchem man mit Niemand schmälen kann, einen regelrechten

orthodoxen Rubber zu machen, der Einem das Vergnügen in Aussicht stellt, mit allen drei Mitspielern sich herum zu zanken. Aber da sein ruhiges Leben ihm nicht gestattete, ein Held in großen Dingen zu seyn, so hatte er sich vorgenommen, diese Rolle im Kleinen zu spielen, und ging deshalb, ob schon mit einer Jammermiene, auf die Einladung des Kapitäns ein, indem er versprach, um sechs Uhr wieder herzukommen. Vorher mußte er die Stadt von einem Ende bis zum anderen durchheilen und die frühere Uebereinkunft absagen. Er gab Leonard seine Karte mit der Adresse eines kleinen, ruhigen Familienhotels und verabschiedete sich mit einem Blicke auf Doctor Morgan, welcher lange nicht so freundlich war, wie früher, eh' der Arzt ein so unwillkommenes Rezept verordnet hatte. Auch der Squire, der nach einem neuen Butterfaß zu sehen und unterschiedliche Aufträge für seine Harry zu besorgen hatte, ging seines Wegs, nachdem ihm zuvor durch den Doctor versichert worden war, daß der Kapitän schon in wenigen Wochen ohne weiteres Gefährde nach Hazeldean geschafft werden könne; und Leonard war im Begriff, ihm zu folgen, als Morgan den Arm seines Schüglings faßte und zu ihm sagte:

„Wir haben noch allerlei miteinander zu plaudern. Namentlich müßt Ihr mir Alles erzählen, was Ihr von jenem kleinen, verwaisteten Mädchen wißt.“

Leonard konnte sich das Vergnügen nicht versagen, von Helen zu sprechen, und stieg in den Wagen, welcher vor der Thüre auf den Homöopathiker wartete.

„Ich fahre ein Paar Meilen auf's Land hinaus, um

nach einem Patienten zu sehen," sagte der Doctor. „Wir haben also Zeit, ungestört mit einander zu reden. Ich hätte oft wissen mögen, was aus Euch geworden ist. Da Prickett nichts von sich hören ließ, so schrieb ich ihm und erhielt eine Antwort, so trocken wie ein Knochen, von seinem Erben. Der arme Bursche — ich fand, daß er seine Kügelchen vernachlässigt hatte, und darüber mußte er die Erdfugel verlassen. Ach — pulvis et umbra sumus! Ich konnte nichts mehr von Euch erfahren. Pricketts Nachfolger erklärte, daß er nicht wisse, was aus Euch geworden sey. Ich hoffte das Beste, denn ich hielt Euch immer für einen Menschen, der auf die Beine fallen würde — gallichtnervöses Temperament. So sind die Menschen, denen ihre Unternehmungen glücken, namentlich wenn sie einen Löffel voll Chamonilla einnehmen, so oft sie sich überreizt fühlen. Doch jetzt Eure Geschichte und die des kleinen Mädchens — allerliebstes kleines Ding — habe nie eine Constitution gesehen, die so empfänglich und passend gewesen wäre — für Pulsatilla.“

Leonard erzählte in Kürze, welche Kämpfe er durchzumachen hatte, bis ein günstigerer Stern für ihn aufging, und theilte dem guten Doctor mit, wie sie endlich den Edelmann aufgefunden hätten, auf welchen der arme Kapitän Digby sein Vertrauen setzte, und dessen Sorgfalt für die Waise dieses Vertrauen so schön gerechtfertigt hatte.

Doctor Morgan machte große Augen, als er den Namen „Lord L'Estrange“ hörte.

„Ich erinnere mich seiner noch recht gut aus der Zeit, als ich in Lansmere noch die allopathische Mordpraxis übte,“

sagte er. „Aber zu denken, daß dieser wilde Junge, so voll Grillen, Leben und Geist, gesetzt genug werden würde, um einen Vormund abzugeben für das liebe kleine Kind mit seinen schüchternen Augen und seiner Pulsatillaempfänglichkeit! Wahrhaftig, die Wunder hören nie auf. Und er hat sich auch mit Euch befreundet, sagt Ihr? Ah, er kennt Eure Familie.“

„So sagt er. Meint Ihr, Sir, daß er je — meine Mutter sah oder kannte?“

„Wie — Eure Mutter? — Nora?“ rief der Doctor rasch; dann fürchte sich, als komme ihm ein plötzlicher Gedanke, seine Stirne, und er blieb eine Weile stumm und brüztend. Als er bemerkte, daß Leonards Auge ernst auf ihm haftete, fuhr er in Antwort auf dessen Frage fort: —

„Ohne Zweifel hat er sie gesehen, denn sie wurde im Haus der Lady Lansmere erzogen. Hat er Euch dies nicht gesagt?“

„Nein.“

Leonards Seele durchzuckte ein unbestimmter Argwohn, der aber eben so schnell wieder verschwand. Sein Vater? Unmöglich. Sein Vater mußte mit Absicht seiner hingschiedenen Mutter schweres Unrecht angethan haben, und war Harley L'Estrange der Mann, dem man eine solche Handlungsweise zutrauen konnte? Und wäre er wirklich der Sohn von Harley gewesen, würde es dieser nicht sogleich errathen und anerkannt haben? Außerdem sah der Lord L'Estrange so jung aus — war er alt genug, um Leonards Vater zu seyn? Nein, er konnte diesem Gedanken nicht

länger Raum geben. Er nahm sich zusammen und stotterte: —

„Ihr habt mir gesagt, daß Ihr nicht wisset, mit welchem Namen ich meinen Vater zu nennen habe.“

„Und so verhält sich's auch wirklich nach meinem besten Glauben.“

„Bei Eurer Ehre, Sir?“

„Auf Ehre, ich kenne ihn nicht.“

Es trat ein langes Schweigen ein. Der Wagen hatte London verlassen und rollte jetzt auf einer einsameren Landstraße fort, an der man auf viel weniger Häuser traf, als an den meisten anderen Zugängen zu der ungeheuren Hauptstadt. Leonard schaute gedankenvoll zu dem Schlage hinaus, und die Gegenstände, deren er ansichtig wurde, schienen ihn an vergangene Zeiten zu erinnern. Ja, es war der Weg, auf welchem er Hand in Hand mit Helen und voll schöner Hoffnungen in seinem jungen Dichterherzen sich zum erstenmal London genähert hatte. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Er dachte, wie gerne er das Errungene wieder hingeben würde — Unabhängigkeit, Ruhm und Alles, wenn er sich dadurch wieder den Druck jener zarten Hand ersaufen und auf's Neue der Beschützer dieses edlen Lebens seyn könnte.

Die Stimme des Doctors weckte ihn aus seinem Träumen.

„Mein Besuch gilt einem sehr interessanten Patienten — Magenschleimhaut ganz erweicht, Sir — Mann von großer Gelehrsamkeit mit sehr inflammirtem Cerebellum,

Ich kann ihm nicht viel nützen; er aber thut mir viel Schaden."

"In wie fern Schaden?" fragte Leonard, mit Anstrengung sich zu einer Erwiderung zusammennehmend.

"Trifft mir das Herz und treibt mir das Wasser in die Augen — sehr pathetischer Fall — großartiges Wesen, das sich selbst zu Grund gerichtet hat. fand ihn von den Allopathen aufgegeben und in einem hohen Grade von delirium tremens — stellte ihn für eine Weile wieder her — faßte große Zuneigung zu ihm — es war mir angethan — schluckte viele Kügelchen, um mich gegen ihn zu verhärten — wollte nicht helfen — brachte ihn nach England herüber mit den anderen Patienten, die mich Alle, Kapitän Higginbotham ausgenommen, gut bezahlen. Aber dieser arme Bursche zahlt mir nichts — kostet mich viel an Zeit und Weggeld, dazu noch Quartier und Verpflegung. Dem Himmel sey Dank, daß ich ein unverheiratheter Mann bin und es erschwingen kann. Mein Junge, ich wollte alle meine anderen Patienten zu den Allopathen fahren lassen, wenn ich nur diesen armen, großen, pfenniglosen, fürstlichen Burschen retten könnte. Aber was kann man mit einem Magen anfangen, an dem kein Fegen guter Schleimhaut mehr ist? Halt" — der Doktor zog an der Anhaltsschnur — „da ist der Fußweg. Ich steige hier aus und geh' über die Felder."

Dieser Fußweg — diese Felder — mit welcher Bestimmtheit traten sie Leonard vor die Seele! Ach, wo war

Helen? Konnte sie wohl je — je wieder sein kindlicher Engel werden?

„Ich will Euch begleiten, wenn Ihr nichts dagegen habt,“ sagte er zu dem guten Doctor. „Und während Ihr Euren Kranken besucht, mache ich einen Spaziergang an dem Bach hin, welcher, wie ich glaube, hier am Weg vorbeifließt.“

„Die Brent — Ihr kennt also dieses Wasser? Ah, Ihr solltet meinen Patienten davon sprechen hören. Wenn er erzählt, wie viele Stunden er mit seiner Angelruthe davor zugebracht hat, so würdet Ihr nicht wissen, ob Ihr lachen oder weinen sollt. Schon am ersten Tag, nachdem ich ihn hieher geschafft hatte, wollte er hinaus und noch einmal, wie er sagte, einen Versuch machen gegen seinen alten tückischen Dämon — einen einäugigen Barsch.“

„Himmel!“ rief Leonard; „Ihr sprecht von John Burley?“

„Allerdings; so ist sein Name — John Burley.“

„Oh, ist es dahin mit ihm gekommen? Heilt ihn, rettet ihn, wenn es noch in menschlicher Kraft liegt! Während der letzten zwei Jahre — so bald ich über eigenes Geld und über eine Heimath verfügen konnte — habe ich ihm überall nachgespürt, ohne ihn aufzufinden. Armer, irrender, herrlicher Burley! Nehmt mich mit zu ihm. Habt Ihr nicht gesagt, es sey noch Hoffnung vorhanden?“

„Nein, das sagte ich nicht,“ entgegnete der Doctor. „Die Kunst kann nur die Natur unterstützen, und obgleich die Natur unablässig bemüht ist, wieder gut zu machen, was

wir an ihr verderben, weiß sie doch nicht, wie sie dies angreifen soll, wenn die Magenschleimhaut hin ist; und so geht's mir auch. Ihr müßt mir ein andermal erzählen, wie Ihr mit Burley bekannt wurdet; denn hier sind wir an dem Haus, und ich sehe ihn schon am Fenster, wie er verlangend nach dem Doctor ausschaut.“

Der Arzt öffnete das Gartenpförtchen vor der stillen Hütte, zu welcher der arme Burley nach seinem Entweichen aus der Nähe von Leonards kindlichem Engel sich geflüchtet hatte. Und schweren Tritts und noch schwereren Herzens folgte ihm Leonard zu den Ueberresten des Mannes, dessen Geist sogar die Orgie verherrlicht und „die Tafelrunde in brüllendes Gelächter versetzt“ hatte. — Ach, armer Dorick!

Fünftes Kapitel.

Audley Egerton steht an seinem Herd allein. In der kurzen Frist, seit wir ihn zum letztenmal sahen, hatten sich in der englischen Geschichte denkwürdige Ereignisse zugetragen, die jedoch nicht in eine Erzählung gehören, welche sich's zur Aufgabe gemacht hat, alle Parteipolitik zu vermeiden, selbst wenn sie von Politikern spricht. Die neuen Minister hatten das allgemeine Programm ihrer Politik veröffentlicht und sogleich eine Maßregel beantragt, durch welche sie mit einemmale bis zur schwindligsten Höhe der Volksgunst gehoben wurden. Aber man sah bald, daß sich dieser Antrag nicht ohne eine frische Berufung an das Volk durchführen

ließ, und wie Audleys scharfsichtige Erfahrung vorausgesagt hatte, war eine Auflösung des Parlaments unvermeidlich. Und Audley hatte keine Aussicht, von der großen Handelsstadt, die mit seinem Namen identifizirt war, für den alten Sitz wieder gewählt zu werden. Oh trauriger, aber nicht seltener Beleg von der Wandelbarkeit derselben Volksgunst, welche jetzt für seine Nachfolger glühte! Das große Mitglied des Hauses der Gemeinen, der gewaltige Redner, der erfahrene Geschäftsmann, der Staatsmann, welcher als Muster des stetigen praktischen Verstandes galt, durch den sich unsere Mittelklassen auszeichnen — er, den vor drei Jahren die größten Wahlkorporationen des Reichs mit ihrem Mandat betrauen zu können sich zur Ehre gerechnet haben würden — er, Audley Egerton, kannte jetzt nicht eine einzige Stadt, die so frei von dem Einfluß des Privatinteresses gewesen wäre, daß nicht der unbedeutendste Candidat, wenn er für die neue volksthümliche Maßregel das große Wort führte, ihn ausgestochen hätte. Wo war eine Wahltribüne zu finden, auf der nicht die ernste, volltönende Stimme, die so oft den Tumult der Parteiwuth zum Schweigen gebracht hatte, durch das Rischen des übermüthigen großen Hauses erstickt worden wäre?

Allerdings bestanden noch die sogenannten close boroughs, und mancher Hauptkämpfe seiner Partei wäre stolz auf die Ehre gewesen, Audley Egerton als seinen Nominirten einbringen zu können. Aber der stolze Sinn des Exministers beugte zurück vor diesem Gegensatz mit seiner früheren Stellung. Und gegen eine beliebte Maßregel von

einem der Sitze aus zu kämpfen, die bei dem Volk am anrücklichsten waren — er fühlte, daß dies ein Posten in der großen Armee der Parteien gewesen wäre, der sich ebenso wenig mit seiner Würde als mit seiner Ueberzeugung verzug, da er nur mit Erfolg auftreten konnte, wenn die Gegenpartei seine Stellung und Bedeutsamkeit anerkennen mußte. Ueberhaupt, was war er, wenn schon nach wenigen Monaten diese Sitze aufgehoben und aus der Parlamentsliste gestrichen wurden? Auch konnte Egerton, nachdem er sich einmal der Fesseln entledigt sah, die seine Hände banden, so lang seine Partei am Ruder war, nicht wünschen, nach einem solchen Verlauf der Dinge als der Nominirte eines Andern aufzutreten. Er wollte frei dastehen, nur auf seine eigenen, dem Staat geleisteten Dienste bauen, und sich durch sein eigenes Urtheil, sein treues englisches Herz leiten lassen, ohne für sein Handeln Vorschriften annehmen zu müssen. Deshalb hatte er alle Anerbietungen Derjenigen, welche noch über Parlamentssitze verfügen konnten, abgelehnt. Diejenigen standen ihm noch offen, welche er mit seinem schweren Gelde erkaufen konnte. Und die von Levy geborgten fünftausend Pfund waren noch unberührt.

Wie wir bereits gesehen haben, war für diesen öffentlichen Mann das öffentliche Leben Alles in Allem, wurde es aber jetzt um so mehr, da er sich um seines Unterhalts willen darauf angewiesen sah. Um ihn her lauerte der Untergang. Er wußte, daß Levy jeden Augenblick seine verpfändeten Güter für verfallen erklären konnte und zu diesem Ende nur die Wechsel und Verschreibungen aus den Rosenholzbe-

höltern hervorzuholen brauchte, welche den verhängnißvollen Horst des glatten Bucherers auskleideten. Ja, der Baron befand sich sogar in der Lage, das Haus, in welchem sich noch der ganze Pomp einer Dienerschaft bewegte, die mit der valetaille eines Herzogs wetteiferte, an sich zu ziehen und die kostbaren Effekten des sehr ehrenwerthen Audley Egerton zum öffentlichen Auffstreich im Exekutionsweg auszubieten. Indeß kannte Egerton die Welt zu gut, um sich nicht versichert zu fühlen, daß Levy keine solche Maßregeln gegen ihn einschlagen werde, so lang er noch in der Vorhut des politischen Kriegs eine Rolle spielen konnte — so lange für ihn noch die Aussicht vorhanden war, wieder in den Besitz der Macht, vielleicht einer noch höheren Macht, als er je besessen hatte — vielleicht der höchsten nach dem Throne, zu gelangen. Levy, von dessen Haß er eine Ahnung hatte, ob schon er sich den Grund desselben nicht klar machen konnte, war noch nicht bei ihm gewesen und von dieser Seite aus noch nicht die mindeste Drohung an ihn ergangen. Daraus schloß er, der Baron sehe in ihm noch den Mann, „dem man helfen müsse“ oder der wenigstens zu mächtig sey, um so geradezu erdrückt werden zu können. Um seine Stellung im Parlament fesselfrei und achtungsgebietend zu erhalten, entständen vorausichtlich neue Parteicombinationen oder fand ein Umschwung in der öffentlichen Meinung statt. Und die Hand auf's Herz gedrückt murmelte der strenge, eiserne Mann vor sich hin:

„Wo nicht, so verlange ich nichts weiter, als daß ich im Harnisch sterbe und die Welt keine Kunde erhalte von

meiner Armuth, bis ich von meinem Lande nichts mehr brauche als ein Grab."

Raum waren diese Worte auf seinen Lippen erstorben, als zwei rasch auf einander folgende Schläge von der Hausthüre her erschollen. Kurz darauf trat Harley ein, und gleichzeitig näherte sich der diensthabende Bediente seinem Gebieter mit der Meldung, daß Levy seine Auswartung zu machen wünsche.

"Bittet den Baron, sich ein wenig zu gedulden, wenn er es nicht vorzieht, mich zu einer anderen von ihm namhaft gemachten Stunde zu besuchen," antwortete Egerton mit einem möglichst leichten Wechseln der Gesichtsfarbe. "Ihr könnt ihm sagen, daß Lord L'Estrange eben bei mir ist."

"Ich hätte gehofft, Du wärest für immer fertig mit diesem Verführer der Jugend," sagte Harley, sobald sich der Kammerdiener entfernt hatte. "Ich erinnere mich, daß Du in Deinen fröhlicheren Zeiten, eh' Du Dir die Hörner abgelaufen hattest, zu viel mit ihm verkehrtest; aber jetzt kannst Du doch keines Anlebens benöthigt seyn, oder wenn es so wäre, steht Dir nicht Harley L'Estrange zur Seite?"

Egerton. — "Mein lieber Harley! — aber ohne Zweifel kommt er, um mich nach einem Wahlbezirk zu schleppen. Er macht sich viel zu schaffen mit solchen zarten Negotiationen."

Harley. — "Und ich bin in derselben Absicht zu Dir gekommen, spreche deshalb das Recht der Priorität an. Ich muß nicht nur hören, sondern lese auch in den Zeitungen, daß Josiah Jenkins, Esquire, bekannt als Redner, der kein

Ich aussprechen kann, und der junge Lord Willoughby Whiggolin, welcher kürzlich zum Lord der Admiralität ernannt wurde, weil seine Gesundheit zu zart für die Armee war, für die Sitze, welche Du mit Deinem gegenwärtigen Kollegen würdest zu räumen haben, in die Wahl kommen sollen. Ist dies wahr oder nicht?"

Egerton. — „Mein altes Comité stimmt jetzt für Jenkins und Whiggolin, und ich vermuthe, daß sie sogar ohne Kampf durchgehen werden. Fahre fort.“

Harley. — „Ich bin mit meinem Vater darüber übereingekommen, daß Du Dich um alter Freundschaft willen herablassen mußt, wieder einmal der Vertreter von Lansmere zu werden.“

„Harley!“ rief Egerton und wechselte die Farbe stärker, als bei der Ankündigung von Levy's verhängnißvollem Besuch der Fall gewesen war — „Harley — nein, nein!“

„Nicht? Warum? Weshalb diese Aufregung?“ fragte L'Estrange überrascht.

Audley blieb stumm.

Harley. — „Ich habe meinen Gedanken einigen von den früheren Ministern mitgetheilt, und sie rathen Dir einstimmig, darauf einzugehen. Denn erstlich — wenn Du es ablehnst, für den Platz aufzutreten, der Dich von Lansmere weggelockt hat — was ist natürlicher, als daß Du auf die frühere Repräsentation zurückgreiffst? Und zweitens ist Lansmere weder ein käufliches rotten borough, noch ein unter Nomination stehendes close borough, sondern ein ziemlich großer Wahlbezirk. Allerdings steht in demselben mei-

nem Vater ein bedeutender Einfluß zu Gebot, aber er ist nur der gesetzliche des großen Grundbesitzes. Jedenfalls fährst Du hier sicherer als bei dem Wahlkampf in einer großen Stadt, und die Vertretung selbst ist ehrenvoller als die einer kleinen. Du zauderst noch? Sogar meine Mutter hat mich gebeten, Dir zu sagen, wie es ihr Wunsch sey, daß Du die alte Beziehung wieder anknüpfest."

"Harley," rief Egerton abermals und richtete seine Augen, die einen wunderbar schönen Ausdruck zeigten, wenn derselbe durch Aufregung gemildert war, auf das ernste Antlitz seines Freundes — "Harley, wenn Du nur eben jetzt in meinem Herzen lesen könntest — Du würdest — Du würdest —"

Seine Stimme stockte und sein stolzes Haupt sank auf Harley's Schulter nieder. Dabei drückte er krampfhaft die Hand, welche er gefaßt hielt.

"Oh, Harley," fuhr er fort, "wenn ich je Deine Liebe, Deine Freundschaft verlieren sollte, so bleibt mir nichts mehr in der Welt."

"Audley — mein lieber, theurer Audley! Bist Du es, der so mit mir spricht? Du, mein Schulfreund — der Vertraute meines Lebens — Du?"

"Ich bin sehr schwach und thöricht geworden," entgegnete Egerton und versuchte zu lächeln. "Ich kenne mich selbst nicht mehr. Ja, ich, den Du so oft den 'Stoiker' nannest und mit dem eisernen Mann in dem Gedicht verglichst, welches Du zu Eton am Flußufer zu lesen pflegtest."

"Dabei wußte ich aber stets, daß ein warmes mensch-

liches Herz kräftig unter den ehernen Rippen schlug, wie sehr Du Dir auch Mühe geben möchtest, es niederzuhalten. Und ich wundere mich jetzt noch, wie es Dir möglich wurde, so frei von den wilderen Leidenschaften durch's Leben zu gehen. Um so glücklicher!"

Egerton, der sein Gesicht von dem Blicke seines Freundes abgewendet hatte, blieb eine Weile stumm und suchte sodann auf einen anderen Gesprächsgegenstand überzugehen, indem er sich zu der Frage ermannete, wie Harley der Plan auf Beatrice und die Beobachtung des Grafen geglückt sey.

„Was Peschiera betrifft,“ antwortete Harley, „so müssen wir wohl die Gefahr, die wir von ihm fürchteten, überschätzt haben, und seine Wette war nichts als eine leere Großthuerei. Er verhält sich ruhig und scheint seine Zeit bloß dem Spiel zu widmen. Seine Schwester hat in den letzten Tagen sowohl vor mir als vor meinem jungen Verbündeten ihre Thüren geschlossen. Ich fürchte fast, daß sie ihm trotz meiner überflugen Warnungen seinen Dichterkopf verdreht hat und daß er entweder eine geringschätzigte Zurückweisung seiner unklugen Bewunderung erfuhr, oder vielleicht nach Wahrnehmung der Gefahr sich ihr nicht mehr aussetzen wagt; denn er zeigt große Verlegenheit, wenn ich diesen Gegenstand zur Sprache bringe. Wenn übrigens der Graf nicht zu fürchten ist, so wird uns seine Schwester überflüssig, und ich hoffe noch vermittelst der gewöhnlichen Kanäle meinem Freund Gerechtigkeit zu verschaffen. Ich habe einen Verbündeten gewonnen in einem jungen österreichischen Fürsten, der sich eben in London aufhält und mir

versprach, eine Denkschrift, die ich nach Wien zu senden beabsichtige, mit seinem ganzen Einfluß zu unterstützen. Beiläufig, mein lieber Audley, da Du jetzt ein wenig freie Zeit hast, um Dich zu erholen, mußt Du mir eine Stunde namhaft machen, in welcher ich Dir meinen jungen Dichter vorstellen kann — den Sohn ihrer Schwester. Zu Zeiten hat sein Gesicht einen Ausdruck, ganz wie das ihrige.“

„Ja, ja,“ entgegnete Egerton rasch, „ich will ihn sehen, wenn Du es wünschst — aber später. Die Zeit des Erholens, von der Du sprichst, ist für mich noch nicht gekommen; aber Du sagst, es sey ihm gut ergangen, und durch Deine Freundschaft wird er gegen die Launen des Glücks gesichert seyn. Ich freue mich, dies denken zu dürfen.“

„Und Dein protégé, dieser Randal Leslie, gegen den ich Deinem Verlangen gemäß meinen Widerwillen unterdrücken soll — eine schwere Aufgabe! — zu was hat er sich entschlossen?“

„Mein Schicksal zu theilen. Harley, wenn es der Wille des Himmels ist, daß ich nicht die Wiedererringung der Macht erlebe und diesen jungen Mann passend versorgen kann, so vergiß nicht, daß er an mir festhielt in meinem Falle.“

„Wenn er noch treulich zu Dir hält, so werde ich es ihm nie vergessen — nur das vergessen, was mir Zweifel gegen ihn eingeflößt hat. Aber sprich mir nicht vom Nichterleben, Audley! Pah! Du siehst aus wie Einer, dem achtzig Jahre bestimmt sind.“

„Ach, das war nur eine von jenen allgemeinen Redensarten, die man so oft von den Lippen der Sterblichen hört,“

versekte Audley. „Und nun lebe wohl — ich muß diesen Baron vorlassen.“

„Nicht, bis Du mir versprochen hast, daß Du auf meinen Vorschlag eingehen und Dich um den Sitz für Lansmere bewerben wollest. Bst! Kein Kopfschütteln! Ich lasse mich nicht abweisen. Ich fordere Dein Ja kraft unserer Freundschaft, die Du ernstlich kränkst, wenn Du Dich auch nur einen Augenblick mit Ueberlegen aufhältst.“

„Nun ja, ich weiß nicht, wie ich Dir etwas abschlagen soll; aber Du bist selbst nicht in Lansmere gewesen seit — seit jenem traurigen Ereigniß. Du darfst die alte Wunde nicht auffrischen — Du darfst nicht hingehen; und — und ich gestehe es, Harley, auch mir wird die Erinnerung schmerzhaft. Ich möchte lieber wegbleiben von Lansmere.“

„Ach, mein Freund, das ist ein Uebermaß von Sympathie, und ich will nichts davon hören. Ich fange selbst an, diese Schwäche an mir tadelnswerth zu finden und zu fühlen, daß wir kein Recht haben, uns zu weichlichen Sklaven der Vergangenheit zu machen.“

„Du kommst mir in der letzten Zeit so verändert vor,“ rief Egerton plötzlich, und ein Strahl von Freude blitzte über seine Züge. „Sag' mir, daß Du glücklich bist im Hinblick auf Deine neuen Bande, daß ich es noch erleben werde, Dich Deinem früheren Ich zurückgegeben zu sehen.“

„Ich kann darauf nichts Anderes erwiedern,“ entgegnete P'GStrange mit gedankenvoller Stirne, „als daß Du in einem Punkte Recht hast — ich bin verändert, und gebe mir

Mühe, Kraft zu sammeln für Pflicht und Ehre. Adieu! Ich werde meinem Vater sagen, daß Du auf unsere Wünsche eingehst."

Sechstes Kapitel.

Nachdem sich Harley entfernt hatte, sank Egerton in seinen Stuhl zurück, und die schlaffen, kummervollen Linien seines Gesichts deuteten auf einen hohen Grad von körperlicher und geistiger Erschöpfung.

"Wie, ich soll wieder zurück nach diesem Platz — dahin — wo — wo —. Doch Muth, Muth — was liegt an einer weitem Seelenpein?"

Er erhob sich mit Anstrengung, preßte die Arme fest über der Brust zusammen und schritt langsam in dem großen, traurigen und öden Zimmer auf und ab. Allmählig erlangte sein Gesicht wieder die gewöhnliche kalte und strenge Fassung, den an sich haltenden Blick, die behutsame Lippe und die stolze, gesammelte Stirne.

"Jetzt gilt es, Zeit zu gewinnen und den Wucherer hinzuhalten," murmelte Egerton in dem gedämpften Tone nachlässiger Geringschätzung, welche das Bewußtseyn überlegener Geisteskraft und die Meisterschaft über feindselige Naturen bekundet. Er zog die Klingel; der Diener trat ein.

"Ist Baron Levy noch da?"

"Ja, Sir."

"So laßt ihn ein."

Levy trat ein.

„Ich muß um Entschuldigung bitten, Levy, daß ich Euch so lange warten ließ,“ sagte der Exminister. „Jetzt steh' ich zu Diensten.“

„Mein lieber Freund,“ entgegnete der Baron, „keine Entschuldigung zwischen so alten guten Bekannten, wie wir sind. Auch fürchte ich, daß mein Geschäft nicht von so angenehmer Art ist, daß Ihr verlangen solltet, es so schleunig zu verhandeln.“

Egerton (mit voller Fassung). — „So muß ich wohl annehmen, daß Ihr unsere Rechnungen zum Abschluß zu bringen wünscht. Wann es Euch beliebt, Levy.“

Baron (überrascht und verlegen). — „Peste, mon cher, Ihr nehmt die Sache sehr kühl. Aber wenn unsere Rechnungen geschlossen sind, wird Euch, wie ich fürchte, nur wenig mehr zum Leben bleiben.“

Egerton. — „Ich werde meinen Unterhalt von dem Einkommen eines Rabinetministers bestreiten können.“

Baron. — „Möglich; aber Ihr seyd kein Rabinetminister mehr.“

Egerton. — „Ihr habt nie gefunden, daß eine von meinen politischen Prophezeiungen nicht eingetroffen wäre, und binnen Jahresfrist werde ich, wenn ich am Leben bleibe, wieder im Amt seyn. Wenn Ihr also nichts dagegen habt, möchte ich lieber so lange warten, bis ich förmlich und auf güttlichem Wege meine Ländereien und dieses Haus an Euch abtrete. — Wollt Ihr mir diese Frist gestatten, so kann unsere Verbindung zum Schluß kommen ohne den Lärm und

éclat, der Euch ebenso nachtheilig werden dürfte, als er mir unangenehm seyn muß. Sagt Euch jedoch ein solcher Aufschub nicht zu, so will ich einem Sachverständigen Vollmacht geben, Eure Rechnungen zu prüfen und meine Verbindlichkeiten gegen Euch festzustellen."

Baron (im Selbstgespräch). — „Dies gefällt mir nicht. Ein Sachverständiger! Die Geschichte könnte unbequem werden."

Egerton (den Baron mit einem Zug der Verachtung um die Lippen betrachtend). — „Nun, Levy, wie wollt Ihr's gehalten wissen?"

Baron. — „Mein lieber Freund. Ihr kennt meinen Charakter von der Seite, daß es nicht in meiner Art liegt, hart gegen Jemand zu verfahren, am allerwenigsten gegen einen alten Freund. Und wenn Ihr wirklich glaubt, Ihr habet Aussicht, wieder in's Ministerium zu treten — eine Aussicht, die, wie Ihr natürlich begreift, durch ein esclandre in Beziehung auf Eure Angelegenheiten im gegenwärtigen Augenblick sehr nothleiden müßte — je nun, so wollen wir sehen, wie sich die Sache gütlich vergleichen läßt. — Aber, mon cher, um Minister zu werden, müßt Ihr vor Allem wenigstens einen Sitz im Parlament haben, und — entschuldigt die Frage — wie zum Henker wollt Ihr diesen kriegen?"

Egerton. — „Er ist bereits gefunden."

Baron. — „Ah, ich vergaß die fünftausend Pfund, die Ihr kürzlich aufgenommen habt."

Egerton. — „Nein, ich bewahre diese Summe für einen anderen Zweck auf."

Baron (mit einem erzwungenen Lachen). — „Vielleicht um Euch gegen die gerichtlichen Schritte zu vertheidigen, die Ihr von mir befürchtet?“

Egerton. — „Ihr seyd im Irrthum. Aber um Euren Argwohn zu beschwichtigen, will ich Euch einfach erklären, daß ich zu keiner Lebensversicherungsbank meine Zuflucht nehmen wollte, weil früher contrahirte Schulden auf der Versicherungssumme haften würden und sie deshalb nach meinem Ableben an Euch, als an meinen einzigen Gläubiger, fallen könnte. Und da es mir außerdem zweifelhaft ist, ob eine Bank meine Versicherung annehmen würde, so sollen jene fünftausend Pfund dazu dienen, mir das Gewissen zu erleichtern. Ich beabsichtige, sie schon während meiner Lebenszeiten auf den Verwandten meiner verstorbenen Frau, Randal Leslie, zu übertragen. Und nur in Folge des Wunsches, das zu erfüllen, was ich als einen Akt der Gerechtigkeit betrachte, habe ich mich bewegen lassen, aus den Händen von Harley L'Estrange eine Gunst anzunehmen und abermals der Vertreter von Lansmere zu werden.“

Baron. — „Ha — von Lansmere! Ihr wollt Euch also um die Repräsentatur von Lansmere bewerben?“

Egerton (ausweichend). — „Ich habe dies im Sinne.“

Baron. — „Ich glaube, Ihr werdet Opposition finden und sogar einen scharfen Kampf zu bestehen haben. Möglich, daß Ihr nicht einmal durchgreift.“

Egerton. — „Ist dies der Fall, so muß ich mich darein finden, und Ihr könnt dann immer noch meine Güter für verfallen erklären.“

Baron (erröthend). — „Seht Egerton, ich werde mich überglücklich schätzen, Euch eine Gunst erweisen zu können.“

Egerton (mit Stattlichkeit). — „Gunst? Nein, Baron Levy; ich verlange von Euch keine Gunst. Dergleichen Gedanken müßt Ihr Euch aus dem Sinn schlagen; denn es handelt sich beiderseits nur um Geschäftsrücksichten. Dünkt es Euch so besser, so können wir unverweilt an den Rechnungsabschluß gehen, und mein Rechtsfreund soll ihn prüfen. Gehet Ihr dagegen auf die Fristerstreckung ein, so wird Euch mein Advokat keine Ungelegenheiten bereiten, und es soll Alles, was ich außer der Hoffnung und meinem guten Rufe habe, unbestritten in Eure Hände übergehen.“

Baron. — „Unbeugsam und stolz. Aber Gunst oder nicht Gunst, nehmt es, wie Ihr wollt — ich sage Ja unter folgenden Bedingungen. Erstlich gestattet Ihr mir, eine neue Urkunde aufzusetzen, in welcher Ihr Euch zu der eben gemachten Zusage bekennt, und zweitens gilt die Fristerstreckung nur für den Fall, daß Ihr Eure Wahl durchsetzt.“

Egerton. — „Zugestanden. Habt Ihr sonst noch Etwas vorzubringen?“

Baron. — „Nichts als etwa Dies, daß ich, im Falle Ihr Geld braucht, noch immer zu Euren Diensten stehe.“

Egerton. — „Ich danke Euch. Nein, ich schulde außer Euch Niemand Etwas. Ich werde von meinem Austritt aus dem öffentlichen Dienst Anlaß nehmen, meinen Haushalt einzuschränken. Meine Rechnung ist bereits gemacht, und ich besitze noch hinreichend Mittel, bis zu der genannten

„Trift meinen Unterhalt zu bestreiten, so daß ich nicht nöthig habe, die noch vorhandenen fünftausend Pfund anzugreifen.“

„Euer junger Freund, Mr. Leslie, hat alle Ursache, Euch dankbar zu seyn,“ sagte der Baron, sich erhebend. „Ich bin schon in der Welt mit ihm zusammengekommen — ein hoffnungsvoller und mit schönen Talenten begabter Jüngling. Ihr solltet den Versuch machen, ob Ihr ihn nicht gleichfalls in's Parlament bringen könnt.“

Egerton (gedankenvoll). — „Ihr versteht Euch gut darauf, die praktischen Fähigkeiten und Verdienste der Menschen im Hinblick auf weltlichen Erfolg zu würdigen. Haltet Ihr in der That Randal Leslie für einen Mann, der für das öffentliche Leben und für eine parlamentarische Laufbahn paßt?“

Baron. — „Zuverlässig.“

Egerton (der mehr vor sich hin als zu Levy spricht). — „Ein Parlamentsmitglied ohne Vermögen — eine schwere Versuchung. Doch er ist klug, mäßig, thatkräftig und beharrlich, so daß er, wenn er unter meinem Schutz und Rath seinen Anlauf nimmt, sich eine Stellung über seine Jahre wird sichern können.“

Baron. — „Es fällt mir bei, daß er sich wohl schon in's nächste Parlament bringen ließe — oder jedenfalls, da dieses voraussichtlich keinen langen Bestand haben wird, in das andernächste — nicht für einen der Bourroughs, die wahrscheinlich aus der Wahlliste gestrichen werden, sondern für einen ständigen Sitz, und zwar ohne Kosten.“

Egerton. — „Wirklich — und wie dies?“

Baron. — „Gebt mir ein paar Tage Zeit zum Ueberlegen. Es ist mir ein Gedanke gekommen; finde ich ihn ausführbar, so will ich wieder vorsprechen. Guten Tag, Egerton, und viel Glück zu Eurer Bewerbung in Lansmere.“

Siebentes Kapitel.

Peschiera war nicht so unthätig geblieben, als wohl mit Harley auch der Leser glauben mag, sondern hatte im Gegentheil den Weg zu Ausführung seines Planes mit der seinem Wesen eigenen List und rücksichtslosen Entschlossenheit angebahnt. Sein Zweck lief darauf hinaus, Riccabocca zu zwingen, daß er die Verbindung seiner Tochter mit dem Grafen genehmige, oder, im Falle dies nicht gelang, alle Aussichten des Flüchtlings auf Begnadigung zu zerstören. In aller Stille und Heimlichkeit hatte er unter den dürftigsten und gewissenlosesten seiner Landsleute Personen ausgesucht, welche er dazu vermögen konnte, gegen Riccabocca das Zeugniß abzulegen, daß er auch jetzt noch an Anschlägen und Verschwörungen gegen die österreichische Oberherrlichkeit theilnehme. Seine frühere Verbindung mit den Carbonari machte es ihm möglich, ihre Schlupfwinkel in London aufzufinden, und da er wußte, mit was für Leuten er zu thun hatte, konnte er wohl auf ein Gelingen seines schurkischen Werkes rechnen.

Bereits war es ihm gelungen, die für diesen Anschlag erforderlichen falschen Zeugen zusammenzubringen, und er

hatte dabei nicht versäumt, durch die größere Zahl dem Einwurf der Charakteranrüchigkeit zu begegnen. Zu gleicher Zeit ließ er auch, wie Harley ganz richtig vermuthete, Mandals Bewegungen durch Spione bewachen, und schon am Abend vor dem Tage, an welchem der junge Verräther ihm Violante's Zufluchtsort mittheilte, hatte er wenigstens Wind über den des Vaters erhalten.

Die Entdeckung, daß Violante sich unter einem so geehrten und anscheinend so sicheren Dache befand, wie das des Lord Lansmere war, entmuthigte keineswegs den kühnen und verzweifelten Abenteurer, und wir wissen bereits, daß er auszog, um über die möglichen Gelegenheiten, welche das Haus bei Knightsbridge darbot, Rundschaft einzuholen. Er hatte die Vertlichkeiten genau untersucht und bereits die Punkte aufgefunden, welche, wie er meinte, im Nothfall einen coup de main begünstigten.

Lord Lansmere's Wohnsitz war von einer Mauer umgeben, deren Hauptportal nach der Landstraße führte. Es war ein Schließerhäuschen angebaut. Die hintere Gartenmauer wurde durch Felder begränzt, über die ein Güterweg hinlief, und in der Mauer befand sich ein Pfortchen, das die Gärtner bei ihren Arbeiten zu benützen, nach dem Gebrauch aber wieder zu verschließen pflegten. Freilich war das Schloß so roh und einfach, wie bei allen derartigen Zugängen, und leicht durch einen Hauptschlüssel zu öffnen. In so weit lag bloß ein Hinderniß im Weg, welches Beschiera bei seinen Erfahrungen in Sachen der Galanterie und in politischen Comploten als sehr geringfügig erscheinen mußte. Gleichwohl

hatte der Graf nicht Lust, schon von vorneherein zu plötzlichen und gewaltsamen Mitteln zu greifen. Er baute zu sehr auf seine Begabungen, auf seine Gewandtheit und seine früheren Triumphe über das zärtere Geschlecht, um nicht zuerst die Wirkung einer persönlichen Zusammenkunft versuchen zu wollen, und mit gewohnter Kühnheit beschloß er diese herbeizuführen. Randals Schilderung von Violante's Aeußerem, und Winke, wie sie der junge luchsaugige Beobachter über ihren Charakter und die Triebfedern geben konnte, welche bei ihr am meisten Anklang versprachen — dies war Alles, was der Graf vorläufig von seinem Helfershelfer brauchte.

kehren wir inzwischen zu Violanten selbst zurück. Wir sehen sie jetzt an Helens Seite im Garten bei Knightsbridge sitzen. Der Platz war abgeschieden und befand sich außer dem Gesichtskreis der Fenster des Hauses.

Violante. — „Aber warum wollt Ihr mir nicht mehr erzählen von jener frühen Zeit? Ihr seyd darüber sogar zurückhaltender als Leonard.“

Helen (zögernd und mit zur Erde gesenktem Blick). — „Ich habe in der That nichts mitzutheilen, was Ihr nicht schon wüßtet. Auch ist es schon so lange her, und die Dinge sind jetzt so ganz anders geworden.“

Der Ton der letzten Worte war traurig, und ihren Schluß begleitete ein Seufzer.

Violante (mit Begeisterung). — „Wie beneide ich Euch um jene Vergangenheit, die Ihr so leicht hin behandelt! Mitwirklerin gewesen zu seyn — wenn auch in der Kindheit — an der Ausbildung einer edlen Natur — auf den schwa-

chen Schultern die Hälfte der Last getragen zu haben von eines Mannes schwerem Kampfe — und nun den Genius ruhig fortschreiten zu sehen auf seiner lichten Bahn und sich innerlich sagen zu können: 'An diesem Genius habe ich auch meinen Antheil!' "

Helen (in demuthsvoller Trauer). — „Einen Antheil! O nein! Einen Antheil? Ich verstehe Euch nicht.“

Violante. — „Nehmt das Kind Beatrice aus Dante's Leben, und würden wir einen Dante haben? Was ist der Genius des Dichters anders, als die Stimme seiner inneren Erregungen? Alles im Leben und in der Natur übt seinen Einfluß auf den Genius, aber nichts einen größeren, als sein Leiden und Lieben.“

Helen blickt sanft in Violante's beredtes Gesicht und rückt ihrer Gefährtin in stummer Innigkeit näher.

Violante (plötzlich). — „Ja, Helen, ja — aus meinem eigenen Herzen lerne ich in dem Eurigen lesen. Solche Erinnerungen sind unauslöschlich. Wenige haben eine Ahnung davon, wie unser Geschlecht schon in früher Kindheit sich seine eigenen Geschehnisse webt!“ Sie dämpfte ihre Stimme zu einem Flüstern. „Wie wäre es möglich, daß Leonard Euch nicht theuer seyn sollte — eben so theuer, als Ihr es ihm seyd — theurer als alles Andere?“

Helen (in großer Verwirrung zurückschreckend). — „Bst! Bst! Ihr müßt nicht so mit mir sprechen, es ist sündig — ich darf es nicht hören. Ich will es nicht — es darf nicht — kann nicht seyn.“

Sie hielt einen Moment ihre Hände vor die Augen

und erhob dann ihr Antlitz, in welchem sich zwar tiefe Ruhe, aber auch tiefe Behmuth ausdrückte.

Violante (den Arm um Helens Leib schlingend). — „Habe ich Euch weh gethan — Euch gekränkt? Wie? Verzeiht mir, aber warum ist meine Rede sündig? Warum darf es nicht seyn? Vielleicht weil seine Herkunft unter der Euzigen ist?“

Helen. — „Nein, nein; an dies habe ich nie gedacht. Und was bin ich? Fragt mich nicht weiter — ich kann nicht antworten. Ihr beurtheilt mich falsch — ganz falsch. Ich darf in Leonard nichts sehen, als — als einen Bruder. Doch — doch Ihr könnt freier mit ihm sprechen, als ich. Ich möchte nicht, daß sich um meinetwillen sein Herz abhärme, und ebensowenig, daß er mich für gefühllos und abstoßend halte, wie es bei mir den Anschein hat. Ach, ich weiß nicht, was ich sage. Aber — aber — bringt ihm bei — milde und vorsichtig — wie mir und ihm die Pflicht verbietet — daß wir für einander mehr seyen — als Freunde — als —“

„Helen! Helen!“ rief Violante in ihrem warmen und edlen Ungestüm — „Euer Herz verräth Euch in jedem Worte, das Ihr sprecht. Ihr weint — lehnt Euch auf mich — flüstert mir zu; warum — warum alles Dieses? Fürchtet Ihr, daß Euer Vormund seine Zustimmung verweigern könnte? Er Euch im Wege stehen! Er, der —“

Helen. — „Haltet inne — oh, ich bitte — haltet inne!“

Violante. — „Wie, könntet Ihr wirklich Harley

— den Lord P'Gstrange fürchten? Pfui! Ihr kennt ihn nicht.“

Helen (plötzlich aufstehend). — „Violante, genug! Ich bin verlobt mit einem Anderen.“

Violante erhob sich gleichfalls und stand da wie in einen Stein verwandelt — blaß wie der Tod, bis endlich das Blut wieder zu strömen anfing, zuerst langsam, dann aber mit einem Sturm vom Herzen aus, so daß ihr ganzes Antlitz wie Scharlach erglühte. Sie faßte mit Festigkeit Helens Hand und sagte mit hohler Stimme:

„Mit einem Anderen! Verlobt mit einem Anderen! Nur noch ein Wort, Helen — doch nicht mit ihm — mit Harley — mit —“

„Ich kann und darf nicht reden. Ich habe ein Versprechen gegeben,“ rief die arme Helen und eilte von hinnen, sobald Violante ihre Hand fallen ließ.

Violante setzte sich mechanisch nieder. Es war ihr, als hätte sie einen Todesstoß erlitten. Sie schloß die Augen und athmete schwer. Eine Dummacht bewältigte sich ihrer, und als ihre Besinnung zurückkehrte, kam es ihr vor, als sey sie nicht mehr dasselbe Wesen und die Welt um sie her nicht mehr die nämliche Welt. Bloss noch ein Gefühl lebte in ihr — das des tiefsten, hoffnungslosesten Elends, und das ganze All erschien ihr nur als eine einzige seelenlose Dede. So seltsam unwesenhaft sind wir reale menschliche Geschöpfe mit Fleisch und Blut, daß uns, wenn man uns plötzlich einen einzigen ungreifbaren, lustigen Gedanken entreißt, der uns theuer war, der Athem stockt, die Sonne er-

lisch, jedes Band zu zerreißen scheint, das uns an die Materie fesselt, und alles im Tod erstarret, nur nicht das Wehe.

Und diese warme, junge südliche Natur — einen Augenblick vorher noch so voll Lust und Leben, so kräftig und hoffnungsfühn! Erst jetzt hatte sie ihre eigene Innigkeit und Tiefe kennen gelernt. Bisher hatte die Jungfrau nie den Schleier gelüpfet vor ihrer weiblichen Seele. Was war Harley P'Estrange für Violante gewesen? Ein Ideal — ein Traum von einer eingebildeten Herrlichkeit — ein poetisches Vorbild in Mitte der gemeinen Welt. Nicht Harley, der Mann, sondern Harley, das Phantom, war vor dem Auge ihrer Seele gestanden. Sie hatte nie zu sich selbst gesagt: „Er ist Eines mit meiner Liebe, mit meinem Hoffen, mit meiner Heimath und mit meiner Zukunft.“ Wie konnte sie? Er selbst sprach ja nie von solchen Dingen. Und doch flüsterte ihr eine innere Stimme, unbestimmt zwar, aber unwiderstehlich zu, daß trotz der leichtfertigen Worte seine Gefühle gegen sie ernst und tief seyen. O falsche Stimme, wie trügerisch war sie gewesen! Ihr rascher Geist erfaßte Alles, was Helen ungesagt ließ. Und nun fühlte sie mit einemmale, was Lieben und was Verzweifeln heißt. So saß sie denn da, einsam und vernichtet, weder klagend, noch weinend, sondern nur hin und wieder mit der Hand über die Stirne fahrend, als wolle sie da eine hartnäckige Wolke wegstreifen, oder einen tiefen Seufzer ausstoßend, als dränge sie's, eine Last abzuschütteln, die leider keine Zeit von ihrem Herzen wälzen konnte. Es gibt gewisse Momente im Leben, in welchen wir zu uns selbst sagen: „Alles ist vorüber.

Gleichviel, was auch sonst noch kommen mag — das, was ich zu meinem Alles gemacht habe, ist dahin für immer — für immer.“

Und der Gedanke findet seinen Nachhall in unseren Ohren, in denen es wiederklingt: „Für immer — für immer!“

Achtes Kapitel.

Während Violante so dasaß, schlich ein Fremder durch die Bäume und stellte sich zwischen sie und die Abendsonne. Sie sah ihn nicht. Er hielt einen Augenblick inne und begann dann leise in italienischer Sprache, indem er sie mit dem Namen anredete, den sie in der Heimath geführt hatte. Er stellte sich als einen Verwandten vor und entschuldigte seine Aufdringlichkeit: „denn,“ sagte er, „ich komme, um der Tochter die Mittel anzudeuten, durch welche sie ihrem Vater das Land seiner Geburt und seine Ehren zurückgeben kann.“

Bei dem Wort „Vater“ raffte Violante sich auf und ihre ganze Liebe zu diesem Vater kehrte mit doppelter Gewalt zurück. So geht es immer — wir lieben unsere Eltern am meisten in dem Augenblick, wenn irgend ein weniger heiliges Band plötzlich zerrissen wird und unser Gewissen uns zuruft: „Hier wenigstens ist eine Liebe, die dich nie getäuscht hat!“

Sie sah einen Mann vor sich von sanftem Aeußeren und fürstlicher Haltung. Peschiera — denn er war es — hatte

aus seinem Anzug sowohl als aus seinem Gesichte Alles verbannt, was die weltliche Leichtfertigkeit seines Charakters verrathen konnte. Er spielte eine Rolle, mit welcher er Kleidung und Aussehen in Einklang zu bringen wußte.

„Mein Vater!“ sagte sie rasch in italienischer Sprache. „Was ist mit ihm? Und wer seyd Ihr, Signor? Ich kenne Euch nicht.“

Peschiera lächelte wohlwollend und erwiderte mit einem Ton, in welcher die hohe Achtung durch eine Art väterlicher Innigkeit gemildert zu seyn schien:

„Erlaubt mir, daß ich Euch die erforderliche Aufklärung gebe, und hört mir zu.“

Dann setzte er sich ruhig neben sie auf die Bank, sah ihr ins Antlitz und fuhr fort:

„Ohne Zweifel habt Ihr schon von dem Grafen di Peschiera gehört?“

Violante. — „Ich hörte diesen Namen in meiner Kindheit, als ich noch in Italien war. Und als die Frau, bei welcher ich damals mich aufhielt (meines Vaters Tante), erkrankte und starb, wurde mir gesagt, daß ich jetzt in Italien keine Heimath mehr habe; denn sie sey an den Grafen von Peschiera übergegangen — an meines Vaters Feind.“

Peschiera. — „Und Euer Vater hat Euch wohl seitdem gelehrt, diesen vermeintlichen Feind zu hassen?“

Violante. — „Nein; mein Vater hat mir nur verboten, je seinen Namen vor ihm laut werden zu lassen.“

Peschiera. — „Ach! wie viele Jahre des Leidens und der Verbannung würde sich Euer Vater erspart haben, wenn

er gegen seinen früheren Freund und Verwandten gerechter gewesen wäre — ja, wenn er nur weniger grausam das Geheimniß seines Zufluchtsortes gewahrt hätte. Schönes Kind, ich bin dieser Giulio Franzini, dieser Graf di Peschiera. Ich bin der Mann, den man Euch als den Feind Eures Vaters anzusehen lehrte. Ich bin der Mann, welchem der österreichische Kaiser seine Güter verlieh. Und nun urtheilt, ob ich in Wahrheit der Feind bin. Ich komme hierher, um Euren Vater aufzusuchen und die Gabe meines kaiserlichen Herrn in seine Hände niederzulegen. Der einzige Wunsch hat mich hieher geführt, Alphonso die Heimath und das Erbe zurückzugeben, das mir aufgedrungen wurde.“

Violante. — „Mein Vater, mein theurer Vater! Sein großes Herz wird wieder freien Raum gewinnen! Oh, diese edle Feindschaft — diese schöne Rache! Ich versteh' Euch, Signor, und auch mein Vater wird es zu würdigen wissen, denn ebenso wäre die Rache gewesen, die er an Euch genommen hätte. Ihr habt ihn gesehen?“

Peschiera. — „Nein, noch nicht. Ich wollte ihn nicht auffuchen, eh' ich Euch gesprochen hatte, denn Ihr seyd in Wahrheit die Bestimmerin sowohl seines als meines Geschicks.“

Violante. — „Ich — Graf? Ich — die Bestimmerin von meines Vaters Geschick? Ist dies möglich?“

Peschiera (mit einem Blick theilnahmvoller Bewunderung und in noch väterlicherem Tone). — „Wie lieblich ist diese unschuldige Freude; aber Ihr dürft Euch ihr noch nicht hingeben. Vielleicht wird ein Opfer von Euch verlangt,

dessen Darbringung Euch schwer fallen könnte. Unterbrecht mich nicht. Schenkt mir noch weiteres Gehör und Ihr werdet sehen, warum ich mit Eurem Vater nicht ins Vernehmen zu treten in der Lage war, eh' ich mich mit Euch besprochen hatte. Ja, ein Wort von Euch kann mich noch immer aus seiner Nähe verbannen. Ihr wißt ohne Zweifel, daß Euer Vater zu den Häuptern einer Partei gehörte, welche versuchte, dem Haus Oesterreich den Besitz von Oberitalien zu entreißen. Ich selbst war anfänglich ein warmer Theilnehmer an diesem Plane. Plötzlich aber machte ich die Entdeckung, daß einige von den thätigsten Führern mit dem patriotischen Unternehmen Entwürfe von finsternerer Beschaffenheit in Verbindung brachten, und daß die Verschwörung selbst auf einem Punkte stand, wo sie nothwendig der Regierung sich verrathen mußte. Ich wünschte, mich mit Eurem Vater zu berathen; aber er war ferne. Ich erfuhr, daß sein Leben bedroht war. Es war keine Stunde zu verlieren, und ich faßte deshalb einen kühnen Entschluß, der mich allerdings seinem Argwohn und dem Zorn meiner Landsleute preisgab; aber mein Hauptzweck dabei war, meinen früheren Freund von einem schimpflichen Tode und mein Vaterland vor einem nutzlosen Blutvergießen zu bewahren. Ich zog mich von dem beabsichtigten Aufstand zurück, eilte zu dem Haupt der österreichischen Regierung in Italien und machte Bedingungen für das Leben Alphonso's und der anderen hochgestellten Parteiführer, das sonst verwirkt gewesen wäre. Es wurde mir gestattet, selbst mich der Person meines Verwandten zu bemächtigen, um ihm die Sicher-

heit des Auslandes zu verschaffen, und die Verbannung konnte ein Ende nehmen, sobald die Gefahr beseitigt war. Aber unglücklicher Weise trug er sich mit dem Wahn, ich habe es auf seinen Untergang abgesehen. Er flüchtete sich vor meinem wohlmeinenden Nachsehen. Meine Soldaten wurden von einem ungerufen sich einmischenden Engländer angegriffen, und Guér Vater floh aus Italien, ohne von seinem Zufluchtsorte Kunde zu geben. Die Art, wie er sein Entweichen bewerkstelligte, vereitelte meine Bemühungen, seine Begnadigung zu erwirken. Die Regierung übertrug mir die Hälfte seiner Einkünfte und behielt die andere zu ihrer Verfügung. Ich nahm das Gebieten an, um die Confiscation des ganzen Erbes zu hindern, und es schmerzte mich nur, daß seine Verborgenheit mich nicht in die Lage setzte, ihm mitzutheilen, wie ich bloß als Fideicommissar in die Nutznießung seines Eigenthums eingetreten sey, und ihm volle Aufklärung über Das zu geben, was in meinem Benehmen als tadelnswerth erscheinen konnte. Obschon es mir unmöglich war, seinen Aufenthalt zu entdecken, habe ich doch nie aufgehört, mich um seine Zurückberufung zu verwenden, und erst in diesem Jahr gelang es meinen Anstrengungen, einen theilweisen Erfolg zu erzielen. Er kann in sein Erbe und in seinen Rang wieder eintreten, aber nur unter der Bedingung, daß für seine Treue Bürgschaft geleistet werde. Diese Bürgschaft hat die Regierung namhaft gemacht: sie besteht in der Vermählung seines einzigen Kindes mit einem Manne, der das Vertrauen der Regierung besitzt. Es lag im Interesse des ganzen italienischen Adels, daß

die an den weiblichen Theil fallende Repräsentation eines so großen Hauses nicht ganz von der geraden Linie abgehe — mit einem Wort, daß Ihr einen Verwandten heirathen solltet. Und dieser Verwandte, noch obendrein der nächste im Blut, hat sich gefunden. Mit einem Wort — Alphonso erhält Alles, was er verloren hat, an dem Tage wieder zurück, an welchem seine Tochter ihre Hand dem Giulio Franzini, Grafen di Peschiera, reicht. Ah!“ fuhr der Graf im Tone der Trauer fort — „Ihr erschreckt — Ihr weicht zurück. Der Mann, welcher so Eurer Wahl untergestellt wurde, ist freilich Eurer nicht würdig. Ihr steht kaum erst in dem Lenze Eures Lebens und er schon in seinem Herbst. Die Jugend liebt Jugend. Aber er trachtet nicht nach Eurer Liebe. Alles, was er sagen kann, besteht darin, daß Liebe nicht die einzige Wonne des Herzens ist. Es ist Wonne, einen geliebten Vater dem Verderben zu entreißen — Wonne, einem Land, das in Allem arm ist, nur nicht in seinen Erinnerungen, ein Haupt zurückzugeben, in welchem es die Abstammung von Helden verehrt. Dies sind die Freuden, die ich Euch bieten kann — Euch, einer Tochter und einem italienischen Mädchen. Ihr seyd noch immer stumm? Oh, redet!“

Sicherlich wußte dieser Graf di Peschiera gut, wie man um ein Weiberherz werben mußte, um es zu gewinnen, und nie war ein Mädchen empfänglicher für die erhabene Ansprache, welche bei ächter, inniger Weiblichkeit ihre Wirkung nie verfehlt, als die junge Violante. Das Glück war dem Versucher in dem Augenblick, welchen er gewählt hatte, günstig.

Harley bildete keinen Theil von ihren Hoffnungen mehr, und die Liebe erschien ihr als ein Wort, das aus ihrer Sprache gestrichen war. In der weiten Oede der Welt stand nur noch ein Bild klar und deutlich vor ihr — das ihres Vaters. Und sie, die von frühester Kindheit nur danach getrachtet hatte, diesem Vater zu dienen, welcher sie gelehrt hatte, von Harley zu träumen als von seinem Freund — sie konnte dem Verbannten Alles zurückgeben, wonach er seufzte, und zwar durch das Opfer ihrer Person. Selbstaufopferung hat unter allen Umständen einen hohen Reiz für den Edlen! Gleichwohl erschien ihr in der Verwirrung und Verstörtheit ihres Geistes der Gedanke an eine ehliche Verbindung mit einem Andern so schrecklich und empörend, daß sie ihn nicht sogleich fassen konnte, und die offene Ehrenhaftigkeit, welche instinktartig ihren ganzen Charakter durchdrang, ließ sogar ihre Unerfahrenheit in dieser heimlichen Berufung auf sie etwas Hinterlistiges ahnen.

Der Graf wiederholte seine Bitte, daß sie sprechen möchte, weshalb sie endlich unentschlossen und mit Anstrengung erwiderte:

„Wenn die Sache sich so verhält, wie Ihr sagt, so steht es nicht mir zu, Euch zu antworten, sondern meinem Vater.“

„Nicht doch,“ entgegnete Beschiera. „Verzeiht mir, wenn ich Euch widerspreche. Kennt Ihr Euren Vater so wenig, daß Ihr der Annahme Raum gebt, er werde seinem Vortheil einen zwingenden Einfluß auf seinen Stolz gestatten? Er würde sich vielleicht sogar weigern, nur meinen

Besuch anzunehmen oder meiner Erklärung Gehör zu schenken. Unter allen Umständen aber steht von ihm zu erwarten, daß er es ablehnt, sein Erbe zurückzuerkaufen durch die Hingabe seiner Tochter an einen Mann, den er für seinen Feind gehalten hat und bei dem die Ungleichheit der Jahre die Welt zu der Nachrede veranlassen könnte, das Opfer sey dem persönlichen Ehrgeiz Eures Vaters gebracht worden. Aber wenn ich vor ihn hintreten könnte mit Eurer eigenen Ermächtigung — wenn ich mich in der Lage sehe, ihm zu sagen: 'Eure Tochter übersteht das, was Euch als ein Hinderniß erscheinen mag — sie hat aus eigener freier Wahl eingewilligt, meine Hand anzunehmen — ihr Glück und ihr Gebet ist mit dem meinigen vereinigt' — dann erst kann ich des Erfolges sicher seyn, und Italien wird meine Irrthümer verzeihen und Euren Namen segnen. Ach, Signorina, erblickt in mir weiter nichts, als ein Werkzeug zu Erfüllung so erhabener und heiliger Pflichten — denkt nur an Eure Ahnen, an Euren Vater, an Euer Heimathland, und weist nicht die schöne Gelegenheit von Euch, zu zeigen, wie theuer alles Dies Eurem Herzen ist."

Violante's Herz war an der rechten Saite berührt. Sie erhob das Haupt — die Farbe kehrte auf ihre blasser Wange zurück, und sie wandte die herrliche Schönheit ihres Antlitzes dem listigen Versucher zu. Sie wollte eben antworten und ihr Schicksal besiegeln, als sich aus kleiner Entfernung Harley's Stimme vernehmen ließ. Auch Nero kam herangesprungen und drängte sich mit rauher Vertraulichkeit zwischen sie und Beschützer. Der Graf wich zurück,

und Violante, deren Auge fest auf seinem Gesichte haftete, erschrock ob der Veränderung, die sie in dem Ausdruck seiner Züge wahrnahm. Ein einziger Blick der Wuth reichte zu, in seinem rasch vorübergehenden Aufblitzen die finsternen Geheimnisse seines Wesens zu enthüllen — es war das Gesicht des niedergeworfenen Gladiators. Er hatte nur noch für wenige Worte Zeit.

„Ich darf mich hier nicht sehen lassen,“ murmelte er; „aber morgen — hier im Garten — um dieselbe Stunde. — Ich beschwöre Euch um Eures Vaters willen — bei seinen Hoffnungen, seinem Glück und sogar seinem Leben — diese Begegnung geheim zu halten — und mich wieder zu sehen. Adieu!“

Er verschwand unter den Bäumen und war fort — lautlos, geheimnißvoll, wie er gekommen.

Neuntes Kapitel.

Die letzten Worte Peschiera's klangen noch in Violante's Ohr, als Harley ihr zu Gesicht kam, und der Klang seiner Stimme zerstreute die unbestimmte, träumerische Erstarrung, welche ihre Sinne beschlichen hatte. Diese Stimme weckte sie wieder zu dem Bewußtseyn ihres unendlichen Verlustes, und eine unerträgliche Bangigkeit bemächtigte sich ihrer. Sie wandte sich schnell ab und eilte nach dem Hause hin. Harley rief sie bei Namen; aber sie antwortete nicht und beschleunigte

nigte ihre Schritte nur um so mehr. Er blieb einen Augenblick überrascht stehen und folgte ihr dann.

„Unter welchem seltsamen Zauber stehe ich denn?“ sagte er, indem er seine Hand auf ihren krampfhaft zusammenzuckenden Arm legte. „Ich frage nach Helen — sie ist unwohl und kann mich nicht sprechen. Ich komme, mich in Eurer Gegenwart zu sonnen, und Ihr flieht vor mir, als ob Götter und Menschen mir das Zeichen des Fluchs auf die Stirne gedrückt hätten. Kind! — Kind! was ist dies? Ihr weint?“

„Haltet mich jetzt nicht zurück — oh, sprecht nicht mit mir,“ versetzte Violante unter erstickendem Schluchzen, während sie sich von seiner Hand losriß und dem Hause zu wollte.

„Habt Ihr einen Kummer — und dazu noch unter dem Schirme meines elterlichen Daches? Einen Kummer, den Ihr mir nicht vertrauen wollt? Grausam!“ rief Harley mit unaussprechlicher Innigkeit in den sanften, vorwurfsvollen Lauten.

Violante wagte es nicht, zu antworten. Voll Scham über ihren Selbstverrath, noch mehr aber durch seine bittende Stimme besänftigt, hätte sie zum Himmel flehen mögen, daß die Erde sich aufthue, um sie zu verschlingen. Endlich, nachdem es ihr durch eine heldenhafte Anstrengung gelungen war, ihren Thränen Einhalt zu thun, sagte sie fast ruhig:

„Edler Freund, vergebt mir. Glaubt mir, ich habe keinen Kummer, den — den ich Euch vertrauen könnte. Ich dachte bloß an meinen armen Vater, als Ihr in den Garten kamt, und ängstigte mich um seinetwillen vielleicht mit eitlem

abergläubischen Befürchtungen. So kam es denn, daß sogar eine leichte Ueberraschung, Euer plötzliches Erscheinen, zu reichte, um mich so schwach und thöricht zu machen. Aber ich wünsche meinen Vater zu sehen — muß nach Haus — nach Haus.“

„Glaubt mir, Euer Vater befindet sich wohl und ist hocherfreut, Euch hier zu wissen. Ihm droht keine Gefahr, und hier seyd auch Ihr sicher.“

„Ich sicher — und vor was?“

Harley sann unschlüssig nach. Er hatte gute Lust, sie von den Nachstellungen zu unterrichten, welche ihr der Vater verborgen; aber war er befugt, dies zu thun gegen seinen Willen?

„Laßt mir Zeit zum Nachdenken,“ versetzte er, „und zu Einholung der Erlaubniß, Euch ein Geheimniß mitzutheilen, von dem Ihr nach meiner Ansicht allerdings Kunde haben solltet. Inzwischen mag Euch die Versicherung genügen, daß Euer Vater, eh' er Euch der Gefahr ausgesetzt sehen wollte, die er vielleicht übertreibt, Euch lieber einen Beschützer — sogar in Mandal Leslie gegeben haben würde.“

Violante fuhr zusammen.

„Aber,“ fuhr Harley mit einer Ruhe fort, in welcher sich, wohl ihm selbst unbewußt, eine gewisse tiefe Behmuth kundgab — „aber ich hoffe, daß Euch ein schöneres Loos und ein edlerer Gatte beschieden ist. Ich habe gelobt, fortan in der gemeinen Alltagswelt zu leben; aber Euch gegenüber, mein herrliches Kind — Euch gegenüber bin ich noch der alte Träumer.“

Violante richtete ihr Auge für einen Moment auf den melancholischen Sprecher. Dieser Blick durchzuckte ihn bis ins Innerste. Er senkte unwillkürlich das Haupt. Als er wieder aufblickte, war er allein. Er versuchte nicht, dem Mädchen zu folgen, sondern schritt unter den entlaubten Bäumen weiter.

Eine Stunde später trat er wieder in das Haus und ließ bei Helen abermals anfragen, ob sie seinen Besuch empfangen könne. Sie hatte sich jetzt hinreichend gesammelt, um die gewünschte Besprechung zu gestatten.

Er näherte sich ihr mit ernster und würdevoller Zartheit.

„Meine theure Helen,“ sagte er, „Ihr habt eingewilligt, meine Gattin und die sanfte Gefährtin meines Lebens zu werden. Laßt dies bald — bald geschehen, denn ich bedarf Eurer. Ich bedarf der ganzen Kraft jenes heiligen Bandes. Helen, ich muß Euch dringlich bitten, die Zeit fest zu setzen.“

„Ich bin Euch zu sehr verpflichtet,“ entgegnete Helen, auf den Boden sehend, „um einen anderen Willen zu haben, als den Euren. Aber Eure Mutter —“ fügte sie bei, sich vielleicht des Gedankens an einen Aufschub getröstend — „Eure Mutter hat noch nicht —“

„Meine Mutter — ganz recht. Ich will zuerst mit ihr sprechen. Ihr sollt von meiner Familie alle die Achtung genießen, welche Euren sanften Tugenden gebührt. Helen, beiläufig — habt Ihr gegen Violante das Verhältniß berührt, das zwischen uns besteht?“

„Nein — das heißt, ich fürchte, ich habe es unab-

sichtlich verrathen — und noch obendrein gegen den Wunsch der Lady Lansmere — aber — aber —“

„Lady Lansmere hat Euch also untersagt, gegen Violante davon zu sprechen? Dies hätte nicht seyn sollen. Ich verbürge mich dafür, daß sie das Verbot zurücknehmen wird. Man ist dies Violanten und Euch schuldig. Sagt Eurer jungen Freundin Alles. Ach, Helen, wenn ich bisweilen kalt und widerwärtig erscheine, so habt Nachsicht — habt Geduld mit mir; denn Ihr liebt mich — nicht wahr?“

Behtes Kapitel.

Am nämlichen Abend erhielt Randal von Levy, den er noch spät besuchte, Kunde von der Zusammenkunft mit Violante, die Peschiera durch Benützung des Hauptschlüssels herbeigeführt hatte. Der Graf schien voll Hoffnung und des baldigen Erfolgs seiner Verhehlungspläne vollkommen gewiß zu seyn. „Deshalb hoffe ich,“ fügte Levy bei, „daß ich Euch bald zu der Erwerbung Eurer Familiengüter werde Glück wünschen können.“

„Seltsam!“ versetzte Randal — „seltsam, daß meine Zukunft an das Schicksal einer Ausländerin, wie diese Beatrice di Negra, und an ihre Verbindung mit Frank Hazelden geknüpft zu seyn scheint.“

Während er so sprach, blickte er auf und fügte bei —

„Jetzt wird Frank sein Verhältniß zu der Fremden seinem Vater mitgetheilt haben.“

„Und Ihr seyd überzeugt, daß der Squire sich seine Zustimmung nicht wird abschwagen lassen?“

„Nein; aber so viel sehe ich voraus: der Squire wird bei der ersten Kunde davon in einem Grade aufbrausen, daß Frank die Fassung verlieren muß, welche zum Schmeicheln und Beschwagen nöthig ist. Und vielleicht erfährt der alte Herr, noch eh' er Zeit gewinnt, über diesen Punkt milder zu werden, zufälliger Weise von einer anderen Seite her, welchen gewichtigen Grund er zu noch größerem Zorne hat.“

„Ah, ich verstehe — das Post obit?“

Randal nickte.

„Und was dann?“ fragte Levy.

„Dann darf vielleicht der zweitnächste Erbe des Hazeldean'schen Besizthums auf seinen Tag hoffen.“

Der Baron lächelte.

„Ihr habt gute Aussichten in dieser Richtung, Leslie; sehen wir nun auch nach den anderen. Ich habe mit Euch von dem Wahlbezirk Lansmere gesprochen. Euer Gönner, Audley Egerton, ist Willens, sich dort wählen zu lassen.“

Randals Herz war letzter Zeit so sehr von anderen mehr seiner Habgier entsprechenden Planen erfüllt gewesen, daß die Aussicht auf einen Siz im Parlament etwas in den Hintergrund treten mußte. Gleichwohl fühlte sich sein ehrgeiziges nach Allem greifendes Wesen bitterlich angefochten, als er vernahm, daß Audley Egerton in solcher Weise seinem Aufkommen in den Weg zu treten beabsichtigte.

„So!“ murmelte er finster vor sich hin — „so! Dieser Mann, der sich als mein Wohlthäter geltend machen will,

verschleudert den Reichthum meiner Ahnen — wirft mich ohne einen Penny in die Welt, und während er mich noch immer ermuntert, von meiner Thätigkeit einen Aufschwung im öffentlichen Leben zu erwarten, beraubt er mich selbst des —“

„Nein,“ fiel ihm Levy in's Wort — „von Beraubung ist noch nicht die Rede. Wir können da vorbeugen. In dem Bezirk ist der Einfluß der Lansmere nicht so bedeutend, wie der von Dick Avenel.“

„Aber ich kann doch nicht gegen Egerton auftreten.“

„Gegen ihn freilich nicht, aber mit ihm.“

„Wie dies?“

„Dick Avenel wird nie zugeben, daß Egerton durchgreift, und obschon er vielleicht nicht im Stande, zwei von seiner eigenen politischen Farbe durchzusetzen, kann er doch zu Euren Gunsten eine Zersplitterung der Stimmen herbeiführen.“

Randals Auge funkelte. Er sah mit einem Blick, daß, wenn sich Avenel nicht in der verhältnißmäßigen Stärke der Parteien verrechnete, sein Sitz im Parlament gesichert werden konnte.

„Aber,“ sagte er, „Egerton hat mit mir noch nicht über die Sache gesprochen, und ich kann nicht von ihm erwarten, daß er mir den Vorschlag mache, mit ihm aufzutreten, wenn er die Möglichkeit voraussetzt, daß der von ihm selbst eingeführte Kandidat ihn ausstechen könnte.“

„Weder er noch seine Partei wird an eine solche Möglichkeit denken. Wenn er Euch auffordert, gemeinschaftlich

mit ihm als Bewerber aufzutreten, so sagt Ja — für das Andere laßt mich sorgen.“

„Ihr müßt Egerton bitterlich hassen,“ sagte Randal; „denn ich bin nicht eitel genug, mir einzubilden, daß Ihr aus purer Liebe zu mir auf solche Anschläge sinnt.“

„Die Triebfedern der Menschen sind vielseitig und verwickelt,“ entgegnete Levy mit ungewöhnlichem Ernste. „Dem Weisen genügt es, aus den Handlungen Nutzen zu ziehen und die Beweggründe im Schatten zu lassen.“

Es trat für einige Minuten ein Schweigen ein. Dann rückten die beiden Ehrenmänner näher zu einander und begannen die Einzelheiten ihrer vereinten Pläne zu besprechen.

Randal ging langsam nach Haus. Es war eine kalte mondhelle Nacht. Junge Müßiggänger von seinem Alter und Rang kamen an ihm vorüber, als sie von den Tummelplätzen ihrer geselligen Vergnügungen heimkehrten. Sie standen noch in den ersten schönen Ferien des Lebens. Leslie's Feiertage waren für immer vorüber. Er begegnete auch ernstern Männern, thätig in den verschiedenen Berufen männlicher Anstrengung, in Gewerben, im Handel und im Staatsdienst. Ihre Schritte waren vielleicht nüchtern und ihre Mienen sorgenvoll; aber kein Schritt schlich so verstohlen dahin, wie der seinige — auf keinem Gesicht war ein so wolkenvolles, unheilbrütendes und argwöhnisches Düstern wahrzunehmen. Nur einmal, in einer einsamen Straße und hart an den Häusern der anderen Seite hin, trat ein Fuß auf und blickte ein Auge, das eine Seele zu verrathen schien, welche mit der von Randal Leslie sympathisirte.

Und Randal, welcher keinem der ihm Begegnenden Beachtung geschenkt hatte, wurde unwillkürlich aufmerksam auf diesen einzelnen Nachtwandler. Seine Nerven prickelten bei dem lautlosen Hingleiten der Gestalt, wie sie von Lampe zu Lampe schwebte und mit ihm gleichen Schritt hielt. Es kam ihn eine Art Grausen an, als erblicke er einen gespenstischen Doppelgänger seines Ichs, und so oft er argwöhnisch nach dem Fremden hinschaute, sah auch dieser zu ihm herüber. Er fühlte sich ungemein erleichtert, wie endlich die Gestalt in eine andere Straße einbog und verschwand.

Jener Mann war ein Verbrecher und dem Strange verfallen, so bald er entdeckt wurde. Zwischen ihm und seinem Geschlecht stand nur ein Gedanke — ein lustiggesponnener aber undurchdringlicher Schleier, wie der von dem Bilde zu Sais.

Und so bewegte sich und so blickte Randal Leslie umher — ein Wesen voll dunkeln und geheimen Unheils, wohl noch im Banne der Gesetzmäßigkeit stehend, aber eben so weit entfernt von seinem Geschlecht in dem unbestimmten Bewußtseyn, daß in seinem Herzen etwas liege, wovon das Auge der Menschen mit Entsetzen und Abscheu sich wegwenden würde. Einsam mitten in der ungeheuren Stadt und zwischen den Maschinerien der Civilisation hin schritt der stille Geist des intellektuellen Bösen.

Sechstes Kapitel.

Früh am andern Morgen erhielt Randal zwei Billete — eines von Frank, welches in großer Aufregung geschrieben

war und die Bitte enthielt, Randal möchte doch den Squire besuchen und ihn begütigen, da der Schreiber fürchtete, seinen Vater schwer beleidigt zu haben. Es folgten dann ziemlich unzusammenhängende Betheuerungen, daß seine Ehre sowohl als sein Herz unwiderruflich an Beatrice di Negra gesetzt sey und daß wenigstens er nie von ihr lassen werde.

Das zweite Billet war von dem Squire selbst — kurz und weit weniger herzlich als gewöhnlich, indem es einfach den Wunsch ausdrückte, daß Mr. Leslie zu ihm kommen möchte.

Randal kleidete sich hastig an und begab sich unverweilt nach Limmer's Hotel.

Er traf in Mr. Hazeldean's Gesellschaft den Pfarrer, welcher vergeblich den aufgebrachten Vater zu beruhigen suchte. Der Squire hatte die ganze Nacht kein Auge geschlossen, und sein verfallenes Aussehen legte Zeugniß ab von der vorausgegangenen Aufregung.

„Oho! Mr. Leslie Junior,“ rief er und warf sich bei Randals Eintritt in seinen Stuhl zurück — „ich habe gemeint, Ihr seyd ein Freund — habe Euch für Franks Rathgeber gehalten. Ich verlange eine Erklärung, Sir — eine Erklärung.“

„Gemach, mein lieber Mr. Hazeldean,“ sagte der Pfarrer. „Ihr überrascht und erschreckt Mr. Leslie. Sagt ihm bestimmter, über was Ihr eine Erklärung wünscht.“

Squire. — „Ich frage Euch, ob es wahr ist oder nicht, daß Ihr zu mir oder zu Mrs. Hazeldean sagtet, Frank sey in Violante Nickybocky verliebt?“

Randal (wie in großem Erstaunen). — „Ich? Nie, Sir! Ich fürchtete im Gegentheil, daß er seine Neigung einer ganz andern Person zugewendet habe — eine Möglichkeit, auf die ich auch hindeutete. Mehr konnte ich nicht thun, denn ich wußte nicht, in wie weit Franks Herz ernstlich in der Sache theilhaftig sey. Und in der That, Sir, wenn auch Mrs. Hazelden keinen Gefallen fand an dem Gedanken, daß ihr Sohn eine Ausländerin und eine Katholikin heirathen könnte, so schien sie doch diese Einwürfe nicht für unüberwindlich zu halten, im Falle Franks Glück wirklich auf dem Spiele stehen sollte.“

Der arme Squire ließ nun einen ganzen Sturm von Leidenschaft losbrechen, der sich über Frank, Randal, sogar seine Harry und die ganze Sippe von Ausländern, Katholiken und Weibern ergoß. Er war in diesem Zustande für die Stimme der Vernunft völlig unzugänglich, weshalb der Pfarrer Randal bei Seite nahm und aus der Besprechung mit ihm die Ueberzeugung gewann, daß die ganze Geschichte, so weit der junge Schlaupkopf seine Theilnahme zugestand, in einem sehr natürlichen Mißverständniß ihren Ursprung hatte, indem Mrs. Hazelden das, was Randal auf Beatrice bezog, auf Violante deutete. Es hielt schwer, dem Squire diese Aufklärung verständlich zu machen; als es aber endlich gelungen war, legte sich einigermaßen sein Zorn gegen den jungen Gentleman. Der Heuchler benützte diese Gelegenheit, um sein Erstaunen und sein großes Leid darüber auszudrücken, daß die Sache so weit gediehen sey, wie der Pfarrer ihm mittheilte — nämlich bis zu einem förmlichen

Verspruch zwischen Frank und Beatrice, ohne daß dem Vater auch nur eine Mittheilung gemacht worden wäre. Er erklärte so feierlich, daß er von diesem schlimmen Umstand keine Ahnung, sondern im Gegentheil von Frank das heilige Versprechen gehabt habe, er wolle keinen Schritt ohne die Einwilligung seiner Eltern thun, und zeigte so viel Theilnahme an dem gerechten Zorn des Vaters und ein so warmes Bedauern über die Verstrickung des Sohnes, daß Mr. Hazeldeans ehrliches Herz sich endlich gegen seinen Tröster aufschloß. Der gute Mann ergriff Randals Hand und sagte:

„Ich sehe, daß ich Euch Unrecht gethan habe, und bitte Euch um Verzeihung. Aber was ist jetzt anzufangen?“

„Natürlich könnt Ihr zu dieser Verbindung nicht Ja sagen — unmöglich,“ versetzte Randal, „und wir müssen deshalb hoffen, daß es uns gelinge, von Seiten des Pflichtgefühls auf Frank einzuwirken.“

„Das ist's,“ sagte der Squire; „denn ich werde nicht weich geben. Eine saubere Geschichte das — und noch dazu eine Wittwe, wie ich höre. Eine arglistige Meze — dachte ohne Zweifel, einen Hazeldean von Hazeldean zu fangen. Nein, meine Besitzungen sollen nicht an ein ausländisches, papistisches Gezücht von solchen Mischlingsbälgen gelangen. Nun und nimmermehr!“

„Aber,“ bemerkte der Pfarrer mild, „vielleicht geben wir einem ungerechten Vorurtheil gegen diese Lady Raum. Wir würden bei Violante Ja gesagt haben — warum nicht auch bei ihr? Ist sie von guter Familie?“

„Allerdings,“ antwortete Randal.

„Und von gutem Ruf?“

Randal schüttelte den Kopf und seufzte. Der Squire faßte ihn rauh am Arm.

„Antwortet dem Pfarrer!“ rief er mit Ungestüm.

„Ich darf in der That nicht schlimm von dem Ruf einer Frau reden, die vielleicht dennoch Franks Gattin wird, und die Welt ist so böseartig, daß man ihr nicht immer Glauben schenken darf. Aber Ihr könnt Euch selbst ein Urtheil bilden, mein theurer Mr. Hazeldean. Fragt Euren Bruder, ob er zu einer Heirath seines Neffen mit einer Frau wie Madame di Negra rathen würde.“

„Meinen Bruder?“ rief der Squire wüthend. „Den mir fernstehenden Bruder soll ich zu Rathe ziehen über die Angelegenheiten meines eigenen Sohns!“

„Er ist ein Mann der Welt,“ bemerkte Randal.

„Und von Gefühl und Ehre,“ flucht der Pfarrer ein. „Vielleicht werden wir durch ihn in den Stand gesetzt, Frank seiner Verblendung zu entreißen und ihn vor der Schlinge zu bewahren, die, wie es scheint, ein trügerisches Weib ihm gelegt hat.“

„Inzwischen will ich Frank auffuchen,“ sagte Randal, „und sehen, wie ich am Besten auf ihn einwirken kann. Laßt mich jetzt gehen — ich werde in einer Stunde oder so wieder zurück seyn.“

„Ich will Euch begleiten,“ lautete des Pfarrers bereitwilliges Erbieten.

„Nein — verzeiht; aber ich denke, ein Paar junge Männer sprechen weit offener mit einander ohne Beiseyn

einer dritten Person, selbst wenn diese so weise und wohlwollend wäre, wie Ihr.“

„Laßt Randal gehen,“ brummte der Squire.

Und Randal ging.

Er hielt sich eine geraume Zeit bei Frank auf, und der Leser kann sich leicht denken, wie diese Zeit ausgefüllt wurde. Endlich verließ er Franks Wohnung und sah sich plötzlich auf der Straße von des Squire's hocheigenen Händen gepackt.

„Ich bin zu ungeduldig gewesen, um zu Hause zu bleiben und des Pfarrers langweiliges Geschwätz anzuhören,“ sagte Mr. Hazeldean mit beklommenem Herzen. „Den Dale hab' ich vom Hals. Sagt mir jetzt, was Ihr ausgerichtet habt. Oh, fürchtet Euch nicht — ich bin ein Mann und kann das Schlimmste ertragen.“

Randal zog den Arm des Squire durch den seinigen und führte ihn nach dem anliegenden Park.

„Mein theurer Sir,“ begann er mit der Miene der Bekümmerniß, „was ich Euch jetzt zu sagen habe, theile ich Euch nur im größten Vertrauen mit. Ich muß Euch dies wiederholen, weil ich ohne die geeignete Vorsicht von Eurer Seite nicht weiß, wie ich Euch über die nun einzuschlagenden Schritte einen zweckmäßigen Rath ertheilen kann. Wenn ich übrigens zum Verräther an Frank werde, so geschieht es zu seinem Besten, und ich habe es ja mit seinem eigenen Vater zu thun. Aber nur kein Wort gegen ihn — er könnte es mir nie verzeihen, und mein Einfluß auf ihn wäre für immer verloren.“

„Fahrt fort — fahrt fort,“ keuchte der Squire. „Herr“

aus damit. Der undankbare Wicht soll nie von mir hören, daß ich seine Geheimnisse von einem Andern erfahren mußte.“

„Wohlan,“ versetzte Randal, „das Geheimniß seiner Verstrickung mit Madame di Negra besteht einfach darin, daß er sie in Schulden fand — ja, sogar auf dem Punkte, verhaftet zu werden —“

„Schulden! — Verhaftet! — Zesabel!“

„Und indem er selbst ihre Schulden zahlte und sie vom Gefängniß rettete, legte er ihr eine Verpflichtung auf, die keine Frau von Ehre aus andern Händen annehmen kann, als aus denen eines Verlobten oder Gatten. Der arme Frank — er wurde traurig eingezogen; aber dennoch müssen wir ihn bemitleiden und ihm vergeben!“

Zu Randals großer Ueberraschung klärte sich auf einmal das ganze Gesicht des Squire auf.

„Ich sehe, ich sehe,“ rief der Squire und klopfte sich an das Dickbein. „Ich hab's — ich hab's — 's ist eine Geldgeschichte, und ich kann sie abkaufen. Wenn die abgefeimte, geschminkte Dirne Geld von ihm genommen hat — ei, dann wird sie's auch von mir nehmen. Ich mache mir nichts daraus, was es kostet — mein halbes Vermögen, mein ganzes. Ja, ich wollte mich darein finden, Hazeldean-Hall in meinem Leben nicht wieder zu sehen, wenn ich nur meinen Sohn, meinen einzigen Sohn, bewahren kann vor Schande und Elend; denn elend wird er seyn, wenn er weiß, daß er mir und seiner Mutter das Herz gebrochen hat. Und um einer solchen Kreatur willen! Mein Junge, tausendmal

herzlichen Dank. Wo wohnt die Nichtswürdige? Ich will sogleich zu ihr gehen."

Und während der Squire so sprach, hatte er sein Taschenbuch herausgenommen und begann jetzt die Banknoten zu zählen.

Randal versuchte zuerst, diesen kühnen Entschluß von Seiten des Squire zu bekämpfen, allein Mr. Hazelbean hielt mit dem ganzen Starrsinn seines geraden englischen Charakters daran fest. Er unterbrach Randals überzeugungs-lustige Beredsamkeit in ihrem besten Schwunge und sagte:

"Verschwendet Euren Athem nicht so vergeblich. Mein Sinn steht fest, und wenn Ihr mir nicht mittheilen wollt, wo sie wohnt, so wird sich, denke ich, dies leicht ausfindig machen lassen."

Randal sann einen Augenblick nach. „Und warum nicht?“ dachte er. „Ohne Zweifel wird er eine Sprache führen, die ihren Stolz gegen ihn aufstacheln und Frank zum Aeußersten reizt. Mag er gehen.“

Er erteilte demgemäß die gewünschte Auskunft, ließ sich aber von dem Squire das bestimmte Versprechen geben, daß er gegen Madame di Negra nichts von der durch Frank geleisteten Geldaushilfe verlauten lassen wolle, weil dadurch er selbst als Angeber verrathen werden würde. Der Squire versicherte ihn, daß er „wohl wisse, wie eine Sache zu behandeln sey, ohne der Angabe der Gründe zu bedürfen, denn in solchen Dingen laufe es nur darauf hinaus, daß man den Beutel weit genug anfmache.“ Da sich Randal wohl oder übel mit dieser Erklärung zufrieden geben mußte, so begleit-

tete er Mr. Hazelbean eine Strecke weit und verließ ihn sodann, nachdem er für eine weitere Zusammenkunft in Limmer's Hotel eine Abendstunde festgesetzt und dabei angedeutet hatte, daß es ihm lieb wäre, wenn diese Besprechung ohne Beisehn des Pfarrers stattfinden könne. „Er ist wohl ein trefflicher, wackerer Mann,“ sagte Randal, „besitzt aber für derartige Angelegenheiten, auf die Ihr Euch so gut versteht, nicht genug Weltkenntniß.“

„Ja, so denke ich auch,“ versetzte der Squire, der wieder ganz seine heitere Laune gewonnen hatte. „Und der Pfarrer ist so weich wie Buttermilch. Wir müssen da fest sehn — fest, Sir.“

Der Squire stieß bei diesen Schlußworten mit seinem Stock auf das Pflaster, nickte Randal zu und trat seinen Gang nach Maisfair so mannhaft und zuversichtlich an, als gelte es, bei einer Viehausstellung eine Preis Kuh zu kaufen.

Zwölftes Kapitel.

„Bringt das Licht näher,“ sagte John Burley — „noch näher.“

Leonard gehorchte, indem er einen kleinen Tisch neben das Bett des Kranken rückte und den Leuchter darauf stellte.

Burley's Geist war theilweise in Delirien befangen, aber es lag Methode in seinem Irrsinn. Horace Walpole sagte, „der Magen werde seinen ganzen übrigen Körper überleben,“ aber was bei Burley bis auf das Letzte aushielt,

das war sein wunderlicher wilder Genius. Er blickte gedanken-
voll in die stille Flamme der Kerze und sagte:

„Es lebt immer in der Luft!“

„Was lebt immer?“

Burley's Stimme hob sich.

„Das Licht!“

Er wandte sich von Leonard ab und betrachtete abermals
die kleine Flamme.

„Im Fixstern, in dem Irrwisch, in der großen Sonne,
welche eine halbe Welt beleuchtet, oder in dem schlechten
Talglicht, bei welchem der zerlumppte Student seine Augen
anstrengt — stets die gleiche Blume der Elemente. Das Licht
im All, der Gedanke in der Seele — ja — ja — weiter in
dem Gleichniß. Mein Kopf schwindelt. Löscht das Licht aus!
Du kannst es nicht. Thor, es verschwindet vor Deinem Auge,
ist aber doch noch immer im Raum. Welten müssen ver-
gehen, Sonnen zusammenschrumpfen und Geist und Materie
in Nichts zerfallen, ehe die Kombinationen, deren Verei-
nigung diese kleine vom Hauch eines Kindes erlöschende
Flamme hervorruft, die Macht verlieren, sich wieder zu
Licht zu verbinden. Die Macht verlieren? — nein, die
Nothwendigkeit. Sie ist das einzige Muß in der
Schöpfung. Ja, ja, sehr dunkle Räthsel werden mir jetzt
klar — jetzt, da ich nicht Kraft genug in mir fühle, eine
Bäckerrechnung zusammenzuzählen! Welcher weise Mann
läugnete, daß zweimal Zwei Vier ist? Sind sie nicht Vier?
Ich kann ihm nicht darauf antworten. Aber eine Frage

könnte ich lösen, die einige weise Männer noch viel schwieriger zu machen verstanden."

Er lächelte still vor sich hin und wandte sein Gesicht für einige Minuten gegen die Wand.

Dies war die zweite Nacht, welche Leonard wachend an dem Lager des Kranken zubrachte. Burley's Zustand hatte sich schnell verschlimmert. Er konnte es nicht mehr viele Tage — vielleicht nicht mehr viele Stunden treiben; aber bei Leonards Anblick hatte er eine Aufregung gezeigt, die weit mehr war, als bloße Freude. Seitdem benahm er sich ruhiger und war mehr bei sich.

"Ich fürchtete, durch mein schlimmes Beispiel Euch zu Grunde gerichtet zu haben," sagte er mit einem Ausflug von Humor, der wirklich rührend wurde, als er beifügte: "Dieser Gedanke hat schwer auf mir gelastet."

"Nicht doch, ich habe Euch nur Gutes zu danken."

"Ist es wahr? Oh, sagt mir dies oft," versetzte Burley mit Wärme. "Das Herz wird mir leicht dabei."

Er hatte Leonards Geschichte mit tiefer Theilnahme angehört und liebte es, mit ihm von der kleinen Helen zu sprechen. Er entdeckte das Geheimniß in dem Herzen des jungen Mannes und ermutigte die Hoffnung, die darin lag zwischen Furcht und Sorgen. Burley sprach nie ernstlich von seiner Neue, denn es lag nicht in seiner Natur, sich mit Ernst über Dinge auszulassen, die er tief und feierlich fühlte. Aber die Lebhaftigkeit seines Geistes war erloschen mit der Lebenskraft, durch die sie genährt worden. Freilich, wir treten heraus aus unserem sinnlichen Daseyn, wenn wir

nicht länger geknechtet sind durch die Gegenwart, in welcher die Sinne ihre Herrschaft üben. Der Sinnenmensch geht unter, wo die Vergangenheit oder die Zukunft den Geist beschäftigt. Für Burley war es mit der Gegenwart vorbei; er konnte nicht mehr ihr Slave und ihr König seyn.

Es war ungemein rührend, mit anzusehen, wie der innere Charakter dieses Mannes sich entfaltete, als die Blätter des Aeußeren welf abfielen — ein Charakter, den Niemand in ihm geahnet haben würde, eine ihm inwohnende Zartheit, die fast weiblich erschien; und dabei besaß er die ganze Selbstverläugnung eines Weibes. Wie demüthig nahm er die Sorgfalt hin, die auf ihn verwendet wurde! Wie die Züge des Greisen in der Stille des Todes sich in die der Jugend umwandeln, indem die scharfen Linien und die Runzeln verschwinden — so erschien Burley jetzt, wie er in dem Lenz seiner Hoffnungen gewesen war. Er selbst aber sah nur das vor sich, was zu erringen er verabsäumt hatte — verschwendete Kräfte — ein vergeudetes Leben.

„Ich sah einmal ein Schiff in einem Sturm,“ sagte er. „Es war ein wolfiger, schauriger Tag, und ich konnte bemerken, wie das Schiff mit allen seinen Masten den schweren Kampf kämpfte um Leben oder Tod. Dann brach die Nacht herein, eine pechfinstere Nacht, und ich konnte mir nur vorstellen, wie das Fahrzeug sich weiter abmühte. Gegen Tagesanbruch tauchten die Sterne auf, und wieder sah ich das Schiff — es war ein Wrack und ging in demselben Augenblick unter, als die Sterne hervorkamen.“

Nach dieser Anspielung auf sich selbst blieb er eine

geraume Weile still sitzen; dann breitete er die mageren Finger aus und betrachtete sie, zugleich einen Blick auf seinen welken Glieder werfend.

„Gut,“ sagte er mit einem dumpfen Lachen. „Diese Hände waren zu groß und zu rauh für die Handhabung der zarten Gewebe meines Mechanismus und die kräftigen Glieder sind mit mir davon gelaufen. Wäre ich ein kränklicher Knirps gewesen, so hätte wohl mein Geist ein leichteres Spiel gehabt. Es war zuviel von dem Thierleib da! Betrachtet jetzt diese Hand — Ihr könnt das Licht durchscheinen sehen. Gut — gut!“

An jenem Abend war Burley, bis er sich niederlegte, ungewöhnlich heiter gewesen und hatte in seinen Gesprächen viel von seiner alten Beredsamkeit, obschon nur wenig von seinem früheren Humor gezeigt. Unter Anderem redete er auch mit großem Interesse von einigen Gedichten und andern Papieren, die eine frühere Bewohnerin seines Zimmers als Manuscript im Hause zurückgelassen hatte. Es waren dieselben, welche, wie der Leser sich erinnern wird, Mrs. Goodyer ihrem wilden Gast bei seinem letzten Besuch in der Hütte vergeblich zu lesen empfahl. Aber damals hatte Burley den alten Jakob zum Plaudern und die Branntweinflasche, welcher er den Garaus machen mußte, während das wilde Sehnen nach Aufregung seine Gedanken immer wieder den Londoner Vergnügungsplätzen zuführte. Der arme Jakob lag jetzt auf dem Friedhof, und es war kein Brantwein, was der franke Mann aus dem Krüglein der Wittwe trank. Und London lag weit weg in seinen Nebeln, wie

eine Welt, die sich in Dünste aufgelöst hat. So hatte er denn, seiner Wirthin zu Gefallen und um seine einsamen Gedanken zu zerstreuen, kurze Zeit vor Leonards Eintreffen sich herabgelassen, die Aufzeichnungen aus einem Leben zu lesen, das der Welt unbekannt war und seinem nur an rohe Freuden und Leiden gewöhnten Geist den Reiz der Neuheit bot.

„Um mir die Zeit zu vertreiben,“ sagte Burley, „habe ich aus dem Inhalt dieser Papiere einen Roman gemacht. Das Manuscript kann Euch nützlich werden, Bruder Schriftsteller. Ich habe Mrs. Goodyer angewiesen, es auf Euer Zimmer zu bringen. Unter den Schriften befindet sich ein Tagebuch — das Tagebuch eines Weibes — sehr rührend geschrieben. Der Mann kommt in eine ganz andere Welt, die ihm so fremd ist, wie die des Sirius, wenn er sich in den Mittelpunkt eines Weiberherzen versetzen kann und da ein Leben erblickt, so verschieden von dem unsrigen. Dinge, die uns so wichtig sind, erscheinen hier so kleinlich, und was uns trivial dünkt, wird hier so groß. So ist's mit diesem Tagebuch. Die Zeitabschnitte darin erinnern mich an stürmische Ereignisse in meinem eigenen Daseyn und an große Weltbegebenheiten, beziehen sich aber hier nur auf die geheimnißvolle und unentschleierte Geschichte eines unbekannten liebenden Herzens. Und in diesem Bericht, o Meister Dichter, findet Ihr soviel Genius, Kraft des Gedankens und Lebensfrische vergeblich ausgegossen, als nur je im Urtheile liebevoller Freundschaft der mannhafte John Burley an die rauhe Außenwelt verschwendete. Genius — Genius! Sind wir also alle gleich, ausgenommen wenn wir uns an das

grob Materielle festbinden und auf einer hölzernen Planke oder in einem Sieringfaß über die tobenden Wogen hin-schwimmen?"

Und nachdem der Kranke durch diesen Ausruf seinem inneren Schmerze Luft gemacht hatte, zeigten sich die Symptome zunehmenden Fiebers und einer Wiederkehr des Deliriums. Man brachte ihn zu Bette, und er lag jetzt da, immer vor sich hinhimmelsend, bis er gegen Mitternacht Leonard bat, er möchte ihm das Licht näher rücken.

Er wurde jetzt, als sein Gesicht der Wand zugekehrt war, wieder ruhig. Leonard stand bekümmert neben dem Bette, und Mrs. Goodyer, die nicht auf die Reden des Kranken achtete, sondern nur seinen körperlichen Zustand im Auge hatte, tauchte Linnen in Eiswasser, um die Stirne des Fiebernden damit zu belegen. Aber als sie sich mit ihren Lappen dem Kranken näherte und ihn freundlich anredete, richtete sich Burley mit dem Arme auf und winkte der sorg-samen Wärterin zurück.

„Ich brauche das nicht mehr,“ sagte er mit gefasster Stimme. „Ich fühle mich besser. Ich und dieses liebliche Licht, wir verstehen einander, und ich glaube Alles, was es mir sagt. Pah, pah! Ich rede nicht irre.“

Und er blickte ihr so lächelnd und freundlich ins Gesicht, daß die arme Frau, welche ihn wie einen eigenen Sohn liebte, in helle Thränen ausbrach. Sie trat an seine Seite und küßte ihn auf die Stirne.

„Stille, alte Thörin,“ sagte er liebevoll. „Ihr könnt nun den Anglern, welche später kommen, erzählen, wie John

Burley gekommen sey, um dem einäugigen Barsch nachzustellen, ohne ihn je zu erwischen — und wie Ihr den armen Mann tröstetet, als er sein Fischen aufgab, weil der Köder aus und die Angelschnur an den Wasserpflanzen abgerissen war. Es gibt noch manchen guten Gefellen in der Welt, dem es Freude machen wird, wenn er hört, daß der arme Burley nicht auf einem Düngerhaufen starb. Gebt mir einen Kuß — kommt, Junge, Ihr auch. Nun behüt euch Gott; ich möchte schlafen.“

Seine Wangen waren naß von den Thränen der beiden Zuhörer, und auch in seinem Auge glänzte Etwas wie Feuchtigkeit, die übrigens das Feuer desselben nicht zu erlöschen vermochte.

Er legte sich wieder nieder und die Frau wollte das Licht entfernen. Er machte eine unruhige Bewegung.

„Nicht so,“ murmelte er — „Licht bis aufs Letzte.“

Er streckte seine hagere Hand aus und schob den Vorhang so zurück, daß die Strahlen voll auf sein Gesicht fallen konnten. Nach einigen Minuten war er eingeschlafen. Sein Athem ging so ruhig und regelmäßig wie der eines Kindes.

Die alte Frau trocknete ihre Thränen und zog Leonard leise in das anstoßende Zimmer, in welchem für ihn ein Bett zurecht gemacht war. Er hatte, seit er mit Doctor Morgan hergekommen war, das Haus nicht verlassen.

„Ihr seyd jung, Sir,“ sagte sie in freundlichem Tone, „und die Jugend will geschlafen haben. Legt Euch ein wenig nieder; ich will Euch rufen, wenn er aufwacht.“

„Nein, ich kann nicht schlafen,“ sagte Leonard. „Ich will für Euch wachen.“

Die Frau schüttelte den Kopf.

„Ich muß bei ihm seyn, bis es mit ihm ausgeht, Sir, ob schon ich weiß, daß er zürnen wird, wenn er mich sieht. Er ist sehr besorgt für Andere geworden.“

„Ach, wenn er nur ebenso besorgt für sich selbst gewesen wäre!“ murmelte Leonard und setzte sich an den Tisch, auf welchem er, als er seinen Ellenbogen aufstemmte, einige dazuliegende Papiere in Unordnung brachte. Sie fielen wie mit einem dumpfen, klagenden Seufzer zu Boden.

„Was ist dies?“ sagte er, wieder aufspringend.

Die Frau laß die Blätter auf und wischte sie sorgfältig ab.

„Ach, Sir, er hat von mir verlangt, ich solle diese Papiere hieher legen. Er meinte, sie können Euch die Längeweile vertreiben, wenn Ihr auf und wach bleiben wolltet. Und er hat auch an mich gedacht, denn ich hatte eine solche Sehnsucht, die arme junge Dame aufzufinden, welche vor vielen Jahren die Schriften hier zurückgelassen hat. Sie war mir fast so lieb, wie er mir ist — vielleicht noch lieber, bis jetzt — da — da — ich ihn verlieren soll.“

Leonard legte die Papiere bei Seite, ohne einen Blick auf ihren Inhalt zu werfen, der in einem solchen Augenblick kein Interesse für ihn hatte.

Die Wirthin fuhr fort:

„Vielleicht ist sie ihm in den Himmel vorangegangen, denn sie sah nicht danach aus, als trage sie ein Verlangen

nach dieser Welt. Sie hat uns so plötzlich verlassen. Außer diesen Papieren sind noch viele Dinge von ihr da; aber ich habe sie stets fleißig gelüftet, abgestäubt und Lavendel darüber gestreut für den Fall, daß sie wieder käme, um das Ihrige zu holen. Hat er nie von ihr mit Euch gesprochen, Sir?" fügte sie mit großer Einfalt bei, diese Frage mit einem halben Knix begleitend.

"Von ihr? — Von wem?"

"Hat Mr. John Euch nicht den Namen genannt? — Herr Je — Herr Je; — Mrs. Bertram."

Leonard war betroffen. Derselbe Name, welcher aus Harley & Estrange's Erzählung noch so lebhaft seiner Erinnerung vorschwebte.

"Bertram?" wiederholte er. "Wißt Ihr dies gewiß?"

"O ja, Sir! Und viele Jahre, nachdem sie uns verlassen und wir nichts mehr von ihr gehört hatten, kam unter ihrer Adresse ein Packet an — über's Meer, Sir. Wir nahmen und behielten es und John ließ sich's nicht wehren, das Siegel zu erbrechen, um zu sehen, ob wir nichts daraus über sie erfahren könnten; aber es war Alles in einer ausländischen Sprache — wir konnten kein Wort lesen."

"Habt Ihr das Packet noch? Ich bitte, laßt mich's sehen. Es ist vielleicht von dem größten Werth. Nein, nicht jetzt — morgen. Ich habe in diesem Augenblick keine Gedanken dafür. Armer Burley!"

Leonards Wesen deutete an, daß er nicht mehr zu sprechen, sondern allein zu seyn wünschte. Mrs. Goodyer ver-

ließ ihn daher und schlich auf den Zehen in das Krankenzimmer zurück.

Der junge Mann versank für eine Weile in ein tiefes Träumen.

„Licht!“ murmelte er. „Wie oft ist 'Licht' das letzte Wort derjenigen, um welche sich die Nacht lagert!“ *

Er ging im Zimmer hin und her, und durch das Gitterfenster strömte wirklich Licht herein — kein ärmliches Licht, von Menschenhand angezündet, sondern das stille, heilige Strahlenmeer eines mond hellen Himmels. Es lagerte sich breit auf die bescheidenen Dielen, bedeckte die Schwelle zu der Kammer des Todes und gränzte sich klar ab gegen ihren Schatten.

Leonard blieb regungslos stehen; sein Auge folgte dem stillen silbernen Glanz.

* Man erinnert sich, daß Göthe's letzte Worte gewesen seyn sollen: „Mehr Licht!“ und was in unserem Text vorkommt, mag deshalb als ein Plagiat aus der Lebensgeschichte dieses Dichters erscheinen. In Wirklichkeit ist aber nichts gewöhnlicher, als die Sehnsucht und das Verlangen nach Licht kurz vor dem Tode. Es soll nur Jeder seine eigenen traurigen Erfahrungen über die letzten Augenblicke von Personen zu Rathe ziehen von deren allmähligem Hinscheiden er vielleicht ein sorglicher Zeuge gewesen ist. Was kommt häufiger vor, als die Bitte, die Läden zu öffnen und das Sonnenlicht hereinzulassen? Und welche Klage hört man öfter, als die so ergreifende, daß es „so dunkel werde“? Ich kannte einen Leidenden, der, anscheinend nicht von unmittelbarer Gefahr bedroht, plötzlich im Krankenzimmer Lichter wie zu einer Gala anzünden ließ. Als man seinen Arzt davon in Kenntniß setzte, entgegnete er ernst: „Ein sehr schlimmes Zeichen.“

„Und soll diese große irrende Natur,“ sagte er zu sich selber, „groß auch bei ihrer Befleckung durch die ihr inwohnenden Fehler — diese Seele, welche, wie jener Ball das Zimmer hier, ein ganzes Land mit einem Licht hätte füllen können, das geeignet gewesen wäre, die Erde mit dem Himmel zu verknüpfen — soll sie dahin gehen in die Dunkelheit, ohne einen Strahl zurückzulassen? Nein, wenn die Lichtelemente stets im Raum sind und die Flamme bei ihrem Erlöschen zurückkehrt in die lebendige Luft, so muß auch der Gedanke, einmal entzündet, für immer um uns her leben als ein Theil der von uns geathmeten Atmosphäre. Mancher Denker und mancher Dichter kann noch der Welt Licht bringen aus den Gedanken, welche aus jenem Genius hervorgingen, der keinen Namen haben wird, und durch die Lüfte wandern, um sich irgendwie zu einer neuen Lichtform zu vereinigen.“

So erging er sich in unbestimmten Speculationen und suchte sich, wie die ruhmbegierige Jugend so gern thut, zu beweisen, daß der Geist auch in seinem Irren nie vergeblich wirke; er wollte noch immer gleichsam in ihrem Einfluß auf die Erde die Seele zurückhalten, welche eben im Begriffe stand, sich weit hinauszuschwingen über die Atmosphäre, in welcher die ruhm-schaffenden Elemente weilen. Nicht in dieser Weise hatte sich der Sterbende die Fortdauer des Lichtes und des Gedankens gedeutet.

Plötzlich weckte ihn ein dumpfer Schrei aus diesem Träumen. Er schauderte, als dieser Ton sein Ohr traf, und eilte ahnungsvoll in das anstoßende Gemach. Mrs. Goodyer kniete neben dem Bett und rief die Hand Burley's, wäh-

rend sie zugleich ängstlich nach seinem Gesichte aussah. Ein Blick genügte Leonard. Alles war vorüber. Der Tod hatte Burley in seinem Schlaf gefunden — ruhig und ohne Kampf.

Die Augen standen halb offen und zeigten in ihrem Ausdruck jene unaussprechliche Weichheit, welche der Tod bisweilen zurückläßt. Sie waren noch immer dem Licht zugekehrt, und das Licht brannte hell. Wehmüthig drückte Leonard dem Hingeschiedenen die schweren Lider zu, und während er die Leinwand über das Gesicht zog, schienen die Lippen noch ein heiteres Lebewohl zu lächeln.

Dreizehntes Kapitel.

Wir haben gesehen, wie der Squire Hazeldean, stolz auf den Inhalt seines Taschenbuchs und auf seine Kenntniß von der feilen Beschaffenheit ausländischer Weiber, den Weg zu Beatrice di Negra antrat. Randal, der einsam und gedankenvoll in dem Gewühl der Straßen zurückblieb, erwog mit schlauer Selbstgefälligkeit den wahrscheinlichen Erfolg, welchen das derbe Verfahren des Squire haben mußte, und gewann daraus die Ueberzeugung, daß sich seine Aussichten auf Reichthum immer klarer und klarer gestalteten, je mehr er mit der rastlosen Thätigkeit von Gründern künftiger Städte in einer neuen Ansiedelung die Landschaft von dem lästigen Gehölz befreite: denn wie ein Mann in einem endlosen amerikanischen Urwald eine von Gestrüpp und Bäumen überwachsene Stelle lichtet, indem er da die stets fertige

Art und dort die Zündröhre anlegt, welche den langsamer wirkenden Brand zur Folge hat, so ging dieses Kind der Civilisation eifrig ans Werk, die im Wege stehenden Hindernisse zu beseitigen, immer auf Zerstörung, zugleich aber auch auf den Aufbau bedacht.

Randal hat jetzt Levy's zierliches Geschäftszimmer erreicht und bespricht sich eifrig mit dem Baron über die Mittel, wie er sich auf Kosten seines Beschützers den Parlamentsstz für Lansmere sichern und wie er den Vertrag erfüllen könne, der seinem dürftigen Erbe einige Trümmer des alten Wohlstandes beifügen soll.

Inzwischen kämpfte auch der Zufall in dem Boudoir zu Mai-Fair zu seinen Gunsten. Der Squire hatte die Marchesa zu Hause gefunden, unumwunden den Zweck seines Besuchs namhaft gemacht und der Dame erklärt, sie sey im Irrthum, wenn sie meine, daß sie in seinem Sohn einen reichen Erben abgefangen habe; er könne, Gott sey Dank, seine Besitzungen seinem Alce-knecht hinterlassen, wenn er Lust dazu habe, sey aber geneigt, die Sache liberal adzumachen, und erbiete sich deßhalb, die Abkaufsumme zu zahlen, die sie für Frank namhaft machen werde.

Zu einer anderen Zeit würde Beatrice wahrscheinlich über eine solche Ansprache gelacht oder vielleicht in einem stolzeren Augenblick sie mit dem ganzen Hochmuth einer hochadelichen Dame geahndet haben; aber jetzt fühlte sie ihren Geist erdrückt und ihre Nerven erschüttert. Ihre herabgewürdigte Lage, die Abhängigkeit von ihrem Bruder und der bittere Schmerz über den Verlust jener Träume, mit

welchen Leonard für eine Weile ihr ruheloses, waches Leben bezaubert hatte — alles Dies stürmte mächtig auf sie ein. Bläß und sprachlos hörte sie zu, und der arme Squire meinte schon einem günstigen Ergebniß sich zu nähern, als sie plötzlich in einen heftigen Anfall von hysterischem Schluchzen ausbrach. In demselben Moment trat Frank ins Zimmer. Bei dem Anblick seines Vaters und dem Schmerz seiner Verlobten war es mit dem kindlichen Pflichtgefühl zu Ende. Bis zum Wahnsinn aufgeregt durch den Schimpf, der dem Weib seiner Liebe geboten und ihm von ihr in wenigen zitternden Worten mitgetheilt worden war, noch mehr aber durch die Furcht, daß sie in Folge dieser unwürdigen Behandlung für ihn verloren seyn könnte, kam es zwischen Sohn und Vater zu warmen Worten, welche von Seiten des Letzteren mit einem entschiedenen Befehl und einer ungestümen Drohung schloßen.

„Du wirst augenblicklich mit mir dieses Haus verlassen! Komm mit, oder eh' der Tag um ist, streiche ich Dich aus meinem Testament!“

Die Antwort des Sohnes galt nicht seinem Vater. Er warf sich Beatricen zu Füßen und sagte —

„Verzeiht ihm — verzeiht uns Beiden —“

„Wie — Du ziehst diese Fremde mir — dem Erbe von Hazeldean vor?“ rief der Squire mit dem Fuße stampfend.

„Hinterlaßt Eure Besitzungen wem Ihr wollt; Alles, was mir das Leben werth macht, ist hier!“

Der Squire stand eine kurze Weile still und blickte auf seinen Sohn nieder mit einem seltsamen, verwirrten Staunen über die geheimnißvolle Leidenschaft, welche von

Niemand begriffen wird, der nicht unter ihrem fürchtbaren Banne steht, und ihrem aller Vernunft trogenden Götzendienste sowohl Vergangenheit als Zukunft zum Opfer bringt. Der Vater wagte es nicht mehr zu sprechen, sondern fuhr mit der Hand über seine Augen und wischte die bittere Thräne ab, die dem vor Entrüstung schwellenden Herzen entquoll. Dann stieß er einen unverständlichen Laut aus, und als er bemerkte, daß die Stimme ihm versagte, bewegte er sich nach der Thüre hin und verließ das Haus.

Er ging aufrechten Haupts durch die Straße, wie ein stolzer Mann, der seine tiefe Wunde verbergen will, und bemühte sich, die Stimme seines Herzens als eine eitle Schwäche zu ersticken; auch tasteten seine zitternden Finger an den Rockknöpfen hin und her in dem Versuch, dieses Kleidungsstück über der Brust zu schließen, als wolle er Festigkeit zu dem Entschlusse fassen, der aus seinem entrüsteten Innern sich empor kämpfte.

So ging er weiter — der Leser ist vielleicht begierig zu wissen, wohin, und wird sich wohl nicht wenig wundern, wenn er hört, daß der Squire in Grosvenor-Square und zwar gerade vor dem Portikus Halt machte, welcher zu dem stattlichen Hause des „ihm fernstehenden Bruders“ gehörte.

Auf des Squire's kurze Frage, ob Mr. Egerton zu Hause sey, rief der Thürhüter den Kammerdiener herbei, welcher, als er eines Fremden ansichtig wurde, seine Meinung dahin abgab, er wisse nicht, ob sein Gebieter Jemand sprechen könne; indeß wolle er die Karte des Fremden überbringen und nachsehen.

„Ah, ja,“ murmelte der Squire, „das ist die wahre Verwandtschaft. Mein Kind zieht mir eine Fremde vor; warum sollte ich mich beklagen, wenn ich in dem Hause eines Bruders als Fremdling erscheine? Sir,“ fügte er in lautem aber in sehr bescheidenem Tone gegen den Kammerdiener bei, „habt die Güte, Eurem Herrn zu sagen, daß ich William Hazeldean sey.“

Der Diener verbeugte sich tief, führte, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, den Besuch nach dem Bibliothekzimmer des Staatsmanns, meldete den Namen und schloß die Thüre.

Audley saß an seinem Pult. Die grimmigen eisernen Truhen standen noch zu seinen Füßen, waren aber jetzt zu und verschlossen. Auch hatte der Exminister keine amtlichen Documente mehr vor sich liegen, sondern Briefe von ganz anderer Beschaffenheit. In seiner Hand befand sich eine lange Locke von blondem Seidenhaar, und seine Augen haften mit wehmüthiger Innigkeit darauf. Als er den Namen des Besuchs und den stämmigen Tritt des Squire vernahm, fuhr er zusammen und verbarg mechanisch das Ueberbleibsel aus jüngeren und wärmeren Jahren in der Brust, indem er zugleich die Hand auf das Herz preßte, welches krankhaft laut unter dem leichten Druck dieses goldenen Haares klopfte.

Die beiden Brüder standen an dem einsamen Herde des großen Mannes und betrachteten sich gegenseitig schweigend, unwillkürlich eine Vergleichung anstellend zwischen ihrem Aeußeren von ehemals und ihrem jetzigen, nachdem sie sich so viele Jahre nicht mehr gesehen hatten.

Der Squire mit seinem stattlichen Umfang, seinen har-

ten, sonnverbrannten Wangen und der theilweisen Kahlheit über der furchenlosen, offenen Stirne war das Bild eines Mannes, der tief in der Mitte des Lebens stand. Man konnte in ihm den pater familias, den Vater und Gatten, den Mann der socialen häuslichen Bande nicht verkennen. Aber an Audley, der nur wenige Jahre jünger war als der Squire, haftete ungeachtet der Linien, welche die Sorge in sein schönes Gesicht gezogen hatte, noch etwas von der Anmuth der Jugend. In den Städten erhalten sich die Menschen weit länger jugendlich, als auf dem Lande — eine Beobachtung, die schon Buffon gemacht und zu erklären gesucht hat. Eben so wenig gab sich an Egerton das Aussehen eines Verheiratheten kund; denn eine unnennbare Einsamkeit hatte ihren Stempel dem Manne aufgedrückt, dessen Privatleben so lange strenge Einsamkeit gewesen war: kein Strahl aus dem Brennpunkt der Heimath umspielte die rückhaltungsvolle, freudlose, melancholische Stirne. Mit einem Wort, das Aeußere von Audley war so, daß es wohl noch einem jungen Mädchenherzen sehnsüchtige Seufzer einflößen konnte, trotz der kalten Augen und der zusammengepreßten Lippen, welche Theilnahme herausforderten, während sie abzustossen schienen.

Audley war der erste, der das Wort nahm. Langsam verließ seine Rechte den Platz an seinem Busen, wo die Haarlocke noch immer sich hin und her bewegte vor dem stürmischen Klopfen des Herzens; er bot dem Bruder die Hand dar, indem er mit seiner weichen, tiefen Stimme sagte:

„William, das ist sehr freundlich von Dir. Du kommst,

mich zu besuchen, nun, die Menschen sagen, daß ich gefallen sey. Der Minister, den Dein Tadel traf, ist nicht mehr, und Du siehst in mir wieder den Bruder."

Der Squire fühlte sich völlig erweicht durch diese Anrede. Er drückte die ihm dargebotene Hand herzlich, wandte in der ehrlichen Ueberzeugung, daß Audley ihm ein unverdientes Vertrauen schenkte, sein Gesicht ab, und entgegnete:

"Nein, nein, Audley; ich bin selbstsüchtiger, als Du glaubst. Ich komme — ich komme zu Dir, Dich um Rath zu fragen — nein, nicht gerade um Rath, sondern um Deine Ansicht. Aber Du bist beschäftigt?"

"Seh' Dich, William. Bei Deinem Eintritt traten mir alte Zeiten wieder vor die Seele. Und jetzt kehren mir noch frühere Tage zurück — Tage, die keinen Schatten zurücklassen, nachdem ihre Sonnen untergegangen sind."

Der stolze Mann schien zu denken, daß er zu viel gesagt habe. Sein praktischer Sinn machte ihm die Benützung einer solchen poetischen Phrase zum Vorwurf. Er sammelte sich wieder und fügte kälter bei:

"Du wolltest meine Ansicht hören — über was? Ueber eine öffentliche Angelegenheit — über eine Parlamentsbill, die Dein Eigenthum benachtheiligt?"

"Bin ich ein so gemeiner Geizhals, daß Du dies glauben kannst? Eigenthum — Eigenthum? Was kümmert sich der Mensch um Eigenthum, wenn er an seinem eigenen Herd niedergeschlagen wird? Warum nicht gar — Eigenthum! Aber Du hast kein Kind — glücklicher Bruder!"

"Nun ja, wie Du sagst, ich bin so glücklich, kinder-

los zu seyn. Hat Dein Sohn Dein Mißfallen auf sich gezogen? Und ich hörte doch immer gut von ihm sprechen."

"Rede nicht von ihm. Ob sein Benehmen gut oder schlecht war, dies ist meine Sache," entgegnete der arme Vater mit ärgerlicher Stimme, denn die Eifersucht setzte ihn in eine Laune, welche ihn abgeneigt machte, aus Audley's Munde Lob oder Tadel über seinen rebellischen Sohn anzuhören. Dann stand er einen Augenblick auf, that einen gewaltigen Schluck, als wolle ihm der Athem stocken, legte seine braune Hand auf die Schulter seines Bruders und fuhr fort: — "Randal Leslie sagt mir, Du seyest ein weiser — ein vollendeter Mann der Welt. Ich zweifle nicht daran. Und Pfarrer Dale versichert mir, er sey überzeugt, daß Du ein warmes Herz habest — freilich sonderbar bei einem Mann, der so lang in London lebte und weder Weib noch Kind hat — bei einem Wittwer und Parlamentsmitglied — noch obendrein für eine Handelsstadt. Lächle nicht; denn mir ist's wahrhaftig nicht lächerlich. Du kennst ein ausländisches Weib, Namens Negra oder Negro, obschon nicht gerade eine Schwarze, wenigstens ihrer Außenseite nach. Ist sie eine Person, die ein einfacher Landedelman mit seinem Sohn verheirathet wünschen könnte — Ja oder Nein?"

"Gewiß nicht," versetzte Audley ernst, "und ich hoffe, Dein Sohn wird sich doch keine solche übereilte Handlung zu Schulden kommen lassen. Soll ich selbst mit ihm oder mit ihr sprechen? Rede, mein lieber William. Was verlangst Du von mir?"

„Nichts. Du hast genug gesagt,“ entgegnete der Squire hüfter, und das Haupt sank ihm auf die Brust.

Mudley ergriff seine Hand und drückte sie brüderlich.

„William,“ sagte der Staatsmann, „wir sind uns lang entfremdet gewesen, aber ich vergesse jenes Augenblicks nicht, als wir uns zum letztenmal sahen in — in Lord Lansmere's Haus. Ich nahm Dich damals bei Seite und sagte zu Dir: 'William, wenn ich in dieser Wahl nicht durchgreife, muß ich allen Aussichten auf das öffentliche Leben entsagen. Meine Angelegenheiten sind verwirrt; ich könnte in Noth gerathen, und obschon ich kein Geld von Dir annehmen würde, wärest Du doch vielleicht in der Lage, mir zu einem Beruf behilflich zu seyn.' Du ahnetest, auf was ich abzielte, und gabst mir zur Antwort: 'Laß Dich ordiniren; die Hazeldean-Pfründe ist eben ledig. Ich will die Stelle durch einen Vicar verwalten lassen, bis Du die Ordination hast'. Jene Scene ist mir noch in lebhafter Erinnerung. Wollte Gott, ich hätte mich aus dem Sturme, der mich damals quälte, in einen so ruhigen Hafen geflüchtet; mein Loos wäre vielleicht ein glücklicheres geworden.“

Der Squire betrachtete Mudley mit einer Ueberraschung, die sich selbst durch die seinem Herzen näher liegenden Aufregungen Bahn brach.

„Ein glücklicheres? Ei, Dir ist ja Alles gut gelungen, und Du bist jetzt reich genug. Wie — Du schüttelst den Kopf? Bruder, ist's möglich? Brauchst Du Geld? Pah, kein Geld annehmen von Deiner Mutter Sohn! — Unsinn!“

Und der Squire packte sein Taschenbuch aus. Audley schob es sanft bei Seite.

„Nicht doch, sagte er, „für mich selbst habe ich genug; aber da Du so liebevoll mich aufgesucht und mit mir gesprochen hast, so möchte ich Dich um eine einzige Gunst bitten. Sollte mich der Tod ereilen, eh' ich den Verwandten meiner Frau, Randal Leslie, nach meinem Wunsche habe versorgen können, willst Du Dich seiner annehmen, soweit dies ohne Beeinträchtigung Anderer — namentlich Deines Sohnes — geschehen kann?“

„Meines Sohnes? für den ist schon gesorgt. Er hat das Casinogut; möge er darauf gedeihen. Du hast hier gerade den Punkt berührt, der mich hieher brachte. Dieser Junge, der Randal Leslie, scheint mir ein sehr lobenswerther Bursche zu seyn und hat Hazeldeanblut in seinen Adern. Du hast Dich seiner angenommen, weil er ein Verwandter Deiner verstorbenen Frau ist; warum sollte ich nicht ein Gleiches thun, da seine Großmutter eine Hazeldean war? Ich wollte Dich fragen, was Du eigentlich mit ihm im Sinne hast, denn wenn Du nicht Willens bist, ihn zu versorgen, so halte ich's für meine Pflicht, es zu thun. Dein Wunsch kommt also ganz zu rechter Zeit, — da ich Willens bin, mein Testament abzuändern. Ich kann ihm neben einem schönen Legat die Erbfolge sichern. Du mußt natürlich wissen, ob er ein guter Junge ist, und so mache ich Dir gern diese Freude, Audley.“

„Aber nicht auf Kosten Deines Sohnes. Und halt, William — was diesen thörichten Handel mit der Madame

di Negra betrifft, wer sagte Dir, daß Frank einen solchen Schritt beabsichtige?"

„Ich hab' es aus seinem eigenen Munde. Doch an dem liegt nichts. Randal und ich, wir Beide haben unser Möglichstes gethan, ihm die Sache auszureden; auch bin ich auf Randals Rath zu Dir gekommen.“

„Unser Vetter Randal hat also edelmüthig gehandelt, und ich freue mich, dies zu hören,“ sagte Audley, und seine Stirne klärte sich einigermaßen auf. „Ich besitze keinen Einfluß auf diese Dame, kann ihr aber wenigstens einen Rath ertheilen. Die Heirath mußt Du nicht als schon abgeschlossen betrachten, weil ein junger Mensch sie sich in den Kopf gesetzt hat. Die Jugend ist immer heißblütig und vorschnell.“

„Deine Jugend war es nie,“ entgegnete der derbe Squire, „und Du bist mit Deiner Heirath gut genug gefahren. Eines muß ich Dir noch zum Lobe nachsagen: Du bist zwar nach meinem Geschmack ein schlechter Politiker gewesen — ich bitte um Verzeihung — warst aber immer ein Gentleman, der seine Familie nie herabgewürdigt haben würde durch eine Heirath mit einer —“

„Bst!“ unterbrach ihn Egerton sanft. „Nimm die Sachen nicht schlimmer als sie sind. Madame di Negra's Familie steht in ihrem Vaterland sehr hoch, und wenn üble Nachrede —“

„Ueble Nachrede!“ rief der Squire, zusammenfahrend und erblaffend. „Sprichst Du von dem Weibe eines Hazardean? Wenigstens soll sie nie an dem Herd sitzen, an dem

jetzt seine Mutter stirbt, und was ich auch für Frank thun mag, auf seine Kinder soll das Erbe nicht kommen. Ich will keine Mischlingsbrut auf dem englischen Hazeldean haben. Schönen Dank für Deine Theilnahme, Audley — hat mich gefreut, Dich wieder zu sehen; und hör' — Du hast mich erschreckt durch Dein Kopfschütteln, als ich von Deinem Reichthum sprach; und aus dem, was Du über Randals Aussichten sagst, muß ich schließen, daß es bei euch Londoner Gentlemen nicht so gedeihlich hergeht, wie bei uns. Du mußt mich ausreden lassen. Ich wiederhole, daß ich einige Tausende habe, die Dir ganz zu Dienst stehen; denn obschon kein Hazeldean, bist Du doch meiner Mutter Sohn; und nun ich im Begriff stehe, mein Testament zu ändern, kann ich eben so gut den Namen Egerton als den Namen Leslie hineinschicken. Sey daher guten Muths! Du bist jünger als ich und hast kein Kind — wirst deshalb mich bei weitem überleben.“

„Mein lieber Bruder,“ entgegnete Audley, „glaube mir, ich werde es nicht erleben, daß ich Deine Hülfe brauche. Und was Leslie betrifft, so füge den fünftausend Pfunden, die ich ihm zu geben gedenke, eine gleiche Summe in Deinem Testamente bei; dann kann ich mir sagen, daß ihm Gerechtigkeit widerfahren ist.“

Als Audley bemerkte, daß der Squire ungeachtet seines aufmerksamen Zuhörens nicht sogleich antwortete, lenkte er das Gespräch wieder auf Frank. Mit der Gewandtheit eines Weltmannes, welche noch durch die herzliche Theilnahme an dem Kummer des Bruders unterstützt wurde, versocht er

in sehr wirksamer Weise die lahme Sache des verlorenen Sohnes; auch legte er dem bekümmerten Vater die Weisheit der Geduld und des Zuwartens, desgleichen die größeren Vortheile einer Berufung an die kindlichen Gefühle vor den strengen väterlichen Drohungen so überzeugend an's Herz, daß der Squire wider Willen milder gestimmt wurde und das Haus seines Bruders als ein ruhigerer und weniger unglücklicher Mann verließ.

Mr. Hazeldean befand sich noch in dem Square, als ihm Randal wieder begegnete, der im Geleite eines eleganten Gentlemen mit schwarzem Backenbart auf Egertons Haus zukam. Randal wechselte mit seinem Begleiter hastig einige Flüsterworte und rief dann: —

„Wie, Mr. Hazeldean, Ihr kommt eben von Eurem Bruder her? Ist's möglich?“

„Ei, Ihr habt mir ja selbst dazu gerathen, und deshalb that ich's. Ich wußte kaum, wo mir der Kopf stand, und es ist mir sehr lieb, daß ich Euren Rath befolgte. Zum Henker mit der Politik und den Interessen des Grundbesitzes! Was kümmert mich jetzt all Dieses!“

„Bei Madame di Negra einen Fehlgang gemacht?“ fragte Randal, indem er den Squire bei Seite zog.

„Redet mir nie wieder von ihr!“ rief der Squire zornig. „Und was den undankbaren Jungen betrifft — aber ich will nicht allzu hart mit ihm umgehen — er soll Geld genug haben, um sie behalten zu können, wenn er einmal seinen Kopf aufgesetzt hat — sie ferne zu halten von mir — und noch obendrein ihn abzuhalten, auf meinen Tod zu zählen

und Geld zu borgen auf Postobitverschreibungen des Casino — denn so weit würde es doch nächstens kommen. Aber nein, ich hoffe, darin thu' ich ihm Unrecht. Ich bin ihm ein zu guter Vater gewesen, als daß er schon auf mein Ableben spekuliren könnte. Im Grunde ist ja," fuhr der Squire milder werdend fort, „wie Audley sagt, die Heirath noch nicht geschlossen, und wenn das Weibsbild ihn eingezogen hat, so ist er eben ein heißblütiger junger Mensch. Nehmt's Euch nicht so zu Herzen, mein Junge. Ich vergesse es Euch nicht, wie freundlich Ihr ihm das Wort redetet, und eh' ich einen übereilten Schritt thue, will ich mich wenigstens mit seiner armen Mutter berathen.“

Mandal biß sich in die blasse Lippe, und eine Wolke getäuschter Hoffnung verdüsterte für einen Augenblick sein Gesicht.

„Ganz recht, Sir,“ versetzte er in sanftem Tone, „ganz recht — nur keine Uebereilung. In der That, ich habe in dem Augenblick, in welchem ich wieder mit Euch zusammentraf, an Euch und den lieben armen Frank gedacht. Es fiel mir ein, ob wir nicht eben Franks Verlegenheiten zu einem Anlaß für Madame di Negra machen könnten, daß sie ihn aufgeben muß, und bin deshalb auf dem Weg zu Mr. Egerton begriffen, um gemeinschaftlich mit jenem Gentleman dort seinen Rath einzuholen.“

„Gentleman dort? Warum soll der seine lange Nase in meine Familienangelegenheiten stecken? Wer zum Teufel ist er?“

„Fragt nicht, Sir. Ich bitte, laßt mich handeln.“

Aber der Squire fuhr fort, Seitenblicke nach der Person mit dem dunkeln Backenbart hinschießen zu lassen, die sich so zwischen ihn und seinen Sohn eindrängte und geduldig in der Entfernung von einigen Schritten wartete, sich die Zeit damit vertreibend, daß sie nachlässig die Camelia in ihrem Knopfloch zurecht rückte.

„Er sieht sehr fremdartig aus. Ist er auch ein Ausländer?“ fragte endlich der Squire.

„Nein, nicht gerade. Aber er weiß Alles von Franks Verlegenheiten, und —“

„Verlegenheiten? Was meint Ihr damit? Die Schulden, die er für das Weibsbild bezahlt hat? Wie ist er zu dem Geld gekommen?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Randal. „Und dies ist der Grund, warum ich den Baron Levy bat, mich zu Mr. Egerton zu begleiten, damit er ihm vertraulich mittheile, was er klüglicher Weise gegen mich —“

„Baron Levy?“ unterbrach ihn der Squire. „Levy, Levy — ich habe von einem Levy gehört, der meinen Nachbar Thornhill fast zu Grunde gerichtet hat — von einem Geldausborger. Donnerwetter, ist's derselbe Mann, der von den Angelegenheiten meines Sohnes weiß? Das will ich bald erfahren, Sir.“

Randal hielt den Squire am Arm zurück.

„Halt! halt! Wenn Ihr so erpicht darauf seyd, mehr von Franks Schulden zu erfahren, so dürft Ihr nicht unmittelbar und als Franks Vater dem Baron zu Leibe gehen, da Ihr in diesem Fall keine Antwort erhalten werdet. Ich will Euch

jedoch als einen bloßen Bekannten von mir vorstellen und ganz sorglos die Unterhaltung auf Frank lenken; dann wird er sich ohne Zweifel offen aussprechen, da man in der Londoner Welt von solchen Angelegenheiten vor Niemand als vor den Eltern der jungen Leute ein Geheimniß zu machen pflegt.“

„Richtet dies ein, wie Ihr wollt,“ versetzte der Squire.

Randal nahm Mr. Hazelbean beim Arm und ging mit ihm.

„Ein Freund von mir, Baron, der eben vom Lande kommt.“

Levy verbeugte sich tief, und die Drei gingen langsam mit einander weiter.

„Beiläufig,“ sagte Randal, indem er bedeutungsvoll Levy's Arm an sich drückte, „mein Freund ist wegen eines ziemlich unangenehmen Geschäftes nach London gekommen — er will das Schuldenwesen eines Anderen in Ordnung bringen — eines jungen Mannes von Ton, der ein Verwandter von ihm ist. Niemand, Sir,“ er wandte sich an den Squire — „ist besser im Stand, Euch in dieser Angelegenheit an die Hand zu gehen, als Baron Levy.“

Baron (bescheiden und mit moralisirender Miene). — „Ich habe einige Erfahrung in dergleichen Dingen und halte es für meine Pflicht, den Eltern und Verwandten junger Männer, die aus Mangel an Ueberlegung sich oft für Lebenszeit zu Grund richten, Beistand zu leisten. Ich hoffe, der fragliche junge Mann ist nicht in den Händen der Juden?“

Randal. — „Christen nehmen eben so gern hohe Zinsen von ihrem Geld, wie der Jude.“

Baron. — „Zugegeben; aber sie haben nicht immer so viel Geld auszuborgen. Das Erste, Sir,“ (sich an den Squire wendend) „besteht darin, daß Ihr alle Wechsel und Schuldscheine Eures Verwandten, die auf den Markt gekommen sind, aufkauft, und ohne Zweifel läßt sich dieses Geschäft mit ansehnlichem Rabatt abmachen, wenn der junge Mann nicht Erbe eines Eigenthums ist, das ihm nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur bald zufallen muß.“

Randal. — „Von bald ist nicht die Rede — Gott verhüte dies! Sein Vater ist noch ein junger Mann — ein gesunder, kräftiger Mann,“ (sich schwer auf Levy's Arm lehrend) „und was die Postobite betrifft —“

Baron. — „Der Aufkauf von Postobitverschreibungen auf gute Sicherheit kommt höher zu stehen, wie gesund auch der hindernde Verwandte seyn mag.“

Randal. — „Ich hoffe, es gibt nicht viel Söhne, welche mit kaltem Blut auf den Tod ihrer Väter rechnen können.“

Baron. — „Ha, ha — er ist jung, unser Freund Randal; was meint Ihr, Sir?“

Randal. — „Nun ja, ich gebe zu, daß ich nicht bedenklicher bin als Andere, und es ist mir mit dem Geld schon oft verzwickt knapp gegangen; aber lieber wollte ich baarsuß laufen, eh' ich meines Vaters Grab als Sicherheit einlegte. Nichts wirkt vernichtender auf alle natürlichen Gefühle — nichts macht einen Charakter undankbarer und tückischer, als

wenn man die Hand eines Vaters drückt und dabei schon rechnet, wann diese Hand Staub seyn werde — wenn man sich mit Fremdlingen zusammensetzt, um sein Leben auf dem Maßstab einer Versicherungstabelle abzumessen — wenn man in den Schwierigkeiten, von denen man sich bedrängt sieht, nur das fashionable Trostsprüchlein vor sich hinmurmeln kann: 'Es wird Alles recht werden, wenn der Alte einmal todt ist.' Wer sich einmal daran gewöhnt hat, zu Postobiten seine Zuflucht zu nehmen, muß nachgerade seinen Sinn zu alle dem verhärten."

Der Squire ächzte schwer auf und würde wohl laut hinaus geweint haben, wenn Randal noch eine Weile in diesem Zuge fortgemacht hätte.

"Aber," fuhr Randal fort, indem er den Ton seiner Stimme veränderte, „ich glaube, Levy, daß unser junger Freund, von dem wir sprachen, eh' dieser Gentleman zu uns kam, über den angeregten Punkt, die nämlichen Ansichten hat, wie ich. Er stellt vielleicht Wechsel aus wird aber nie ein Postobit unterzeichnen."

Baron (der mit der gewandten Gelehrigkeit eines geschulten Pferdes, welches jede Fingerbewegung des Reiters zu deuten weiß, Alles begreift und auf jeden leisen Wink von Randal eingeht). — „Bah! der junge Mensch, von dem wir gesprochen haben? Unsinn! Warum sollte er so thöricht seyn, fünfmal so viel Interessen zu zahlen, wenn er es anders machen kann? Keine Postobite unterzeichnen! Natürlich hat er es gethan."

Randal. — „Bst! — Ihr seyd im Irrthum — müßt im Irrthum seyn.“

Squire (Randals Arm loslassend und den des Barons ergreifend). — „Habt Ihr von Frank Hazeldean gesprochen?“

Baron. — „Mein theurer Sir, entschuldigt mich; aber ich nenne nie Namen vor Fremden.“

Squire. — „Schon wieder Fremde! Mensch, ich bin der Vater des Jungen. Heraus mit der Sprache, Sir.“ Und seine Hand schloß sich über Levy's Arm mit der Gewalt eines eisernen Schraubstocks.

Baron. — „Gemach; Ihr thut mir weh, Sir — aber ich entschuldige Eure Gefühle. Randal, es war nicht schön von Euch, daß Ihr mich zu dieser Unbesonnenheit verleitetet; aber ich erlaube mir, Mr. Hazeldean zu versichern, daß sein Sohn, wenn er auch ein wenig verschwenderisch war —“

Randal. — „Hauptsächlich in Folge der arglistigen Verstrickung eines abscheulichen Weibes.“

Baron. — „Eines abscheulichen Weibes — doch mehr Klugheit gezeigt hat, als Ihr von ihm vermuthet haben würdet, und ein Beweis davon ist eben dieses Postobit. Ein einziger derartiger Akt hat ihn befähigt, Wechsel einzulösen, die im weiteren Verlauf sogar das Hazeldean'sche Besitzthum aufgezehrt hätten, während eine Versicherung des Casino's auf den Sterbfall —“

Squire. — „Er hat es also gethan? Er hat ein Postobit unterzeichnet?“

Randal. — „Nein, nein — Levy muß in einem Irrthum befangen seyn.“

„Baron. — „Mein lieber Leslie, ein Mann von Mr. Hazeldean's Alter kann sich unmöglich mit so romantischen, knabenhaften Ansichten tragen, wie Ihr. Er muß zugeben, daß Frank in diesem Falle als ein verständiger Mensch gehandelt hat, und ich kann meinem jungen Freund nachrühmen, daß er in Geschäftssachen ein tüchtiger Kopf ist. Und das Beste, was sich jetzt thun läßt, besteht darin, daß Mr. Hazeldean in aller Stille das Postobit an sich bringt, da er auf diese Weise fortan seinen Sohn ganz in seiner Gewalt hat.“

Squire. — „Kann ich mich mit eigenen Augen überzeugen, daß er das Dokument wirklich unterzeichnet hat?“

Baron. — „Allerdings; denn wie wäre Euch sonst zuzumuthen, es zu kaufen? Aber nur unter einer Bedingung. Ihr dürft mich Eurem Sohn nicht verrathen. In der That, wenn ich Euch gut zu Rathe bin, so spricht kein Wort über die Sache mit ihm.“

Squire. — „Laßt mich die Verschreibung sehen — laßt mich sie sehen mit diesen meinen eigenen Augen. Seine Mutter wird es sonst nie glauben — und auch ich nicht.“

Baron. — „Ich kann Euch diesen Abend besuchen.“

Squire. — „Jetzt — jetzt gleich.“

Baron. — „Ihr braucht mich nicht weiter, Randal, und die andere Angelegenheit, die wegen Lansmere, könnt Ihr ja selbst Egerton vortragen. Es sollte keine Zeit verloren gehen, damit nicht L'Estrange einen Candidaten aufstelle.“

Randal (flüsternd). — „Nehmt keine Rücksicht auf mich. Dies ist wichtiger.“ (Laut.) „Geht mit Mr. Hazeldean.“

bean.“ (Zu dem Squire.) „Mein theurer Freund, laßt Euch die Sache nicht zu sehr zu Herzen gehen. Im Grunde ist es nur, was bei gleichen Verhältnissen unter zehn jungen Männern neun ebenfalls thun würden. Und es ist am besten, daß Ihr Kenntniß davon habt, da Ihr dadurch in die Lage kommt, Frank vor weiterem Verderben zu bewahren und vielleicht diese Heirath zu verhindern.“

„Wir wollen sehen,“ rief der Squire hastig. „Kommt jetzt, Mr. Levy.“

Mr. Hazelbean entfernte sich mit Levy — nicht Arm in Arm, sondern Seite an Seite. Randal ging Egertons Wohnung zu.

„Es ist mir lieb, daß ich Euch sehe, Leslie,“ sagte der Exminister. „Wie verhält sich's mit dem, was ich gehört habe? Mein Nefse, Frank Hazelbean, will Madame di Negra heirathen ohne die Einwilligung seines Vaters? Wie konntet Ihr eine so ungereimte Idee bei ihm aufkommen lassen? Und warum habt Ihr mir nie etwas davon gesagt?“

Randal. — „Mein theurer Mr. Egerton, ich habe erst heute von Franks ernstlichem Antrag Kunde erhalten. Ich bin bereits bei ihm gewesen und habe ihm Vorstellungen gemacht, aber vergeblich. Allerdings wußte ich längst, daß Euer Nefse unter die Verehrer der Marchesa gehörte; aber es fiel mir nicht im Traum ein, daß er ernsthafte Absichten hegen könnte.“

Egerton. — „Ich muß Euch glauben, Randal. Indesß will ich selbst Madame di Negra einen Besuch machen, obschon ich weder das Recht noch die Gewalt habe, ihr etwas

vorzuschreiben. Es bleibt mir nur wenig Zeit zu dergleichen Privatangelegenheiten, da die Auflösung des Parlaments mit Nächstem stattfinden muß.“

Randal (zu Boden sehend). — „Eben über diesen Punkt wünschte ich mit Euch zu sprechen, Sir. Ihr seyd Willens, Euch um die Vertretung von Lansmere zu bewerben. Nun hat aber der Baron Levy mich auf eine Idee geleitet, welcher ich natürlich keinen Raum geben darf, ohne zuvor Euch darüber gehört zu haben. Es scheint, daß er einigermaßen über die Stellung der Parteien in diesem Wahlbezirk unterrichtet ist, und er sagt mir, es sey nicht nur leicht, eben so gut Zwei als Einen von unserer Seite durchzusetzen, sondern Eure Erwählung würde noch mehr gesichert, wenn Ihr nicht als Einzelner gegen zwei Opponenten zu kämpfen hättet. Als alleiniger Candidat könnte es Euch misslingen, eine zureichende Anzahl derberer Stimmen davonzutragen, und die Zersplitterung dürfte dem einen oder dem anderen Eurer Gegner zu Statte kommen — mit einem Wort, es sey nöthig, daß Ihr Euch zugleich mit einem befreundeten Candidaten bewerbet. Ob dies sich wirklich so verhält, werdet Ihr am besten von Eurem Wahlcomité erfahren können. Sollte dieses aber die Ansicht des Barons theilen — muthe ich dann Eurer Güte nicht zu viel zu, wenn ich dem Gedanken an die Möglichkeit Raum gebe, Ihr könntet mir gestatten, mich als Mitbewerber an Eure Seite zu stellen? Ich würde mich nicht zu diesem Ansinnen erdreistet haben, wenn mir nicht Levy gesagt hätte, es sey Euer Wunsch, mich als einen Unterstützer Eurer Politik in's

Parlament zu bringen. Und welche andere Gelegenheit wäre dazu vorhanden? Der Aufwand der Durchsetzung von Zweien würde nicht viel größer seyn als der, welchen der einzelne Candidat zu machen hat, und Levy sagt, daß unsere Partei für mich mit einer Subscription eintreten dürfte. Ihr würdet natürlich eine solche Unterstützung für Euch selbst zurückweisen, und bei Euren großen Namen und dem Einfluß des Lord Lansmere kann in Beziehung auf Euch von nicht viel mehr als von dem streng gesetzlichen Aufwand die Rede seyn.“

Während sich Randal so der Länge nach aussprach, betrachtete er ängstlich die zurückhaltende, verschlossene Miene seines Gönners.

Egerton (trocken). — „Ich will's überlegen. Ihr könnt ruhig jede Angelegenheit, die auf Euren Ehrgeiz und auf Euer Fortkommen Bezug hat, meinen Händen überlassen, denn wie ich Euch bereits sagte, halte ich es für meine Pflicht, Alles, was in meinen Kräften liegt, für den Verwandten meiner verstorbenen Frau zu thun. Meine Beihülfe soll dem Mann nicht entstehen, dessen Laufbahn zu fördern ich auf mich genommen habe und den die Ehre zwang, an meinem politischen Mißgeschick theilzunehmen.“

Egerton zog jetzt die Klingel, ließ sich Hut und Handschuhe geben und ging nach der Halle hinunter. An der Hausthüre stehen bleibend winkte er Randal und sagte langsam zu ihm:

„Ihr scheint mit Baron Levy sehr vertraut zu seyn.“

Ich warne Euch vor ihm — eine gefährliche Bekanntschaft, zuerst für die Börse und dann für die Ehre.“

Randal. — „Ich weiß es, Sir, und wundere mich selbst darüber, daß wir so vertraut werden konnten. Vielleicht liegt der Grund in seiner Achtung für Euch.“

Egerton. — „Böt!“

Randal. — „Was immer auch die Ursache seyn mag, er weiß über Andere einen merkwürdigen Einfluß zu gewinnen, selbst da, wo er, wie in meinem Falle, kein sichtliches Interesse davon haben kann. Wie kommt wohl dies? Ich habe mir schon vergeblich darüber den Kopf zerbrochen.“

Egerton. — „Er hat sein Interesse am meisten im Auge, wo er dies am wenigsten merken läßt, und sein Einfluß auf die Gemüther läßt sich leicht erklären. Er nimmt immer seine Zuflucht zu zwei Verlockungen, die mächtig auf alle Menschen einwirken — zu ihrer Habgier und zu ihrem Ehrgeiz. Guten Tag.“

Randal. — „Gehet Ihr zu Madame di Negra? Soll ich Euch nicht begleiten? Vielleicht bin ich in der Lage, Eure Vorstellungen zu unterstützen.“

Egerton. — „Ich werde Euren Beistand nicht nöthig haben.“

Randal. — „Aber das Ergebnis Eurer Besprechung theilt Ihr mir doch mit? Ich bin sehr gespannt darauf. Der arme Frank!“

Audley nickte. „Versteht sich — versteht sich.“

Vierzehntes Kapitel.

Beim Eintritt in das Besuchzimmer der Madame di Negra mußte der eigenthümliche Zauber, um dessen willen der ernste Mudley in seinem Umgang mit Damen stets im Rufe gestanden, wohl Jedem auffallen, der den Staatsmann bisher hauptsächlich in seinem geschäftlichen Verkehr kennen gelernt hatte. Es war ein Zauber, der einen starken Gegensatz zu den gewöhnlichen Manieren derjenigen bildete, welche man vorzugsweise „Damenmänner“ zu nennen pflegt. Kein erkünsteltes Lächeln, keine conventionelle hohle Geschmeidigkeit, kein leichtfertiges Geplauder, kein Firniß von unempfundener Heiterkeit oder Anmuthigthuerei. Das Gewinnende lag in einer Einfachheit, die weit mehr den Charakter des Wohlwollens durchblicken ließ, als sonst bei Männern der Fall ist. Was auch seine Mängel und Fehler seyn mochten, seine Natur war ihrem ganzen Wesen nach eine männliche, und eben das Bewußtseyn der männlichen Würde verlieh seiner Stimme im Umgang mit dem zarteren Geschlecht etwas Musikalisches, eine Art nachsichtiger Innigkeit, welche der Anmaßung oder der Heuchelei gleich ferne zu stehen schien.

Frank hatte sich vor ungefähr einer halben Stunde entfernt und Madame di Negra sich kaum von der Aufregung erholt, in welche sie durch den Schimpf, welchen ihr der Vater geboten, und durch das leidenschaftliche Flehen des Sohnes versetzt worden war.

Egerton ergriff herzlich ihre nicht widerstrebende Hand und nahm an ihrer Seite Platz.

„Meine theure Marchesa,“ begann er, „ist es wirklich so weit, daß wir nahe Verwandte werden sollen, und könnt Ihr ernstlich an eine ehliche Verbindung mit meinem jungen Nessen Frank Hazeldean denken? Ihr wendet Euch ab. Ach, meine schöne Freundin, für das freie Weib gibt es nur zwei Verlockungen, welche sie veranlassen können, am Altar auf ihre Freiheit zu verzichten. Ich sage, ein freies Weib — denn nur die Wittwen sind frei, nicht aber die Mädchen. Diese Verlockungen sind — erstlich weltliche Stellung, zweitens Liebe. Welcher von diesen Beweggründen mag wohl Madame di Negra drängen, Mr. Frank Hazeldean die Hand zu reichen?“

„Es gibt noch andere Beweggründe als die, von welchen Ihr sprecht — das Bedürfniß des Schutzes — das Gefühl der Einsamkeit — der Fluch der Abhängigkeit — der Drang des Dankes für eine ehrende Zuneigung. Aber ihr Männer kennt die Weiber nicht.“

„Ich gebe zu, daß Ihr hierin Recht habt — wir lernen sie nie aus; aber eben so wenig verstehen sich die Frauen auf die Männer. Gleichwohl weiß jedes Geschlecht das andere zu überlisten und zu bethören. Hört mich an. Ich kenne meinen Nessen nur wenig, will aber zugeben, daß er ein hübscher junger Gentleman ist, in welchen sich eine hübsche junge Dame unter ihren Zwanzigen in einem Ballsaal verlieben kann. Ihr dagegen habt die höheren Ordnungen unserer Art kennen gelernt — Ihr, die Ihr die Huldigung von Män-

nern empfangt, deren Geist und Gedankentiefe das arme, fahle Geplauder der Salone dem gewöhnlichen Ländler überläßt — Ihr könnt mir unmöglich in's Gesicht sehen und sagen, daß es eine der Liebe ähnliche Leidenschaft sey, die Ihr für meinen Neffen empfindet. Und was die Stellung betrifft, so fühle ich mich verpflichtet, Euch zu erklären, daß diese wegfällt, sobald er Euch heirathet — ja, es dürfte sogar seinem Erbe Gefahr drohen. Jedenfalls werdet Ihr nie vor seinen Eltern erscheinen dürfen, und Ihr habt wohl Armuth, keineswegs aber Freiheit in Aussicht. Der Anblick eines leeren, unzufriedenen Gesichtes in dem Sessel Euch gegenüber wird schlimmer seyn als die Einsamkeit, und in der dankbaren Zuneigung, von der Ihr sprecht," fügte der Mann der Welt bei, „kann ich nichts sehen als ein höfliches Synonym für ruhige Gleichgültigkeit.“

„Mr. Egerton," versetzte Beatrice, „die Leute sagen, Ihr seyet ein Mann von Erz. Habt Ihr je den Mangel einer Heimath gefühlt?“

„Ich will Euch offen antworten," entgegnete der Staatsmann. „Wenn ich ihn nicht gefühlt hätte, glaubt Ihr, es wäre mir möglich gewesen und würde mir bis an's Ende möglich seyn, die freudenlose Plackerei des öffentlichen Lebens hinzuschleppen? Mag man auch meine Natur ehern nennen, sie wäre längst hingeschmolzen, wie Wachs im Feuer, wenn ich mich müßig hingesezt hätte, um von einer Heimath zu träumen!“

„Aber wir Frauen," erwiderte Beatrice mit Pathos, „haben kein öffentliches Leben, und wir sitzen müßig hin,

um zu träumen. Oh," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, indem sie mit Festigkeit ihre Hände zusammenschlug, „Ihr haltet mich für weltlich, habgierig und ehrgeizig. Wie ganz anders würde sich mein Loos gestaltet haben, wenn ich eine Heimath gehabt — ein Wesen gekannt hätte, das ich lieben und ehren durfte — ein Wesen, welches das Gute, das einst in mir lag, zur Entwicklung brachte und durch die Furcht vor dem Tadel oder dem Kummer seines Auges das Schlimme besserte.“

„Gleichwohl," versetzte Audley, „haben fast alle Frauen der großen Welt einmal in ihrem Leben diese Wahl gehabt, und nur wenige je davon Gebrauch gemacht. Wie selten kommt es vor, daß Frauen von Eurem Rang bei ihrer Vermählung wirklich an eine Heimath denken — wie wenigen ist es um das Lieben und Verehren zu thun — und wie viele aus allen Ständen haben sich, nachdem ihnen die Heimath errungen war, sich freiwillig dieses Schirms wieder begeben, die Einen aus Gleichgültigkeit und Ueberdruß — die Anderen veranlaßt durch einen Augenblick des Zweifels, des Mißtrauens, der Laune — durch eine wilde Phantasie — einen Anfall von Leidenschaft — durch eine Kleinigkeit — durch einen Strohalm — einen Traum! Es ist wahr, ihr Frauen seyd immer Träumerinnen. Der gemeine Verstand, die gemeine Erde stehen entweder über oder unter Eurer Fassungskraft.“

Beide schwiegen nun eine Weile. Audley war der Erste, der sich mit einer hastigen, krampfhaften Bewegung wieder aufraffte.

„Wir Zwei,“ sagte er mit einem halb traurigen, halb cynischen Lächeln — „wir Zwei müssen unsere Zeit nicht länger mit sentimentalen Reden verschwenden. Wir wissen zu gut, was in der Wirklichkeit das Leben in der Gestalt ist, wie es für uns durch unsere Fehler oder unsere Mißgeschicke gemacht wurde. Und noch einmal bitte ich Euch dringlichst, reifliche Erwägungen anzustellen, eh' Ihr auf die thörichte Bewerbung meines thörichten Neffen eingeht. Verlaßt Euch darauf, es stehen Euch entweder höhere Anträge zu Gebot, deren Annahme sich mehr mit der Klugheit verträgt, oder wenn Ihr je Rang und Vermögen opfern müßt, so werdet Ihr bei Eurer Schönheit und der Romantik Eures Herzens einen Mann finden, der wenigstens für eine schöne Ferien-saison (da die menschliche Liebe kaum mehr gestattet) Euch dieses Opfer vergelten wird. Frank Hazeldean kann dies nie.“

Beatrice wandte sich ab, um die Thränen zu verbergen, welche ihren Augen entströmten.

„Bedenkt Euch wohl,“ sagte Audley im weichsten Ton seiner schmelzenden Stimme. „Ihr erinnert Euch, daß ich, als Ihr in England Euren ersten Besuch machtet, zu Euch sagte, für mich liege weder in der Ehe noch in der Liebe eine Verlockung. Auf dieses rohe Zugeständniß hin wurden wir Freunde, und ich spreche deshalb zu Euch wie ein Weiser des Alterthums — weise, weil ich fern und über den Leidenschaften und Banden stehe, welche unsere Weisheit irre führen. Nur die wahre Liebe, welche so selten ist, daß unter einer Million kaum ein Menschenherz sie je empfunden hat — nur wahre Liebe kann uns entschädigen für den Verlust

der Freiheit, für das Sorgen und Fürchten der Armuth, für das kalte Mitleid der Welt, die wir Beide achten und verachten. Und alles Dies, ja noch mehr, muß die Folge des Schrittes seyn, den Ihr unüberlegt thut — die Folge einer unklugen Heirath.“

„Audley Egerton,“ entgegnete Beatrice, ihr dunkles feuchtes Auge erhebend, „Ihr gebt zu, daß wahre Liebe für eine unkluge Heirath Ersatz biete. Ihr sprecht, als ob Ihr eine solche Liebe gekannt hättet. Ihr? Kann es möglich seyn?“

„Wahre Liebe — ich glaubte sie einmal zu kennen. Wenn ich aber jetzt mit Gewissensbissen darauf zurückblicke, möchte ich es bezweifeln, trüge ich nicht den Fluch, welchen nur wahre Liebe, nachdem sie verloren ist, für alle Zeiten zurückzulassen vermag.“

„Und der wäre?“

„Eine Leere hier,“ antwortete Egerton an seine Brust schlagend. „Verödung! — Adieu!“

Er erhob sich und verließ das Zimmer.

„Liegt es darin,“ murmelte Egerton vor sich hin, als er durch die Straßen seinen Weg verfolgte — „liegt der Grund vielleicht in der Nähe des Todes, wenn alle die ersten schönen Gefühle der Jugend so geheimnißvoll uns wieder vor die Seele treten? Ich habe gehört oder gelesen, daß vor Zeiten in einem Lande Kinder vor der Bahre hergingen und Blumen streuten.“

Fünfzehntes Kapitel.

Und so stand Leonard neben dem sterblichen Thon seines Freundes und belauschte in jenem unaussprechlichen Lächeln des Todes den letzten Strahl, welchen die Seele hier zurückgelassen hatte. Und nach einer Weile ging er mit lautlosem Tritt wieder zurück in das anliegende Zimmer, als fürchte er, den Todten zu stören. So erschöpft er auch vom Wachen war, kam ihm doch kein Gedanke an Schlaf. Er setzte sich an dem kleinen Tisch nieder, stützte das Gesicht auf seine Hand und vertiefte sich in wehmüthige Gedanken. So entschwand die Zeit. Er hörte von unten den Stundenruf der Uhr. Im Hause des Todes wird das Schlagen einer Uhr so feierlich. Die Seele, welche wir vermissen, ist hingegangen, wo es keine Zeit mehr gibt. Ein kaltes, abergläubisches Grausen beschlich allmählig den Jüngling. Er schauderte, fuhr zusammen und erhob halb verächtlich, halb herausfordernd die Augen. Der Mond war untergegangen — die graue unbehagliche Dämmerung blinkte durch das Fenster und warf ihr rauhes, frostiges Licht durch die offene Thüre in das Gemach, wo die Leiche lag. Und dort, neben dem erloschenen Feuer, sah Leonard die Einsame sitzen, die noch immer in ihren Thränen wachte. Er ging zu ihr, um ihr ein Wort des Trostes zu sagen; aber sie drückte ihm die Hand und winkte ihm zurück. Er verstand sie. Ihre Thränen waren der einzige Trost, dessen sie jetzt bedurfte. Wieder kehrte er nach seinem Gemach zurück, und sein Auge fiel diesmal auf die Papiere, welche bisher unbeachtet dagelegen

hatten. Wie kam es, daß sein Herz auf einmal stille stand und dann das Blut wieder so rasch durch seine Adern strömte? Warum ergriff er jene Blätter mit so zitternden Händen, legte sie dann wieder nieder, hielt inne, als wolle er seine Kräfte sammeln, und blickte dann abermals so begierig danach hin? Er erkannte die Handschrift — jene schönen, klaren Züge — so eigenthümlich in ihrer weiblichen Zartheit und Innuth — dieselbe wie in jenen wilden, ergreifenden Gedichten, deren Studium einen so wichtigen Zeitabschnitt seiner Jugend ausgemacht hatte. Aus diesen Blättern trat das Bild der geheimnißvollen Nora wieder vor ihn hin. Er fühlte die Nähe seiner Mutter. Leise kehrte er zurück, um die Thüre zuzumachen, als wolle er in eifersüchtiger Sohnesanhänglichkeit jeden roheren Schatten ausschließen von der Welt der Vorangegangenen und allein seyn mit diesem trauervollen Geist. Denn ein Gedanke, hingeworfen im warmen sonnigen Leben und dann plötzlich wieder vor uns auftauchend, nachdem die Hand, welche ihn niederschrieb, und das Herz, dem er entquoll, in Staub zerfallen sind, kann füglich einem Geiste verglichen werden. Er ist ein Abbild des glühenden menschlichen Daseyns, und hat dieses Daseyn überlebt. Weit getreuer als eine Büste oder ein Porträt zeigt es uns die strömenden Thränen und die klopfenden Pulse. Welches Gespenst, dem Grabe entstiegen, könnte nachdrücklicher zu unserem Herzen sprechen, als die Schriften der Hingeshiedenen?

Die Papiere waren früher leicht zusammengeheftet gewesen, aber, vielleicht unter Burley's roheren Händen, wie

der auseinandergefallen; indeß hatte die Herstellung ihrer Ordnung keine Schwierigkeit. Leonard sah bald, daß sie eine Art Tagebuch bildeten — allerdings kein regelmäßiges, da der Inhalt sich nicht immer auf die Ereignisse des Tages bezog. Es fanden in der Zeitfolge große Lücken statt, ohne daß der Versuch gemacht worden wäre, sie durch spätere Erzählung auszufüllen. Bisweilen statt der Prosa hastig hingeworfene Verse, augenscheinlich ein Erguß des Herzens — bisweilen der Verlauf der Geschichte ganz unterdrückt, aber doch so zu sagen in eine einzige brennende Zeile, in einen einzigen Ausruf des Schmerzes oder der Freude zusammengedrängt. Ueberall erkannte man die Ergüsse einer höchst empfänglichen Natur, und wo der Genius sich zu erkennen gab, geschah dies in so kunstloser Weise, daß man es statt Genius lieber Aufregung hätte nennen mögen. Anfänglich sprach die Schreiberin von sich nicht in der ersten Person. Das Manuscript begann mit Schilderungen und kurzen Dialogen zwischen Personen, deren Namen nur durch Anfangsbuchstaben bezeichnet waren — alles dies in einem einfachen, unschuldigen, frischen Styl gehalten, der die Reinheit und das Glück eines aufdämmernden Frühlings athmete. Zwei junge Personen von niedriger Herkunft — ein Jüngling und ein Mädchen, das letztere noch in ihrer Kindheit — beide ihre Bildung hauptsächlich sich selbst verdankend — ergehen sich an Sonntagabenden auf den grünen thauigen Fluren in der Nähe einer geschäftigen Stadt, in welcher die Thätigkeit für eine Weile zur Ruhe gekommen ist. Sie sprechen nur wenig mit einander. Man steht bald,

ob schon die Schreiberin dies nicht ausdrücken will, wie weit die himmelwärts gerichtete Phantasie des Mädchens über das Ziel hinausfliegt, das ihr männlicher Begleiter sich gesteckt hat. Er ist der Fragende und sie diejenige, welche antwortet. Im Verlauf des Lesens gewinnt man bald die Ueberzeugung, daß der Jüngling das Mädchen liebt, aber ohne Erwiederung. Die Fassung der Gedanken ist kurz und doch so wahr. Leonard erkennt bereits in dem jungen Mann den rohen und unvollkommenen Literaturfreund — den Dorfbarden — Mark Fairfield. Dann hören die Schilderungen auf, und es kommen kurze, gewichtige Sätze, welche von Seiten der Schreiberin größere Gedankentiefe und ein reiferes Alter bekunden. Und obgleich die Unschuld bleibt, beginnt doch das Glück sich weniger lebhaft auf den Blättern auszudrücken.

Unversehens gelangt Leonard zu einer neuen Phase in dem Daseyn der Verfasserin des Tagebuchs. Der Schauplatz, auf welchem sie sich bewegt, ist nicht mehr das bescheidene, ländliche Alltagsleben. Und ein schöneres, blendenderes Bild folgt auf den Gefährten ihrer Sabbathabende. Nora verweilt mit sichtlich Vorliebe bei Zeichnung dieses Bildes — es ist ihrem eigenen Genius verwandt, bezaubert ihre Einbildungskraft — mit einem Worte, sie, die geborene Künstlerin und der Kunst sich bewußt, fühlt, daß es einer glänzenderen und höheren Schule des Schönen angehört. Und doch ist das jungfräuliche Herz noch nicht erwacht — keine Spur vorhanden von seinem Leben. Das so eingeführte Bild deutet auf ein Alter, gleich dem ihrigen, vielleicht es nicht

einmal erreichend, denn es ist das eines Knaben, und sie schildert ihn mit reichen blonden Locken, mit Augen, fremd dem Schmerz und fest gegen die Sonne, wie die des jungen Adlers — mit Adern so voll von dem Weine des Lebens, daß sie überströmen in jede fröhliche Laune — mit Nerven, bebend vor Begier nach Ruhm — von offenem, edlem Wesen, obschon etwas vorschnell in seinem lachenden Spott über eine Welt, die er nicht kannte. Leonard konnte sich nicht denken, wer dieser Knabe seyn mochte, und scheute sich, zu rathen. Bald stellt sich — weniger in klaren Worten als in leisen Andeutungen — heraus, daß diese Bekanntschaft, wie immer sie auch zu Stande gekommen seyn mochte, der Schreiberin Furcht und Schmerz bereitet. Wie früher im Falle des Mark Fairfield ist Liebe nur auf der einen, nicht aber auf der anderen Seite — auf der ihrigen warme fast schwesterliche Theilnahme, Bewunderung, Dankbarkeit — zugleich aber auch etwas wie Stolz oder Schrecken, das die Liebe zurückhält.

Leonards Theilnahme wurde immer gespannter. Waren hier Züge, durch welche seine Vermuthung zur Gewißheit wurde und trotz des Verlaufs der Zeit in dem knabenhaften Liebhaber sich sein eigener edler Wohlthäter erkennen ließ?

Bruchstücke von Dialogen bezannen jetzt die Bewerbung einer glühenden, leidenschaftlichen Natur und die einfache Verwunderung, das unheimliche Bangen einer Zuhörerin zu enthüllen, welche wohl Mitleid aber keine Theilnahme empfinden konnte. Ein großer, weltlicher Unterschied des Ranges wurde sichtbar — dieser Unterschied schien die

Jugend der Niedriggeborenen zu waffnen und ihren Sinn zu stärken. Dann sprachen einige durch Thränen verwischte Sätze von verwundeten und gedemüthigten Gefühlen — von einer Person, die, wie in Vollmacht von Seiten der Eltern des Bewerbers handelnd, sich eingemengt, ihr mit Fragen, mit Vorwürfen und Rath zugesetzt hatte. Und es wurde nun augenscheinlich, daß die Bewerbung keine entehrende war — sie drang zwar auf Flucht, zugleich aber auf die Ehe.

Und nun wurden diese Sätze noch kürzer, wie in Folge eines kräftigen Entschlusses. Und dann kam eine so schöne Stelle, daß Leonard beim Lesen sich der Thränen nicht erwehren konnte. Sie enthielt die Schilderung eines Besuchs in der Heimath vor einem schmerzlichen Abschied. Da zeigte sich das Bild einer stolzen und eiteln, aber zugleich zärtlichen und verständigen Mutter — die innigere aber weniger gedankenvolle Liebe eines Vaters. Dann ein ruhiger und trostbringender Austritt zwischen dem Mädchen und ihrem ersten Dorfliebhaber, der mit den Worten schloß: „So legte sie M's. Hand in die ihrer Schwester und sagte: 'Mich liebte Eure Phantasie; laßt bei ihr die Liebe aus dem Herzen kommen.' Und sie verstanden einander und waren Verlobte.“

Leonard seufzte. Er begriff nun, wie Mark Fairfield in den einfachen Zügen seines nicht einmal des Lesens kundigen Weibes den Wiederstrahl von der Seele und dem Antlitz ihrer Schwester erblickte.

Nur wenige Worte waren dem endlichen Abschied gewidmet — Worte, die als ein eigentliches Gemälde erschie-

nen. Die lange, freundlose Landstraße, die sich fort und fort ausstreckte — bis zu der herzlosen Großstadt. Und die Thüren der Heimath, die sich aufthaten gegen die verödete Straße — und die alte Zwergeiche neben der Schwelle mit den Raben, die darum herflatterten und ihren Tungen riefen. Auch er hatte von derselben öden Straße aus diese Schwelle betrachtet. Auch er hatte den Ruf der Raben vernommen. Dann kamen einige Seiten, mit schwermüthigen Versen oder träumerischen, düsteren Betrachtungen bedeckt.

Die Schreiberin war in London, in dem Hause einer hochgeborenen Beschützerin — als jener freundlose Schatten der Freundschaft, welchen das Nothwelsch des hohen Tons eine „Gesellschafterin“ nennt. Und sie blickte auf die stürmische, glänzende Welt wie durch die Gitter eines Gefängnisses. Der arme Vogel, fern von dem Grün der Wälder — sie bedurfte des Gesangs: er war das letzte Glied, das sie mit der Natur und der Freiheit in Verbindung brachte. Die Beschützerin scheint ihre Besorgnisse vor dem knabenhaften Freier, dessen wilдем Drängen die Flüchtige Widerstand geleistet hat, zu theilen, fürchtet aber mehr die Herabwürdigung des Verfolgers, als die der Verfolgten — fürchtet eine Verbindung, die unpassend ist für einen hochgeborenen Erben. Und diese Art von Furcht stachelt den Stolz der Schreiberin, und sie wird hart in ihrem Urtheil über den, welcher ihr nur Schmerz bereitet, während er ihr Liebe bietet. Dann kommt eine Hindeutung auf einen Freier, den man ihr aufdrängen will. Und man sagt ihr, es sey ihre Pflicht, die Bewerbung anzunehmen und so eine edle

Familie von einer Furcht zu befreien, die so lange nicht beschwichtigt ist, bis sie ihre Hand vergeben hat. Ueber diese Furcht sowohl, als über den Bewerber bricht sie in ärgerliche, aber doch pathetische Verachtung aus. Jetzt scheint, den Daten nach, das Tagebuch für Wochen zu ruhen, als sey die Verfasserin erschöpft und überdrüssig, beginnt aber plötzlich wieder mit einem neuen Aufschwung, beredt im Hoffen, aber voll von nie zuvor gekannten Befürchtungen. Mit einemmale spricht jetzt die erste Person — das lebendige „Ich“ athmet und bewegt sich in den Zeilen. Wie kam dies? Die Jungfrau war nicht ein Schatten — ein ihr selbst unbekanntes Geheimniß. Das innige und lebendige Gefühl einer individuellen Wesenheit hatte sich ihr aufgeschlossen, und die Liebe sprach laut in dem erwachten menschlichen Herzen.

Eine früher nie gesehene Person erscheint jetzt auf den Blättern. Sie nennt dieselbe später immer nur „Er“, als sey er der einzige und alleinige Repräsentant aller der Myriaden, welche auf Erden wandeln. Die erste Bemerkung über das Auftreten dieses hervorragenden Charakters zeigt, welche aufregende Wirkung er auf ihre Einbildungskraft gemacht hat. Er erscheint ihr in dem Lichte einer Romantik, mit dem vielleicht nur sie ihn bekleidet. Sie schildert ihn im Gegensatz zu dem herrlichen Knaben, dessen Bewerbung sie fürchtete, bemitleidete und zu vermeiden suchte — schildert an ihm die ernste, würdevolle und doch edle Miene — eine Stimme, dazu gemacht, um Achtung einzufloßen — ein Auge und eine Lippe, welche die ruhige Würde des Willens befun-

ben. Ach! die Schreiberin verrieth sich selbst, und der Zauber lag in dem Gegensatz zu ihrem eigenen Charakter, nicht zu dem ihres früheren Liebhabers.

Und nun wollen wir es Leonard überlassen, durch Rathen und Vermuthen sich einen Weg zu bahnen durch die Lücken und Sprünge der Erzählung; denn es ist Zeit, daß ich dem Leser vorlege, was unser junger Freund aus den Papieren allein nicht erforschen kann.

Sechszehntes Kapitel.

Nora Venel hatte sich nach dem Wunsch der Lady Lansmere vor Harley L'Estrange's knabenhafter Liebe zu einer fränklichen Verwandten der Gräfin, zu Lady Jane Horton, geflüchtet, bei welcher sie sich in der Eigenschaft einer Gesellschafterin aufhielt. Lady Lansmere hielt es aber nicht für möglich, daß die niedriggeborene Jungfrau lange auf ihrem edelmüthigen Stolz beharren und für immer die glühende Bewerbung eines Freiers zurückweisen könne, der sich in der Lage befand, ihr die Aussicht auf eine Grafenkrone zu eröffnen. Sie legte daher ohne Unterlaß Lady Jane die Nothwendigkeit ans Herz, daß Nora eine mit ihrer Stellung weniger im Mißverhältniß stehende ehliche Verbindung eingehe, und ermächtigte ihre Verwandte für diesen Fall dem Mädchen eine Mitgift zu bieten, die für ihre Lage als sehr ansehnlich erscheinen mußte. Lady Jane hielt Umschau und erblickte an dem Saum ihres sehr be-

schränkten gesellschaftlichen Kreises einen jungen Sachwalter, den natürlichen Sohn eines Peers, welcher in mehr als geschäftsmäßiger Vertraulichkeit mit den fashionablen Klienten lebte, deren Verlegenheiten den Grund zu seinem späteren Reichthum legten. Der junge Mann war hübsch, kleidete sich gut und wußte sich einzuschmeicheln. Lady Jane öffnete ihm ihr Haus und ließ, als sie bemerkte, welchen tiefen Eindruck Nora's seltene Liebenswürdigkeit auf ihn machte, einen Wink über die Morgengabe fallen. Der fashionable Sachwalter, der mit der Zeit zum Baron Levy gedieh, bedurfte dieser Andeutung nicht; denn obschon er damals arm war, vertraute er seinen eigenen Kräften, von denen er sich Vermögen versprach, und ungleich Randal hatte er warmes Blut in seinen Adern. Gleichwohl ließ ihn der Wink der Lady Jane nur um so eifriger nach einem günstigen Erfolg trachten, und seine Eigenliebe fühlte sich bitter verletzt, als er auf seinen förmlichen Antrag einen eben so förmlichen Korb erhielt. In Levy war die Eitelkeit eine gewaltige Leidenschaft, und bei eiteln Menschen faßt der Haß und der Wunsch, sich zu rächen, eine tiefe um sich greifende Wurzel. Seine Wuth verbergend, trat er zurück, damals selbst noch nicht ahnend, wie teuflisch diese Wuth werden konnte, sobald sie, die vorläufig zu böshafstem Groll erkaltet war, durch den Erzfeind Gelegenheit gestachelte würde, ihre Zügel mit der Aussicht auf einen bestimmten Erfolg gehen zu lassen.

Lady Jane war Anfangs sehr ungehalten über Nora, weil sie einen Freier zurückgewiesen hatte, der ihr selbst so achtbar vorkam. Aber die eindrucksvolle Anmuth dieses

wunderbaren Mädchens hatte längst das Herz der guten Dame gewonnen und sogar ihre Familienvorurtheile gemildert, so daß sie sich endlich selbst gestehen mußte, Nora sey doch eines besseren Gatten würdig, als des Mr. Levy.

Nun hatte Harley immer gewähnt, daß Nora seine Liebe erwidere, und daß nur ihre Dankbarkeit gegen seine Eltern und ihr instinktartiges Zartgefühl sie gegen seine Bitten taub mache. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bemerken, daß er ungeachtet seines wilden Starrsinns augenblicklich von seiner Bewerbung abgestanden seyn würde, wenn er sie wirklich für Verfolgung gehalten hätte. Auch war sein Irrthum nicht unnatürlich; denn seine Unterhaltung mußte nothwendig, bis es zum Entschlusse seines Herzens kam, das Kind des Genius blenden und entzücken — ein Entzücken, das sich unverhohlen in den offenen Augen aussprach. Wie hätte er bei seinem Alter einen Unterschied machen sollen zwischen der Dichterin und der Jungfrau? Die Dichterin sah sich bezaubert von den seltenen Begabungen einer Seele, deren Verirrungen sogar nur das Uebersprudeln eines reichen Sinnes für das Schöne waren. Aber die Jungfrau — sie bedurfte keines Wesens, das noch nicht entwickelt war und in dem Alles noch im stürmischen, wenn auch herrlichen Kampf mit seinen edlen Elementen lag, sondern einer ausgebildeten, vollwüchsigen Natur. Harley war ein Knabe und Nora eines von jenen Mädchen, welche ein Ideal finden oder sich träumen müssen, das sie gebieterisch und fast einschüchternd zur Liebe zwingt.

Nicht ohne Schwierigkeit hatte Harley Nora's neuen

Aufenthalt entdeckt. Er kam selbst zu Lady Jane, und sie verbot ihm unter ernststen Vorwürfen das Haus. Ja, es wurde ihm nicht einmal möglich, sich mit Nora zu besprechen. Er schrieb ihr, lebte aber der festen Ueberzeugung, daß seine Briefe unterschlagen würden, da er nie eine Antwort erhielt. Sein junges Herz kochte vor Wuth. Er ließ Drohungen fallen, welche nicht nur Lady Lansmere in Schrecken setzten, sondern auch besonnenere Besorgnisse bei seinem Freund Audley Egerton weckten. Auf die Bitten der Mutter und den Wunsch des Sohnes willigte Audley ein, die Lady Jane zu besuchen und Nora kennen zu lernen.

„Ich habe ein so großes Vertrauen zu Euch,“ sagte Lady Lansmere, „daß Euer Rath, wenn Ihr einmal mit dem Mädchen bekannt seyd, sicherlich Gewicht bei ihr hat. Ihr werdet sie belehren, wie sündhaft es von ihr seyn würde, wenn sie Harley gestattete, seinen Eltern das Herz zu brechen und seine Stellung herabzuwürdigen.“

„Ich habe ein so großes Vertrauen zu Dir,“ sagte der junge Harley, „daß Du, wenn Du einmal Nora kennen gelernt hast, nicht mehr auf die Seite meiner Mutter treten kannst. Du wirst den Adel anerkennen müssen, den allein die Natur zu verleihen vermag — wirst zugeben, daß Nora eines noch höheren Ranges, als des meinigen, würdig ist. Und meine Mutter glaubt so fest an Deine Weisheit, daß Du sogar sie überzeugen kannst, wenn Du Dich meiner Sache annimmst.“

Audley hörte Beide mit seinem klugen, halb ungläubigen Lächeln an und beschloß, vollkommen einverstanden mit

Lady Lansmere und aufrichtig besorgt, Harley vor einer Unbesonnenheit zu bewahren, die seiner Ansicht nach verderblich für ihn werden mußte, persönlich diese gepriesene Perle zu prüfen und ihre Mängel ausfindig zu machen. Egerton befand sich damals in der ersten Blüte seiner ernstesten, entschlossenen und ehrgeizigen Jugend. Das Stattliche in den ihm natürlichen Manieren hatte damals eine Geschmeidigkeit und Feinheit, die sich selbst im spätern bewegten Leben nie ganz verlor; denn trotz der Wortkargheit und der kälteren Mienen, womit Sorge und Macht den Geschäftsmann stempeln, hatte sich der Minister doch stets jener persönlichen Beliebtheit erfreut, welche nur ein gewisses nicht näher zu bezeichnendes äußerliches Etwas verleiht, das zugleich zu gewinnen und zu gefallen weiß. Doch besaß er schon in jener Zeit jene glückliche Zurückhaltung, welche Rochefaucoult „das Geheimniß des Körpers“ genannt hat — jenen dünnen, aber doch schützenden Schleier, welcher nur die kräftigen Umrisse des Charakters durchscheinen läßt und so großes Interesse dadurch erregt, daß er der Muthmaßung so reichen Spielraum läßt. Dem Manne, welchem diese von Schüchternheit so ganz verschiedene Zurückhaltung angeboren ist, traut die Welt weit mehr Eigenschaften und Talente zu, als sie an ihm wahrnimmt, und solche Charaktere werden in demselben Verhältniß für Andere anziehend, als diese mit Einbildungskraft begabt sind, welche es liebt, das Unbekannte zu ahnen.

Bei der ersten Begegnung war der Eindruck, welchen dieser Mann auf Nora Avenel machte, tief und wundersam,

Sie hatte schon früher von ihm gehört, daß Harley ihm mit der meisten Liebe und Achtung zugethan war, und erkannte schnell in seiner Miene und in seinem Aeußeren sowohl, als in seinen Worten und sogar in dem Ton seiner tiefen, ruhigen Stimme jene Gewalt, welche selbst die geistvollste Frau nie erringt und der sie deshalb einen nicht immer ächten Adel zuschreibt, nämlich die Kraft überlegter Entschlossenheit und eines seines Ziels bewußten ruhigen Ehrgeizes. Die Wirkung, welche Nora auf Egerton hervorbrachte, war nicht weniger plötzlich. Er staunte über die Schönheit eines Antlitzes und einer Gestalt, welche einer so seltenen Ordnung angehörte, daß man ihrer im Leben höchstens ein- oder zweimal begegnet. Noch mehr aber überraschte ihn die Entdeckung, daß der Adel der Seele eine Anmuth verleihen konnte, welche nie durch den Adel der Geburt übertroffen wurde. Er hatte einem einfachen erröthenden Dorfmädchen zu begegnen erwartet, mußte aber jetzt unwillkürlich tief seine stolze Stirne beugen vor dem ersten Anblick dieser zarten Blüte und des feinen Anstandes, welcher des Weibes sicherster Schlüssel zu der Achtung des Mannes ist. Weder in der ersten, noch in der zweiten oder dritten Besprechung, ja, erst nachdem er vielmal mit ihr zusammengekommen war, konnte er sich soweit ermuthigen, daß er mit seinem Auftrag den Anfang machte und Harley's Erwähnung that. Und als es ihm endlich gelang, geschah es mit stotternden Worten. Nora's Antwort ließ ihm jedoch keinen Zweifel. Er sah, daß Harley nicht geliebt wurde, und eine Freude, um deren willen er sich selbst Vorwürfe

machen mußte, durchzuckte seinen ganzen Körper. Von jener Zusammenkunft kehrte Audley in großer Aufregung und im Streit mit sich selber nach Hause zurück. Es ist im Lauf dieser Geschichte oft angedeutet worden, daß unter Egertons äußerer Kälte und abgemessener Ruhe eine Natur sich barg, welche kräftiger und starrer Leidenschaften fähig war. Diese Leidenschaften brachen jetzt hervor. Er fühlte, daß die Liebe bereits Zugang gefunden hatte zu dem Herzen, das in dem Vertrauen des Freundes eine feste Brustwehr hätte erhalten sollen.

„Ich will nicht mehr hingehen,“ sagte er abgebrochen zu Harley.

„Warum?“

„Das Mädchen liebt Dich nicht. „Hör' auf, an sie zu denken.“

Harley glaubte ihm nicht und wurde unwillig. Audley dagegen sah sich durch alle weltlichen Beweggründe darauf hingewiesen, seinem Gefühl für Ehre treu zu bleiben. Er war arm, obschon man ihn für reich hielt, tief in Schulden verstrickt, entschlossen, sich im Leben aufzuschwingen, und durchaus nicht geneigt, seiner Stellung in der Achtung der Welt etwas zu vergeben. Die Liebe hatte also vereinzelt mit einem ganzen Heer von gegenwirkenden Einflüssen zu kämpfen. Audleys Natur war kräftig; aber wenn in starken Naturen der Widerstand gegen die Versuchung mit dem Granit zu vergleichen ist, so stellen leider die Leidenschaften, wenn sie einmal Zutritt gewonnen haben, das Feuer dar.

Es ist eine verbrauchte Bemerkung, daß unsere Lebens-

schicksale oft durch die Impulse unbewachter Augenblicke bestimmt werden. Eben so erging es diesem Mann, der dem gewöhnlichen Blick als so besonnen und überlegend erschien. Harley kam eines Tages in großem Schmerz zu ihm. Er hatte gehört, daß Nora unwohl sey, und bat Audley, zu ihr zu gehen und sich von ihrem Befinden zu überzeugen. Audley entsprach dieser Aufforderung. Lady Jane Horton, welche an einem Uebel litt, das bald nachher ihren Tod herbeiführte, war zu unwohl, um ihn zu empfangen; man wies ihn daher in Nora's Zimmer. Während er dort wartete, blätterte er mechanisch in einem Album, welches Nora, die schnell zu Lady Jane berufen worden war, auf dem Tisch hatte liegen lassen. Er sah hier eine Skizze von seinen eigenen Zügen und las die darunter geschriebenen Worte — Worte eines tiefen, innigen, hoffnungslosen Schmerzes — Worte, von einem Wesen geschrieben, das sich daran gewöhnt hatte, in ihrem Genius ihren einzigen Vertrauten unter der Sonne zu erblicken und ihm, je nachdem ihr Dichterherz sich dazu gedrungen fühlte, die Gedanken, die Empfindungen und die Bekenntnisse der geheimnißvollen Seufzer zuzusüstern, von denen sie nie gegen ein lebendes Ohr etwas zu athmen und die sie, mit Ausnahme solcher Augenblicke, sich selbst kaum einzugestehen wagte. Audley erkannte, daß er geliebt wurde, und diese Enthüllung verzehrte mit ihrem plötzlichen Licht alle Schranken, welche sich zwischen ihn und seine Liebe warfen. In demselben Augenblicke trat Nora ein. Sie sah, daß er sich über das Buch niederbeugte, stieß einen Schrei aus, eilte vorwärts und sank dann nieder, das Antlitz mit

ihren Händen bedeckend. Doch auch Audley lag jetzt zu ihren Füßen. Er vergaß seinen Freund, das in ihn gesetzte Vertrauen, seinen Ehrgeiz, die Welt. Seine eigene Sache war's jetzt, die er vertrat, und das Geständniß seiner eigenen Liebe brach über seine Lippen. Und als die Beiden an jenem Tage sich trennten, waren sie mit einander verlobt. Leider für sie und leider für Harley!

Und fortan sah sich dieser Mann, der sich selbst für das Musterbild eines Gentleman gehalten und den alle seine jungen Zeitgenossen so geachtet und verehrt hatten, genöthigt, einem vertrauensvollen Freund die Hand zu drücken und der Wahrheit Lebewohl zu sagen. Er mußte seinen knabenhaften Nebenbuhler zerstreuen, hinhalten und irreführen — mußte ihm sagen, Nora fange bereits an von ihren Bedenklichkeiten abzulassen, und er werde sie in Kurzem dahin gebracht haben, daß sie einwillige, Harleys Rang und den Stolz ihrer Eltern zu vergessen und seine Gattin zu werden. Und Harley glaubte Egerton ohne einen Hauch von Argwohn auf dem Spiegel seiner wahren Seele.

Mittlerweile brannte Audley vor Begier, sich dieser unwürdigen Stellung zu ent schlagen, mit der Ungeduld eines kräftigen Geistes schleunig auszuführen, was er sich einmal vorgenommen hatte, der Spannung ein Ende zu machen, welche bei jeder Besprechung mit Harley peinigend auf seiner Eifersucht und auf seiner Scham lastete, sich über den Bereich der Gewissensbisse zu erheben und zu sich selbst zu sagen: „Recht oder unrecht; das Zurückblicken nützt nichts mehr — es ist geschehen.“ Wie er sich so hingerissen sah von dem

Ungestüm seiner eigenen Willenskraft und er auf schleunige, geheime Vermählung drang — sie sollte so lange geheim bleiben, bis seine damals noch schwankende Zukunft gesicherter war — hatte seine Laufbahn kaum erst begonnen. Dies war einer, wenn schon nicht gerade der gewichtigste von seinen Beweggründen. Er bebt zurück vor dem Gedanken, sein Unrecht dem Freunde einzugestehen, und wünschte die Demüthigung eines solchen Bekenntnisses hinauszuschieben, bis er die Ueberzeugung gewonnen hätte, Harley's knabenhafte Leidenschaft sey vorüber und er habe sich den neuen Verlockungen hingegeben, die ihm natürlich in den Weg treten mußten. Die Stimme seines Gewissens erstickend, suchte Audley sich zu überreden, der Tag sey nicht mehr fern, an welchem Harley mit Gleichgültigkeit werde anhören können, daß Nora die Gattin eines Anderen sey. „In seinem Alter ist es der Traum einer Stunde,“ sagte der ältere Freund zu sich selber, „in dem meinigen die Leidenschaft eines Lebens!“ Von diesen letzteren Verheimlichungsgründen schwieg er gegen Nora, denn er fühlte, daß ihn das Zuge ändniß eines solchen Verraths an dem Freunde in ihren Augen herabwürdigenden mußte. Er sprach deshalb nur geringschätzig von Harley und behandelte die Bewerbung des Knaben als eine Sache, die vorbei und abgethan war. Dagegen verbreitete er sich ausführlich über die Gründe, welche eine Selbstaufopferung entweder von seiner oder von ihrer Seite forderte, und ihre Wahl war schnell getroffen. Denn wo Nora liebte, glaubte sie so hingebungsvoll an die Ueberlegenheit des Geliebten, daß sie sich keinen Augenblick damit aufhalten mochte,

auf die Ginrede ihrer stolzeren Natur zu achten oder die Gebühr dessen, was ihm gut und weise dünkte, zu beanstanden.

Obschon Audley in dieser trügerischen Angelegenheit des Lebens der Stimme der Klugheit kein Gehör schenkte, bewahrte er doch in untergeordneteren Einzelheiten die gewohnte Vorsicht. Dies war in der That ein charakteristischer Zug in seiner ganzen Laufbahn — Rücksichtslosigkeit in großen Dingen und Besonnenheit in kleinen. Lady Jane Horton sollte nichts von seinem Geheimniß erfahren und noch weniger Lady Lansmere. Der Ersteren stellte er einfach vor, daß Nora nicht länger unter ihrem Dach gegen Harleys hartnäckige Verfolgung sicher und es daher am besten sey, wenn man ihm die Bewegungen des Mädchens ganz aus den Augen rücke; Nora solle sich deshalb für eine Weile in aller Stille zu einer Verwandten begeben.

Mit Lady Jane's Zustimmung zog daher Nora zuerst zu einer entfernten Verwandten ihrer Mutter und später in ein Haus, in welchem Egerton unter dem Namen Mrs. Bertram die ihm eben angetraute Braut einführte. Er suchte Alles so einzurichten, daß einer allzufrühen Entdeckung der Heirath möglichst vorgebeugt war. Aber am Hochzeitmorgen fügte sich's, daß einer der von ihm erwählten Zeugen (sein eigener vertrauter Diener) von einem Schlaganfall betroffen wurde. Da Egerton in der Eile nicht wußte, wo er einen passenden Stellvertreter hernehmen sollte, fiel ihm sein Sachwalter und fashionabler Geldborger Levy ein, mit dem er damals auf so vertrautem Fuße stand, wie es in der Regel bei den feinen jungen Gentlemen einem

Geschäftsmann. von gleichem Alter gegenüber der Fall ist, welcher alle ihre Angelegenheiten kennt und aus lauterer Freundschaft dazu geholfen hat, sie so schlecht zu machen, als sie sind. Levy wurde schnell herbeibeschieden. Egerton hatte ihm in seiner großen Hast Anfangs nicht einmal den Namen seiner Braut mitgetheilt, wohl aber genug von der Unflugheit dieser Verbindung und von den Gründen zu ihrer Geheimhaltung gesprochen, um Levy zu veranlassen, daß er ihm die kräftigsten Gegenvorstellungen machte, denn der Sachwalter hatte immer darauf gerechnet, Egerton werde eine reiche Partie treffen, welche dem Schlaupopf die Aussicht eröffnete, seinem Klienten das Weib zwar zu lassen, aber ihr Vermögen im natürlichen Lauf des Geschäfts an sich zu bringen. Egerton achtete nicht auf seine Einreden, sondern schleppte ihn fort nach dem Platz, wo die Trauung vollzogen werden sollte, und dort sah Levy die Braut, eh' ihm ihr Name mitgetheilt worden war. Der Wucherer bemäntelte die in ihm kochende Aufregung und erfüllte bei dem Trauungsakt die von ihm geforderte Obliegenheit. Wohl war sein Lächeln, als er der Braut Glück wünschte, geeignet, ihr eiskalt durch das Herz zu fahren; aber ihre Augen hatten sich der Erde zugekehrt, in welcher sie einen Abglanz des Himmels sah, und ihr Herz suchte blindlings Schutz an der Brust, die jetzt für immer ihr Eigenthum war. Sie bemerkte nicht das Lächeln des Hasses, dessen Stachel den Glückwunsch begleitete, und hielt es nicht einmal später für nöthig, Egerton mitzutheilen, daß der Zeuge ein von ihr abgewiesener Freier gewesen sey. In der That belehrte sie der zarte

Takt der Liebe, daß ein solches Vertrauen, der Gedanke an einen solchen Nebenbuhler, den Stolz ihres feingebildeten und edelgeborenen Gatten verletzt haben würde.

Während nun Harley L'Éstrange, ganz außer sich über die Kunde, daß Nora Lady Jane's Dach verlassen hatte, und absichtlich in falsche Richtungen geleitet, vergebens die Spur der Flüchtigen aufzufinden sich mühte, gab sich Egerton unter einem angenommenen Namen und in einem abgeschiedenen Winkel — fern von den Cluben, welche seine Worte als Drakel betrachteten, und fern von dem Treiben der Lust sowohl als der Anstrengung, welches bisher seinen thätigen Geist beschäftigt hatte — voll Verwunderung über sich selbst dem einzigen Traum von einem Feenland hin, der je die wachen Augenlider des harten Ehrgeizes zugeedrückt hat. Für eine Weile hatte er die Welt von sich ausgeschlossen; er vermiste sie nicht — wußte nichts von ihr. Er sah in zwei liebende Augen, die später stets wie ein Spuk in sein strenges, kaltes Daseyn hereinklickten, und murmelte vor sich hin: „Ja, dies ist wahres Glück!“ Und oft, oft wiederholte er in der Einsamkeit anderer Jahre dieselben Worte, nur mit dem Unterschied, daß er statt des *ist* sich des *war* bediente. Und Nora mit dem großen, vollen Herzen, mit ihrem überquellenden Reichthum an Phantasie und Gedanken, ein Kind des Lichtes und des Liebes — entdeckte sie damals nie, daß verhältnißmäßig etwas Engherziges und Unfruchtbares in dem Charakter lag, an den sie ihr Schicksal gekettet hatte? Hier konnte doch unmöglich eine Sympathie seyn mit Gefühlen, die so glänzend und wechselnd waren,

wie die Farben des Regenbogens. Wenn Audley ihr Herz an das seinige drückte, bemerkte er wohl, daß das ihrige inniger schlug als das seine? Wog all das Eisen seines Geistes auch nur einen Gran von dem Gold auf, das sie in Harleys Liebe weggeworfen hatte?

Mußte Nora nicht jetzt schon diese Entdeckung machen? Gewiß nicht. Der Genius fühlt kein Bedürfniß, keine Reue, wenn das Herz zufrieden ist. Sogar der Genius hielt jetzt inne und schlummerte; er war der Gefährte ihrer Einsamkeit gewesen, und sie bedurfte seiner nicht mehr. Wenn ein Weib von tiefer Liebe erfüllt ist zu einem Mann, der unter ihrer geistigen Höhe steht, so sehen wir oft, daß sie, ohne es selbst zu wissen, ihres Rangs sich begibt und demüthig zu der Stufe des Geliebten herabsteigt; sie scheut sich, in seinen Augen als die Ueberlegene zu erscheinen, und will nicht einmal auf die gleiche Höhe Anspruch machen. Nora wußte nichts mehr von ihrem Genius — wußte bloß, daß sie Liebe besaß.

Und so wandelte nun das Tagbuch, welches Leonard las, seinen Ton in den eines stillen Glückes um, das nur um seiner Tiefe willen so still ist. Dieses Zwischenspiel in dem Leben eines Mannes, wie Audley Egerton, konnte nicht von langer Dauer seyn, und viele Umstände wirkten zusammen, um die Frist abzukürzen. Seine Angelegenheiten befanden sich in großer Verwirrung und standen insgesammt unter Levy's Leitung. Ansprüche, die früher schlummerten oder nur milde geltend gemacht wurden, erhoben sich jetzt laut und drohend. Auch Harley war von seinen vergeblichen

Nachforschungen nach London zurückgekehrt und sah sich nach Audley um. So war dieser genöthigt, sein verborgenes Eden zu verlassen und wieder in der gemeinen Welt zu erscheinen. Fortan kam er nur noch verstohlen nach seiner ehlichen Heimath — nicht als Bewohner, sondern als Besuch. Aber lauter und ungestümer wurden die Forderungen seiner Gläubiger, und zwar in einem Augenblicke, in welchem Egerton am meisten alles dessen benöthigt war, was Achtbarkeit, Stellung und der Glaube an pekuniäre Unabhängigkeit beizutragen vermag, um den Mann zu erheben, der seine Arme gebunden und seine Bahn zum weltlichen Glück selbst mit Hindernissen belegt hatte. Er war mit Execution, mit Gefängniß bedroht. Levy erklärte ihm, daß „weiteres Vorgehen nur seinen Ruin vergrößern heiße,“ zuckte die Achseln und empfahl sogar einen freiwilligen Rückzug nach dem Kings-Bench. „Kein Platz ist so geeignet, um hartnäckige Gläubiger zu einem Vergleich einzuschüchtern. Aber warum —“ fügte Levy bei — „warum geht Ihr nicht zu dem jungen L'Es-trange, einem Knaben, der dazu gemacht ist, um angeborgt zu werden?“

Levy hatte von Lady Jane Kunde über Harleys Werbung erhalten und wußte bereits genug, um seiner Rache an Egerton sicher seyn zu können. Audley konnte sich nicht an den Freund wenden, den er verrathen hatte. Und was die anderen Freunde betraf, so hatte zwar kein Londoner Lebemann ihrer eine größere Anzahl; aber kein Lebemann wußte besser als er, daß er sie alle verlieren würde, sobald einmal bekannt war, daß er ihres Geldes bedurfte. Gefränkt,

geängstigt, gefoltert, immer Harley ausweichend, der ihn gleichwohl stets aufsuchte, und vor jedem Klopfen an die Thüre erhebend, entwich Audley Egerton nach dem verpfändeten Ueberrest seines väterlichen Erbes, auf welchem ein düsteres, lange unbewohntes Herrenhaus stand. Dort beschäftigte sich sein Geist, der später durch sein schnelles Auffassen von Geschäftssachen so berühmt wurde, mit Untersuchung seiner Angelegenheiten, in der Hoffnung, aus der Flut, die mit jedem Augenblick höher um ihn her anschwell, einige Trümmer zu retten.

Und nun, um einen Bericht, dessen dunkler Strom fortan nur Schmerz und Sorge bringt, kurz zusammen zu fassen — nun begann Levy seine rachsüchtigen Tücken zu üben, und seine Arglist gewann allmählig die Oberhand. Unter dem Vorwand, Audley in Ordnung seiner Angelegenheiten an die Hand zu gehen, obschon er es in der Stille einzuleiten wußte, daß sie immer verwickelter wurden, kam er häufig für einige Stunden nach Egerton-Hall. Er benützte zu diesem Besuch stets die Post, um die Wirkungen zu beobachten, welche Nora's fast tägliche Briefe auf ihren durch die praktischen Sorgen des Lebens verstimmten Gatten hervorbrachten. Dies gab ihm reichliche Gelegenheit, dem ehrgeizigen Mann Reue einzulösen über seine unkluge, vorschnelle Leidenschaft oder in Audley wegen seines Verraths an L'Estrange Gewissensbisse zu wecken. Indem er dem geängstigten Schuldner immer Bilder vorführte, die im Widerstreit lagen mit seiner Liebe und mit der Poesie des Lebens, verstimmte er so zu sagen dessen Sinn für den Empfang von

Mora's Briefen, deren reine Musik nur Gedanken athmete, wie sie die zarteste Phantasie der innigsten Liebe eingibt. Egerton war einer von jenen Männern, welche sich über ihre Angelegenheiten nie offen gegen Weiber aussprechen, und Mora, wenn sie ihr Herz gegen ihn ausströmen ließ, hatte keine Ahnung von seinem herben, prosaischen Nothstand. Und so — und so — da Levy, dieses Urbild des prosaischen Lebens in seiner cynischsten Form, stets in der Nähe war — erschien allmählig das, was ein so reicher Erguß der Liebe war — die Klage über seine Abwesenheit, die Bitten um seine Rückkehr, die sanften Vorwürfe, wenn er einen Posttag versäumte, ihr auf ihre sehnächtigen Seufzer eine Antwort zu senden — dem verständigen, positiven Mann des wirklichen Lebens in dem Lichte fränklicher romanhafter Uebertreibung. Die glänzenden Pfeile schossen zu hoch himmelwärts, um ein Ziel zu treffen, das der Erde so nahe stand. Ach! das gewöhnliche Schicksal aller erhabenen Naturen! Welcher Schatz — und wie kläglich vergeudet!

„Beiläufig,“ sagte Levy eines Morgens, als er eben im Begriffe war, Audley zu verlassen und nach London zurückzukehren — „beiläufig, ich komme diesen Abend in die Nähe von Mrs. Egertons Wohnung.“

Egerton. — „Mrs. Bertram's, wollt Ihr sagen?“

Levy. — „Ja. Wird sie nicht einigen Geldzuschusses bedürfen?“

Egerton. — „Meine Frau? — Noch nicht. Ich muß zuerst gänzlich zu Grund gerichtet seyn, eh' es ihr an

etwas fehlen soll; und wäre dies der Fall, glaubt Ihr, ich würde nicht an ihrer Seite seyn?"

Levy. — „Ich bitte um Verzeihung, mein lieber Freund: Euer Gentlemansstolz ist so empfindlich, daß es für einen einfachen Geschäftsmann schwer wird, ihn nicht unversehens zu verletzen. Eure Gattin ist also nicht von dem Stand Eurer Angelegenheiten unterrichtet?"

Egerton. — „Natürlich, nein. Wer möchte auch einer Frau Dinge vertrauen, in denen sie doch nichts thun kann, als den Mann noch mehr quälen?"

Levy. — „Wahr; und dazu eine Dichterin! Ich habe Euch in Beendigung Eurer Antwort auf Mrs. Bertram's letzten Brief gestört. Kann ich sie mitnehmen? Sie erhält sie einen Tag früher — das heißt, wenn Ihr nichts dagegen habt, daß ich sie heute Abend besuche."

Egerton (der sich zu Beendigung des Briefs niedersetzt). — „Ob ich etwas dagegen habe? Nein."

Levy (auf seine Uhr blickend). — „So beeilt Euch, oder ich verfehle die Kutsche."

Egerton (den Brief fiegelnd). — „Hier. Ich weiß es Euch sogar Dank, wenn Ihr bei ihr einsprecht. Ihr könnt, ohne sie gerade über meine Umstände zu beunruhigen, ihr nebenbei sagen, es sey Euch bekannt, daß ich zur Zeit von verdrießlichen wichtigen Angelegenheiten in Anspruch genommen sey. Beschwichtigt damit den Eindruck meiner sehr kurzen Antworten —."

Levy. — „Auf diese doppelst über's Kreuz geschriebenen sehr langen Briefe. — Soll geschehen."

„Arme Nora!“ sagte Egerton mit einem Seufzer. „Diese Antwort wird ihr kurz und roh genug vorkommen. Setzt ihr das, was mich entschuldigt, freundlich auseinander, so daß es mir für die Zukunft zu Statten kommt. Ich habe in der That weder Zeit noch Sinn für sentimentale Ergüsse, und das Wenige, das je in mir stuck, ist nahezu aus mir herausgeärgert. Dennoch liebe ich sie tief und innig.“

Levy. — „Dies muß wohl der Fall gewesen seyn. Ich hätte nie gedacht, daß es Euch möglich wäre, die Welt einem Weibe zum Opfer zu bringen.“

Egerton. — „Auch ich nicht; aber —“ fügte der starke Mann bei, der in sich jene Macht fühlte, welche die Welt weit mehr bezwingt als das Wissen, ich meine den ruhigen Muth — „aber ich habe die Welt noch nicht geopfert. Diese Rechte wird sie aufrecht erhalten und mich dazu.“

Levy. — „Schön gesagt! Borderhand aber, um's Himmels willen, versucht ja nicht, nach London zu gehen oder diesen Platz zu verlassen; denn ich weiß, daß Euch in diesem Falle Verhaftung bevorsteht, und dann Adieu allen Hoffnungen auf das Parlament und auf eine Laufbahn.“

Audley's stolzes Gesicht verdüsterte sich. Wie der Hund in seiner kampflustigsten Stimmung ängstlich vor dem Steine davonschleicht, den man aus dem Schlamm aufgreift, so sinkt auch dem Ehrgeiz, der sich aufrichtet, um dem ganzen Menschengeschlecht Troß zu bieten, der Muth, und er zieht sich scheu zurück, wenn man ihm zuflüstert — „Schande und ein Gefängniß!“ Am Abend machte Levy seinen Besuch bei Nora. Indem er sich durch Egertons Lob und durch

mittelbare demüthige Entschuldigungen über seine frühere Anmaßung in ihre Gunst einzuschmeicheln suchte, bahnte er den Weg zu weiteren Besuchen an. Sie war so verlassen, und es that ihr so wohl, Jemand zu sehen, der frisch von ihrem Audley herkam und mit dem sie von ihm sprechen konnte. So schlich sich der freundschaftliche, achtungsvolle Gast allmählig in ihr Vertrauen ein, und dann begann er unter hohen Lobeserhebungen über Audleys überlegene Geistesgaben sich über das weltliche Trachten des jungen Ehe-
manns und über die Sorge für seine Laufbahn zu verbreiten. Dies geschah in einer Weise, welche schon geeignet war, Nora einige Unruhe einzufloßen, indem aus seinen Worten die Folgerung sich ziehen ließ, daß sie ihm wohl theuer sey, aber neben seinem Ehrgeiz doch nur die zweite Rolle spiele. Nachdem Levy sich in dieser Weise Bahn gebrochen hatte, begann er sein achtungsvolles Bedauern über ihre zweideutige Lage merken zu lassen; er warf Winke über Klatscherei und Schmähsucht hin und drückte seine Besorgniß aus, die Veröffentlichung des Ehebündnisses könnte für die Wahrung ihres Rufes zu spät kommen. Und was mußten dann die Gefühle des stolzen Egerton seyn, wenn er seine Gattin ausgeschlossen sah von der Welt, die er so hoch schätzte? Ohne daß sie selbst wußte, wie es zuging, hatte er sie dahin gebracht, daß sie, obschon nur schüchtern, in ihren Briefen an Audley ihre Besorgniß und ihren natürlichen Wunsch ausdrückte. Wann konnte die Verbindung veröffentlicht werden? Veröffentlicht! Audley fühlte, daß das Bekanntwerden einer solchen Heirath in einem solchen Augenblick ihm die letzte

Aussicht auf Ruhm und Vermögen rauben mußte. Dazu kam noch Harley — Harley, der noch immer nicht von seiner wahnsinnigen Liebe geheilt war. Levy sorgte dafür, daß er zugegen war, wenn solche Briefe einliefen.

Und nun ging Levy noch weiter in dem beschlossenen Plane, die beiden Herzen sich zu entfremden. Er wußte vermittlest seiner verschiedenen Agenten dieselben Schmähgerüchte, auf die er hingedeutet hatte, unter Mora's Nachbarn in Umlauf zu bringen und leitete es so ein, daß sie beschimpft wurde, wenn sie ausging, daß zu Haus ihre eigene Magd sie verhöhnte und daß sie vor ihrem eigenen Schatten erzitterte, wenn sie an ihrem verlassenen bräutlichen Herd stand.

Während sie von solchen Dualen geängstigt wurde, erschien Levy wieder. Die Stunde, welche seinen Anschlägen die Krone aufsetzen sollte, war gekommen. Er deutete an, daß er Kunde habe von den Demüthigungen, welche sie erlitten, drückte seine tiefe Theilnahme aus und erbot sich, die Vermittlung zu übernehmen, daß Egerton „ihr Gerechtigkeit widerfahren lasse“. Er bediente sich dabei zweideutiger Phrasen, die ihr Ohr erschütterten und ihr Herz folterten, und veranlaßte sie dadurch, von ihm Erklärung zu fordern. Dann versetzte er sie in den halbwahnsinnigen Zustand eines unbestimmten Schreckens, in welchem er ihr das feierliche Versprechen abnahm, daß sie unter keinen Umständen von dem, was er ihr mitzutheilen habe, gegen Audley Gebrauch machen wolle, und sagte ihr mit der schurkischen Heuchelei einer widerstrebenden Scham, daß „ihr Ehebund kein streng gesetzlicher und die vom Gesetz vorgeschriebene Form nicht

beobachtet worden sey; für Audley sey demnach, absichtlich oder unabsichtlich, die Freiheit gewahrt, den Trauungsakt zu verwerfen und die Gattin zu verstoßen.“ Während Nora betäubt und sprachlos über eine Falschheit da stand, welche Levy, durch scheinbare Rechtsgründe sie unterstützend, ihrer Unerfahrenheit wahrscheinlich genug zu machen wußte, beeilte er sich, in ihrem Geist aufs Neue die Eindrücke von Audley's Stolz, seinem Ehrgeiz und seinem Trachten nach einer weltlichen Stellung zu beleben. „Dies sind Eure Hindernisse,“ sagte er; „aber ich denke, ich kann ihn bewegen, daß er sein Unrecht wieder gut mache und Euch endlich zu Ehren bringe.“ Endlich zu Ehren — o Schande!

Jetzt brach Nora's Zorn los. Sie sollte glauben an einen solchen Flecken in Audley's Ehre!

„Aber wo war die Ehre, als er seinen Freund verrieth? Wußtet Ihr nicht, daß er von Lord E'Gstrange den Auftrag hatte, ihm bei Euch das Wort zu reden? Wie hat er diesem Vertrauen entsprochen?“

Für E'Gstrange das Wort zu reden! Von diesem Umstande hatte Nora keine genaue Kunde gehabt. In der schnell erwachten Liebe, welche der schnell vollzogenen Heirath voringing, war von beiden Seiten, mit Ausnahme der ersten schüchternen Hindeutungen auf Harley's Werbung und ihrer ruhigen, kalten Antwort, nicht weiter über den jugendlichen Freier gesprochen worden.

Levy nahm den Gegenstand wieder auf, verbreitete sich ausführlich über das verrathene Vertrauen und fuhr fort:

„In Egertons Welt hält man es für weit unehrenhaf-

ter, einen Mann zu verrathen, als ein Weib zu bethören, und wenn Egerton das eine thun konnte, warum sollte er nicht auch des andern fähig seyn? Aber seht mich nicht mit so entrüsteten Blicken an. Setzt ihn selbst auf die Probe. Schreibt ihm, der Argwohn, der auf Euch laste, sey Euch unerträglich geworden — er stecke sogar Euch selbst an trotz der Einreden des Verstandes; die Geheimhaltung der Trauung, seine fortwährende Abwesenheit, seine kurzangebundene, mit so unbefriedigenden Gründen belegte Weigerung, das Band öffentlich anzuerkennen — alles Dies erfülle Euch mit schrecklichen Zweifeln. Fordert ihn endlich auf, wenn er je die Vermählung noch nicht veröffentlichen wolle, so solle er Euch wenigstens über die Gesetzmäßigkeit des Trauungsakts Beruhigung geben.“

„Ich will selbst zu ihm gehen!“ rief Nora ungestüm.

„Zu ihm gehen — in sein Haus? Welch eine Scene — welches Aergerniß! Könnte er Euch je vergeben?“

„Wenigstens will ich ihn flehentlich bitten, hieher zu kommen. Ich kann keine solche schrecklichen Worte schreiben; ich kann nicht — kann nicht! Geht — geht!“

Levy verließ sie und eilte zu einigen von Audley's zudringlichsten Gläubigern — zu Leuten, die in Wirklichkeit ausschließlich nach Levy's Rath handelten. Er forderte sie auf, unverweilt Audley's Landwohnung von Bailiffen umstellen zu lassen. Wenn daher Egerton Nora's Aufforderung entsprechen wollte, drohte ihm das Gefängniß. Nachdem diese Vorbereitungen getroffen waren, begab sich Levy selbst

zu Audley und traf wie gewöhnlich eine oder zwei Stunden vor Ausgabe der Briefe ein.

Und Nora's Brief langte an. Nie war Audley's ernste Stirne mehr verdüstert, als nachdem er das Schreiben gelesen hatte. Gleichwohl beschloß er mit seiner gewöhnlichen Entschiedenheit, ihrem Wunsche Folge zu geben. Er zog die Klingel und beauftragte seinen Diener, Reisefleider herzurichten und Postpferde zu bestellen.

Lery nahm ihn jetzt bei Seite und führte ihn an das Fenster.

„Seht dort unter den Bäumen — bemerkt Ihr jene Männer? Es sind Bailiffe. Dies ist der eigentliche Grund, warum ich heute zu Euch komme. Ihr könnt dieses Haus nicht verlassen.“

Egerton schrak zurück.

„Und dieser verrückte thörichte Brief in einem solchen Augenblick!“ murmelte er, mit geballter Faust auf das offene Blatt schlagend, welches trotz der darauf ausgedrückten Aengsten so voll Liebe war.

O Weib, Weib! Ist dein Herz tief und sind seine Saiten zart, so nimm dich in Acht in deiner Liebe gegen den Mann, welchem Alles, was ihn den harten Sorgen der Alltagswelt abzieht, als Wahnsinn oder Thorheit erscheint! Er wird dein Herz brechen, die Saiten desselben zerreißen und aus dem zarten Instrument jeden Laut stampfen, der jetzt die gewöhnliche Lust zur Musik macht und im Einklang mit den Harfen der Engel ertönt.

„Sie hat mich in ihren früheren Briefen schon gewarnt, Bulwer, meine Novelle,

fragt," fuhr Audley fort, indem er mit hastigen, zornigen Schritten im Zimmer auf- und ab ging, „wann unsere Verbindung veröffentlicht werden könne, und ich dächte, meine Antworten hätten jedes vernünftige Weib zufrieden stellen sollen. Aber jetzt — jetzt steht es schlimmer, unendlich schlimmer; sie zweifelt wahrhaftig an meiner Ehre! Ha, sie traut mir zu, daß ich, der ich solche Opfer gebracht habe — ich, Audley Egerton, ein englischer Gentleman, so ehrlos habe seyn können —“

„Wie?“ unterbrach ihn Levy — „Euren Freund L'Estrange zu täuschen? Hat sie dies nicht gewußt?“

„Sir!“ rief Egerton, und sein Gesicht erblaßte.

„Oh, nur nicht so aufbrausend; in der Liebe wie im Krieg ist Alles zulässig; und L'Estrange wird es Euch mit der Zeit noch Dank wissen, daß Ihr ihn vor einer solchen mésalliance bewahrt habt. Aber Ihr seyd im Ernste zornig; ich bitte, vergeht mir.“

Nicht ohne Schwierigkeit und nur nach vielen schönen Reden gelang es dem Wucherer, den Sturm zu beschwichtigen, den er in Audleys Gewissen erregt hatte. Und dann theilte ihm Egerton den Inhalt von Nora's Brief mit, über den sich Levy ganz erstaunt anstellte.

„Es ist unter meiner Würde,“ sagte Audley, „auf einen solchen Zweifel zu antworten, geschweige denn ihn zu widerlegen. Hätte ich sie sehen können, so würde ein Blick des Vorwurfs zugereicht haben; aber meine Hand an die Feder zu legen und mich zu der schriftlichen Erklärung herab-

zulassen: 'Ich bin kein Schurke, und Du sollst die Beweise dafür haben,' — nie!"

"Ihr habt ganz Recht; aber laßt uns sehen, ob wir nicht einen Vergleich zu Stande bringen können zwischen Eurem Stolz und Eurem Gefühl. Schreibt ihr einfach — 'Jede Aufklärung, die Du von mir verlangen kannst, habe ich meinem Sachwalter Levy vertraut, der für mich sprechen wird; Du magst ihm also so gut Glauben schenken, wie mir selbst'."

"Ja; die arme Thörin verdient gezüchtigt zu werden, und ich denke, diese Antwort wird eine schärfere Strafe seyn, als ein langer Verweis. Mein Geist ist so aus allen Fugen, daß ich mir kein Urtheil bilden kann über dergleichen alberne Weibergrillen und Aengsten. So! — Ich habe geschrieben, wie Ihr mir andeutetet. Gebt ihr alle Beweise, die sie verlangt, und sagt ihr, daß sie, mag kommen, was will, spätestens nach sechs Monaten den Namen Egerton führen soll und von dortan sein Schicksal theilen muß."

"Warum sagt Ihr sechs Monate?"

"Noch vor dieser Zeit muß eine Auflösung des Parlaments stattgefunden haben. Ich erringe dann entweder einen Sitz, der mich gegen Schuldhaft sicher stellt und meiner Thätigkeit Spielraum gibt, oder —"

"Oder was?"

"Ich entsage dem Ehrgeiz und bitte meinen Bruder, mir zu Tilgung der Schulden behilflich zu seyn, die etwa noch übrig sind und von keinem großen Belauf mehr seyn können, nachdem all mein Eigenthum verkauft ist. Er hat

eine Pfunde zu vergeben; der Mugniesser ist alt und, wie ich höre, sehr leidend. Ich kann mich ordiniren lassen."

"Zu einem Dorfpfarrer herabsinken?"

"Und Zufriedenheit lernen. Ich habe sie bereits gekostet. Das war, als ich sie an meiner Seite hatte. Setzt ihr Alles auseinander. Dieser Brief ist zu unfreundlich, fürchte ich — aber mich so zu bezweifeln!"

Levy legte hastig den Brief in sein Taschenbuch und verabschiedete sich, da er fürchtete, er könnte ihm wieder abgenommen werden.

Und von diesem Brief machte er einen solchen Gebrauch, daß am Tage nach seiner Ueberlieferung Nora das Haus und die Gegend verlassen hatte; sie war geflohen — keine Spur von ihr aufzufinden. Von allem Weh des Lebens das tiefste und schmerzlichste — ein Weh, das für eine Weile am vernichtendsten auf die Vernunft wirkt und unsern ganzen Organismus nur zu einem einzigen zerrissenen und verstümmelten Herzen umwandelt — ist die Ueberzeugung, daß wir betrogen wurden in dem aufopfernden Vertrauen unserer ganzen Liebe. In dem Augenblick, in welchem der Anker reißt, bricht der Sturm los, und die Sterne verbergen sich hinter den Wolken.

Erfüllt mit der schändlichen Hoffnung, welche die Rache des Wucherers gespornt hatte — mit der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, den zerschlagenen und herabgewürdigten Abgott zu ersetzen, im Falle er es so weit brachte, Nora's Liebe zu Audley in Groll und Verachtung umzuwandeln, kehrte Levy zurück und vernahm mit Staunen und Schrecken

die Kunde von ihrem Entweichen. Mehrere Tage suchte er vergeblich ihre Spur aufzufinden. Er begab sich zu Lady Jane Horton — Nora war nicht dort gewesen. Er zitterte, wieder zu Egerton zu gehen. Ohne Zweifel hatte sie ihrem Gatten geschrieben und ungeachtet ihrer Zusage seine Falschheit enthüllt. Doch da Tag um Tag verstrich, ohne daß das Räthsel ihrer Flucht sich löste, blieb ihm keine andere Wahl, als sich nach Egerton-Hall zu begeben, wobei er Sorge trug, daß die Bailiffe in der Nähe nicht fehlten. Audley hatte von Nora keine Zeile erhalten. Der junge Gatte war überrascht, verwirrt, unruhig, hatte aber keine Ahnung von der Wahrheit.

Endlich sah sich Levy genöthigt, Audley die Kunde von Nora's Flucht beizubringen. Er suchte sie nach seiner Art zu färben. Ohne Zweifel war sie zu ihren Verwandten gegangen, um ihren Rath in Betreff der Schritte einzuholen, durch welche eine Veröffentlichung der Heirath zu erzielen sey. Dieser Gedanke verwandelte Audley's anfängliche Erschütterung in tiefen, finsternen Groll. Sein Geist begriff den von Nora so wenig und war stets so geneigt, die Dinge im Sinne des sogenannten gemeinen Menschenverstandes zu beurtheilen, daß er sich ihre Flucht und ihr Schweigen in keiner anderen Weise zu erklären vermochte. Wie gehässig auch solche Schritte gegen Egerton seyn mochten, war er doch zu stolz, sich durch Verwahrungsmaßregeln dagegen zu schützen.

„Mag sie ihr Schlimmstes thun,“ sagte er kalt, den Sturm seines Innern mit seiner gewöhnlichen Fassung be-

mäntelnd. „Es handelt sich nur um eine Woche Klatsch in der Welt — um einen stürmischeren Anlauf meiner Gläubiger gegen ihre gehegte Beute —“

„Und um eine Herausforderung von Seiten des Lord P'Gestrange.“

„Seh es darum,“ entgegnete Egerton, plötzlich die Hand an sein Herz legend.

„Was ist Euch? Seyd Ihr unwohl?“

„Ein seltsames Gefühl hier. Mein Vater starb an einem Herzleiden, und auch mir sagte man einmal, ich möge mich mein ganzes Leben über vor dem Uebermaß der Aufregung in Acht nehmen. Damals lachte ich über die Warnung. Nehmt Platz; wir wollen an unser Geschäft gehen.“

Als aber nach Levy's Entfernung die Einsamkeit diesen Mann der eisernen Maske umgab, drängte sich ihm mehr und mehr das Gefühl des ungeheuren Verlustes auf. Nora's süßes, liebevolles Antlitz trat ihm aus den Schatten der unheimlichen Wände entgegen. Die Erinnerung an ihr achtsames, nachgiebiges Temperament, an ihren edlen sich aufopfernden Geist verdrängte jede Vorstellung, die ihr Unrecht that. Seine Liebe war für eine Weile durch die Sorgen des Lebens übertäubt worden, behauptete aber noch immer, wenn schon ihres sentimentalen Anflugs beraubt, die erste Stelle in seiner Seele und durchströmte alle seine Gedanken, sogar die Luft um ihn her mit ihrem milden, ängstlichen Zauber erfüllend. Er entwischte unter dem Mantel der Nacht dem Späherblick der Bailiffe und langte in London an, um überall selbst nachzusehen, wo er die ver-

Lorene Gattin vermuthen konnte. Lady Jane Horton lag zu Bett und näherte sich schnell ihrer Auflösung, so daß sie nicht im Stande war, den Brief von ihm zu lesen oder zu beantworten. Dann schickte er im Geheimen nach Lansmere und ließ Erkundigung einziehen, ob Nora sich bei ihren Eltern befinde. Sie war nicht dort. Die Avenele waren noch immer der Meinung, sie halte sich bei Lady Jane Horton auf.

Jetzt erreichte seine Unruhe den höchsten Grad, und während er seines Jammers kein Ende sah, wußte es Levy einzuleiten, daß er wegen Schulden verhaftet wurde. Seine Gefangenschaft war jedoch nur von kurzer Dauer; denn noch eh das Gerücht die ihn betroffene Schmach in Umlauf setzen konnte, wurden zu Levy's großem Aerger die Haftbefehle außer Kraft gesetzt. Audley war frei. Durch seinen Diener hatte Lord L'Estrange erfahren, was Egerton in der ganzen Welt vor ihm am meisten hätte verbergen mögen. Und der edelmüthige Knabe, der neben einem freigebigen Taschengeld, das ihm der Graf ausgeworfen, mit Antritt seiner Volljährigkeit über ein eigenes großes Vermögen zu gebieten hatte, zögerte nicht, die erforderlichen Summen aufzunehmen und die Verbindlichkeiten seines Freundes zu tilgen. Dieser Schritt war geschehen, eh Audley Kunde davon erhielt oder ihn verhindern konnte. Damals folterte eine neue Aufregung, die ihm kaum weniger tief in die Seele schnitt als Nora's Verlust, den Mann, welcher die Warnung der Wissenschaft verlacht hatte, und die seltsame Empfindung in der Gegend des Herzens fehrte wieder und wieder.

Und Harley, der ebenfalls noch immer nach Nora spähte und von nichts als von ihr reden wollte — wie abgezehrt und kummervoll sah er aus! Die Blüte war aus der Jugend des Knaben gewichen. Hätte damals Mudley zu ihm sagen können: „Die Du suchst, ist das Eigenthum eines Anderen, und ihre Liebe ist ausgetilgt aus Deinem Leben. Und zum Trost erfahre, daß es Dein Freund ist, der Dich verrathen hat?“ Konnte Mudley so sprechen? Er wagte es nicht. Welcher von Beiden litt wohl am meisten?

Und diese beiden Freunde, obschon so verschieden im Charakter, waren sich so auffallend zugethan. Unzertrennlich in der Schule, miteinander in die Welt geworfen, und so reich an offenem Vertrauen, das von ihrer Kindheit an mit jedem Tag sich gemehrt hatte. Und nun, mitten in der eigenen verzehrenden Sorge, vergaß Harley des Freundes nicht und entwarf für ihn seine Pläne. Bei Egerton dagegen steigerten die Gewissensbisse und das Vollgefühl einer peinlichen Dankbarkeit die Liebe gegen Harley zu einer Hingebung wie gegen ein höheres Wesen, während sie zugleich den Charakter ehrerbietigen Mitleids annahm, welches sich sehnt, zu trösten und wieder gut zu machen; — aber wie — oh, wie?

Eine allgemeine Wahl stand bevor, und noch immer waren keine Nachrichten von Nora eingelaufen. Levy ging Mudley aus dem Wege und setzte für sich seine stillen Nachforschungen fort. Nicht nur Harley, sondern auch seine Eltern, namentlich die Gräfin, welche im Geheimen Mudley's weisem Rath Nora's geheimnißvolles Verschwinden zuschrieb, drangen

in Egerton, sich um die Vertretung des Bezirks Lansmere zu bewerben.

Anfangs widerstrebte es seinem Gefühl, sich von dem gekränkten Freund eine neue Verpflichtung auslegen zu lassen; aber er brannte vor Begier, in die Lage zu kommen, eines Tags wenigstens die Geldschuld abzutragen, da der Gedanke an sie für ihn demüthigender war, als alles Andere. Parlamentarischer Erfolg konnte ihm mit der Zeit einen einträglichen Posten im Ausland verschaffen, der es ihm möglich machte, allmählig diese Last von seinem Herzen und von seiner Ehre abzuwälzen. Es schien sich keine andere Aussicht auf vereinstige Zahlung für ihn aufzuthun. So nahm er denn das Erbieten an und begab sich nach Lansmere. Man lud auch seinen kürzlich verheiratheten Bruder und die reiche Erbin Miß Leslie dahin ein, von welcher Lady Lansmere in'sgeheim hoffte, sie könnte Mora's Bild aus dem Herzen ihres Sohnes verdrängen, obschon diese junge Dame nicht weniger in'sgeheim schon längst ihr Herz an den nichts davon ahnenden Egerton verloren hatte.

Die unglückliche, durch Levy's trügerische Vorstellung so kläglich hintergangene Mora, welche in Folge des natürlichen Antriebs eines für Schande so empfänglichen Herzens einer Heimath entflohen war, die ihr entehrt schien — die sich vor einem Geliebten flüchtigte, dessen Macht, wie sie wußte, so groß über sie war, daß sie fürchtete, es könnte ihm gelingen, sie sogar mit der Schmach zu versöhnen — hatte inzwischen keinen anderen Gedanken, als sich vor Audley zu verbergen. Sie wollte weder zu ihren Verwandten noch

zu Lady Jane gehen, da dadurch für die Verfolgung ein Schlüssel geboten worden wäre. Eine italienische Dame von hohem Rang war bei Lady Jane auf Besuch gewesen und hatte eine große Zuneigung zu Nora gefaßt. Der Gatte dieser Dame sah sich genöthigt, plötzlich mit Zurücklassung seiner Gemahlin nach Italien zurückzukehren und rieth deshalb seiner leidenden Lebensgefährtin, bis sie sich in der Lage befände, ihm nachzukommen, eine Gesellschafterin anzunehmen. Die Italienerin hatte hierüber mit Nora und Lady Jane Horton gesprochen und letztere unserer jungen Freundin angerathen, selbst in diesen Posten einzutreten und Harleley's Nachstellungen am wirksamsten dadurch zu begegnen, daß sie auf einige Zeit England verließ. Aber Nora hatte damals Egerton gesehen und wollte nichts von diesem Vorschlag hören.

Zu dieser italienischen Dame begab sie sich jetzt, und da das frühere Erbieten ihr aufs Neue mit der gewinnendsten Freundlichkeit gemacht wurde, so griff sie mit der Hast der Verzweiflung danach. Die Italienerin hatte jedoch vor ihrer Abreise nach dem Festland Einladungen auf einige englische Landsitze angenommen, weshalb Nora inzwischen eine ruhige Wohnung in einer abgelegenen Vorstadt, welche ein im Dienste der schönen Ausländerin stehender Engländer ihr empfohlen hatte, zu ihrer Zuflucht wählte. So war sie zum erstenmal nach dem Häuschen gekommen, in welchem Burley starb. Bald nachher verließ sie, ohne daß irgend Jemand, weder Lady Jane noch ihre Eltern, etwas davon wußten, mit ihrer neuen Freundin England,

Aber die ganze Zeit lebte das arme Mädchen in einem moralischen Delirium, in beharrlicher fieberiger Aufregung, von Träumen gequält, denen sie zu entfliehen suchte. Tüchtige Physiologen sind darüber einverstanden, daß Wahnsinn bei Personen mit edler Entwicklung der Phantasie eine seltene Erscheinung sey. Gleichwohl sind solche Personen, mehr als alle anderen, zeitweiligen Gemüthsstimmungen ausgesetzt, in welchen das Urtheil schlummert und die Einbildungskraft allein mit grausamem, unheimlichem Scepter die Herrschaft übt. Eine einzige Idee gewinnt die Oberhand, verdrängt alle anderen und tritt überall mit unerträglichem, blendendem Lichte in den Vordergrund. Nora stand damals unter dem schrecklichen Einflusse einer solchen ausschließlichen Idee — Flucht vor der Schande!

Als jedoch zwischen ihr und dem Geliebten die Wagen rollten und Meile um Meile die Entfernung vergrößerte — als neue Bilder vor ihr auftauchten, das Fieber nachließ und die Vernunft wiederkehrte, da trat der Zweifel an die Stelle der früheren Verzweiflung. War sie nicht zu leichtgläubig, zu voreilig gewesen? Thörin! Thörin! Konnte Audley ein so kläglicher Verräther gewesen seyn? Wie schuldig war sie, wenn sie ihm Unrecht gethan hatte. Und während dieses Umschlags der Gefühle empfand sie in ihrem Inneren die Regungen eines anderen Lebens. Sie sollte Mutter werden. Vor diesem Gedanken beugte sich der ganze Stolz ihres Wesens; er erlag in diesem letzten Kampfe. Sie wollte nach England zurückkehren, Audley aufsuchen, von seinen eigenen Lippen die Wahrheit erfahren und, wenn

sie wirklich nicht getäuscht worden war, nicht mehr für sich selbst, sondern bloß noch für ihr Kind stehen.

Der damalige kriegerische Stand der festländischen Angelegenheiten verzögerte die Ausführung dieses Vorhabens, und auch die Rückreise wurde durch verschiedene Hindernisse in die Länge gezogen. Endlich aber erreichte sie England und suchte zuerst das Häuschen wieder auf, wo sie vor ihrer Abreise nach dem fremden Land Schutz gefunden hatte. Abends begab sie sich nach Audley's Wohnung in London und traf daselbst nur eine Frau, welche mit der Hut des Hauses betraut war. Mr. Egerton befand sich auswärts — irgendwo in einem Wahlbezirk — und Mr. Levy, sein Sachwalter, kam jeden Tag, um sich nach den Brieffschaften zu erkundigen, die an ihn befördert werden sollten. Nora erschrak vor dem Gedanken, mit Levy zusammenzutreffen, und noch weniger wollte sie einen Brief durch seine Hände gehen lassen. Waltete ein Betrug ob, so war sie durch ihn, und zwar absichtlich, hintergangen worden. Doch das Parlament war bereits aufgelöst, die Wahlen mußten bald vorüber seyn, und Mr. Egertons Rückkehr nach London wurde im Lauf der Woche erwartet. Nora kehrte zu Mrs. Goodyer zurück und beschloß, allein mit dem stummen Grame ihres Herzens zu harren. Aber aus den Zeitungen konnte sie erfahren, wo sich Audley wirklich aufhielt. Sie wurden herbeigeschafft und waren Nora's tägliche Lektüre.

Eines Morgens traf ihr Auge auf folgenden Artikel:

„Der Graf und die Gräfin von Lansmere haben ausgezeichnete Gesellschaft auf ihrem Landsitz.

Unter den Gästen befindet sich Miß Leslie, deren Reichthum und Schönheit so großes Aufsehen in der fashionablen Welt erregt hat. Zum großen Leidwesen zahlreicher Hoffenden unter unserer Aristokratie hören wir jedoch, daß diese Lady in der Person des Mr. Audley Egerton eine ausgezeichnete Wahl getroffen hat. Dieser Gentleman bewirbt sich eben um die Vertretung des Wahlbezirks Lansmere als Anhänger der Regierung. Man hält seinen Erfolg für gesichert, und nach dem Urtheil eines großen Kreises von Freunden werden sich wenige neue Mitglieder als eine so werthvolle Erwerbung für die ministerielle Partei erweisen. Man kann wohl eine große Laufbahn einem jungen Mann voraussagen, der um seiner Talente und seines Charakters willen in so hoher Achtung steht, wenn dazu noch der ungeheure Reichthum kommt, der ihm nächstens mit der Hand der hochbegabten Erbin zu Theil werden wird."

Übermals riß der Anker; wieder brach der Sturm los und auf's Neue verschwanden die Sterne. Nora stand wieder unter der Herrschaft eines einzigen Gedankens, wie zur Zeit, als sie von ihrem bräutlichen Herd flüchtete. Damals wollte sie dem Geliebten aus dem Weg gehen — jetzt verzehrte sie das Verlangen ihn zu sehen. Wie das auf die Folter gespannte Opfer um schnellen Tod bittet, so gibt es Augenblicke, in welchen die Vernichtung aller Hoffnung barmherziger zu seyn scheint als die Qual der Ungewißheit.

Siebenzehntes Kapitel.

Wenn die Scenen in einem langen Diorama feierlich an uns vorbeiziehen, so begegnen wir bisweilen vielleicht im Gegensatz zu dem Anblick prunkender Städte oder zu dem Lauf eines gewaltigen Stroms einem vereinzeltten Bilde, welches das Auge für einen Moment fesselt und dann weiter gleitet, in der Seele aber einen seltsamen, unbehaglichen und nicht näher zu bestimmenden Eindruck zurückläßt.

Warum wurde uns der Gegenstand vorgeführt? Uns schien er verhältnißmäßig so unbedeutend zu seyn. Er bestand vielleicht in einer zerbrochenen Säule — in einem einsamen Sumpf mit dem Widerschein eines Sterns auf seiner ruhigen Oberfläche, und doch wirkte er unheimlich auf uns. Wir erinnern uns seiner noch, wenn die phantastischen Bilder des glänzenden Damaëkus oder der kolossalen Pyramiden — der Bazare von Stambul oder langer Carawanen, die langsam durch Arabiens Wüstenland hinziehen, bereits das staunende Auge übersättigt haben. Warum wurden wir in der schattenhaften Procession durch ein Ding aufgehalten, das so gewöhnlich erschienen wäre, hätte es nicht so einsam dagestanden? Es muß sich wohl ein geheimes Interesse daran knüpfen. Hat dort vielleicht ein Gesicht des Schreckens das wilde Haar eines Propheten zum Sträuben gebracht oder eine Hagar das Gewinsel ihres Kindes an der entrüsteten Brust gestillt? Wir möchten wohl den ganzen prunkenden Zug noch einmal vor uns vorübergehen sehen — wieder den einsamen Gegenstand, welcher der Hand des Künst-

lers so unwürdig zu seyn schien, in's Auge fassen — und fragen: „Warum bist du hier und übst solchen Spuk auf unseren Geist?“

Steig herauf — steig noch einmal herauf — neben der breiten Straße, die sich fort und fort in die Länge hinzieht bis zu dem erbarmenlosen London — steig herauf, steig herauf, o einsamer Baum mit den grünen Blättern an deinen Zweigen und den tiefen Rissen in deinem Herzen — mit den Raben, diesen schwarzen Vögeln schlimmer Vorbedeutung, die ihr Nest bauten unter den Blättern der Zweige und mit lautlosem Gefieder niedertauchen in die hohlen Risse des Herzens oder vielleicht in den tieferwerdenden Schatten des Zwielichts den Ruf nach ihren Jungen vernehmen lassen!

Unter der alten Zwergeiche neben John Avenels Haus saß zusammengekauert in athemlosem Lauschen John Avenels Tochter Nora. Nachdem sie jenen verhängnißvollen Zeitungsartikel, welcher die Lüge unter einem solchen Schein von Wahrheit vorbrachte, gelesen hatte, gehorchte sie dem ersten Drange ihres Herzens. Sie riß den Trauring von ihrem Finger, wickelte denselben in das Zeitungsblatt und begleitete beides mit einem Brief an Audley — ein Brief, der Stolz und Verachtung ausdrücken sollte, aber ach nur Eifersucht und Liebe enthielt. Sie fand keine Ruhe, bis sie das Schreiben eigenhändig unter der Adresse Audleys, dormalen bei Lord Lansmere, auf die Post gegeben hatte. Aber kaum war er abgegangen, so stellte sich die Neue ein. Was hatte sie gethan! Sich des Geburtsrechts ihres Kindes begeben, das so bald die Welt erblicken sollte — verzichtet auf die letzte

Hoffnung in der Ehre des Geliebten — ihrem innersten Leben entsagt — und weshalb? Weil sie einem Zeitungsbericht Glauben schenkte! Nein, nein; sie wollte selbst nach Lansmere, zu der elterlichen Heimath gehen; so wurde es ihr vielleicht möglich, mit Audley zu sprechen, eh' der Brief in seine Hände kam. Kaum war dieser Gedanke in ihr aufgestiegen, als sie ihn auch in Vollzug setzte. Sie fand in einer Kutsche, die einige Stunden vor der Post von London abging, einen leeren Platz und gelangte so bis auf etwa eine Wegstunde, welche sie zu Fuß zurücklegte, in die Nähe von Lansmere. Erschöpft und halb ohnmächtig ward sie endlich der Heimath ansichtig. Sie machte Halt; denn in dem kleinen Garten vor dem Hause sah sie ihre Eltern sitzen. Sie hörte das Gemurmel ihrer Stimmen, und plötzlich erinnerte sie sich ihrer veränderten Gestalt, ihres schrecklichen Geheimnisses. Wie sollte sie auf die Frage antworten: „Tochter, wo und wer ist dein Gatte?“ Der Muth entsank ihr; sie kroch unter die alte Zwergeiche, um sich zu sammeln, zu sehen und zu hören. Sie betrachtete das starre Gesicht der wohlhabigen klugen Mutter mit den tiefen Linien, welche Zeugniß gaben von den Sorgen eines bewegten Lebens, von dem Uebersprudeln eines reizbaren Temperaments und von der warmen Vorliebe für den Zwang anständiger Heiligkeit und eines entschlossenen Stolzes. Das liebe ernste Gesicht schien ihr nie theurer und ernster gewesen zu seyn. Sie sah den anständigen, ruhigen, lässigen und gutmüthigen Vater, damals nicht der arme gelähmte Kranke, welcher gleichwohl noch Nora's Augen unter Leonards Lidern erkennen konnte, son-

bern ein stämmiger, fröhlicher Mann, der erste Ballschläger im Cricketclub, die erste Stimme in liederfroher Gesellschaft, der populärste Stimmenwerber in der Lansmere'schen constitutionellen Partei der ächten Blauen, und der Stolz und Abgott seines gezierten calvinistischen Weibes. Ueber ihre zusammengekniffenen Lippen war nie — auch nicht einmal ein frommer Vorwurf gegen den sorglosen geselligen Mann geglitten. Wie er so da saß, die eine Hand in seiner Weste, das Profil der Straße zugekehrt, leichter Rauch spielend aufwirbelnd aus der Pfeife, über welcher an ein gefälliges Lächeln oder an herzhaftes Lachen gewöhnte Lippen sich schlossen, als hätten sie durchaus keine Lust, sich überhaupt zu schließen — konnte er wohl als das Musterbild eines achtbaren, von seinem Geschäft zurückgetretenen Gewerbsmanns in behaglichen Verhältnissen erscheinen, der sich der Mühe des Geldmachens in einer Zeit entschlagen hatte, welche ihm noch das Vergnügen gestattete, aus seinem Erworbenen einen Genuß zu schöpfen.

„Hör', Alte,“ sagte John Avenel, „ich muß mich jetzt auf den Weg machen, um nach den drei wankelmüthigen Wählern in Fish Lane zu sehen; sie werden mit ihrer Arbeit bald fertig seyn, und ich will sie noch zu Haus abfangen. Sie sprechen von einer Opposition, und ich weiß, daß der alte Smiles nach London gegangen ist, um einen Candidaten aufzusuchen. Aber wir können's nicht dulden, daß die Lansmerer constitutionellen Blauen durch einen Londoner geschlagen werden. Ha, ha, ha!“

Bulwer, meine Novelle.

„Aber Du bist doch wieder zu Hause, eh' Jane mit ihrem Mann Mark eintrifft? Wie hat sie nur je einen gemeinen Zimmermann heirathen können?“

„Ja,“ versetzte John, „er ist allerdings ein Zimmermann; aber er hat eine Stimme, und dies verstärkt den Familieneinfluß. Wenn Dick nicht sein Glück hätte in Amerika versuchen wollen, so wären wir jetzt unserer Drei. Aber Mark ist ein ächter, guter Blauer. Ja wohl da — ein Londoner! — ein Gelber von London will den gnädigen Herrn und die Blauen ausstechen! Ha, ha!“

„Aber, John, dieser Mr. Egerton ist ja selbst ein Londoner.“

„Du verstehst nichts von solchen Dingen, sonst würdest Du keinen solchen Unsinn reden. Mr. Egerton ist der blaue Candidat, und die Blauen sind die Landpartei; wie kann er also ein Londoner seyn? Ein ungemein gescheidter, gut gewachsener, schöner junger Mann — he? — und dazu noch unseres jungen gnädigen Herrn besonderer Freund.“

Mrs. Avenel seufzte.

„Warum seufzest Du und schüttelst den Kopf?“

„Ich dachte an unsere arme, liebe, liebe Nora.“

„Gottes Segen über sie!“ rief John aus vollem Herzen.

Unter den Zweigen der alten hohlherzigen Zwergeiche ließ sich ein Rauschen vernehmen.

„Ha! ha! Horch! Ich habe dies so laut gesagt, daß die Raben scheu geworden sind.“

„Wie er sie liebte!“ sagte Mrs. Avenel gedankenvoll.

„Ich bin davon überzeugt, und es nimmt mich auch nicht

Wunder, denn jeder Zoll an ihr ist eine Lady. Und warum sollte sie nicht zuletzt noch eine gnädige Frau werden?"

"Er? — Was für ein Er? Oh, diese thörichte Einbildung mit Deinem jungen gnädigen Herrn da! Ein gescheitertes Weib, wie Du! — Unsinn! Ich bin froh, daß meine kleine Schönheit nach London und dem Unheil aus dem Weg gegangen ist."

"John — John — John! Meiner Nora konnte nie ein Unheil zustoßen. Sie ist zu rein und zu gut und hat zu viel achtbaren Stolz, als daß —"

"Sie den jungen Lorden Gehör schenken sollte, hoffe ich," sagte John; „obgleich sie," fügte er nach einer Pause bei, „eine gnädige Frau gut vorstellen könnte. Der gnädige Herr — den jungen meine ich — nahm mich vor einigen Tagen so freundlich bei der Hand und sagte: 'Habt Ihr in jüngster Zeit nichts von ihr gehört — von Miß Arvenel, wollt' ich sagen?' Und dabei standen seine glänzenden Augen so voll Thränen, wie — wie — wie die Deinigen eben jetzt."

"Schon gut, John, schon gut. Sprich weiter."

"Das ist Alles. Dann kam die gnädige Frau herzu und nahm mich mit fort, um mit mir über die Wahl zu reden. Und als ich gehen wollte, flüsterte sie mir zu: 'Schenkt meinem wilden Knaben kein Gehör, wenn er mit Euch von Eurem lieben Mädchen sprechen will. Wir Beide müssen Sorge tragen, daß sie nicht zu Schanden kömmt.' — 'Zu Schanden!' Dieses Wort machte mich für den Augenblick sehr ungehalten. Aber die gnädige Frau hat so eine Art

an sich, daß sie mich bald wieder zurecht brachte. Gleichwohl, denk' ich, muß sie den jungen gnädigen Herrn geliebt haben; nur war sie zu gut, es merken zu lassen. Was sagst Du dazu?" (Die Stimme des Vaters war gedankenvoll geworden.)

"Ich hoffe, sie wird nie einen Mann lieben, bis sie mit ihm verheirathet ist; denn dies schickt sich durchaus nicht, John," versetzte Mrs. Avenel etwas steif, aber doch in sehr mildem Tone.

"Ha! ha!" lachte John, indem er seine gesezte Gehälste unter das Kinn klopfte; „so hast Du nicht gesprochen, als ich Dir den ersten Kuß stahl unter jener Zwergeiche dort — damals stand noch kein Haus in der Nähe!“

„Bst! John, bst!“

Und das gesezte Weib erröthete wie ein Mädchen.

„Puh!“ fuhr John fröhlich fort, „ich sehe nicht ein, warum wir geringen Leute heiliger und spröder thun sollen als die Vornehmen. Da ist die hübsche Miß Leslie, welche den Mr. Egerton heirathen soll — man kann leicht genug sehen, wie sie in ihn verliebt ist — konnte nicht einmal in der Kirche die Augen von ihm verwenden. Was sagst Du dazu, altes Mädel? Ha, ha! Zum Henker, was ist denn mit den Raben?“

„Sie werden ein hübsches Paar geben, John. Und ich höre sagen, daß sie allmächtig viel Geld hat. Wann soll die Hochzeit stattfinden?“

„Oh, man spricht davon, wann die Wahl vorüber sey. Das wird eine schöne Hochzeit geben. Ich denke mir, unser

junger gnädiger Herr wird Brautführer werden. Wir sollten nur unsere kleine Mora kommen lassen, daß sie die Herrlichkeiten mit ansehen kann."

Und von den Zweigen des alten Baumes her erscholl der Schrei eines irren Geistes — einer von jenen seltsamen erschütternden Tönen menschlichen Todesweh's, die man nie vergißt, wenn man sie einmal gehört hat. Es ist wie das Wehklagen der Hoffnung, wenn auch sie dem Becher der Leiden entweicht und in dem endlosen Raum verschwindet — es ist der Schreckensschrei der Vernunft, wenn sie sich von dem sterblichen Thon trennt, und der Seele, die sich losringen möchte von dem Leben! Für einen Augenblick trat tiefe Stille ein — und dann hörte man einen dumpfen, schweren Fall.

Sprachlos sah das Ehepaar sich gegenseitig an; dann schlichen sie dicht an den Zaun hin und schauten hinüber. Unter den Zweigen und auf den knorrigen Wurzeln der Eiche bemerkten sie — grau und unbestimmt — eine hingestreckte Gestalt. John öffnete das Pfortchen und ging hinüber; die Mutter aber schlich bis an die Straße und blieb da stehen.

"Oh, Weib, Weib!" rief John Avenel unter den grünen Zweigen hervor; „es ist unser Kind Mora! Unser Kind — unser Kind!"

Und während er so sprach, flatterten die schwarzen Raben aus den Zweigen, umkreisten wieder und wieder den Baum und riefen ihren Jungen!

Und als sie sie auf das Bett gelegt hatten, flüsterte Mrs. Avenel John zu, er solle sich einen Augenblick entfernen; und mit zusammengepreßten Lippen und zitternden Händen begann sie den Anzug loszumachen, unter dessen Druck Nora's Herz krampfhaft klopfte. Und John verließ mit verwirrtem Sinn das Zimmer, setzte sich auf die Treppe und wußte nicht, ob er wache oder träume. Und ein Gefühl kalter Erstarrung überlief seine eine Seite, und der Kopf ward ihm schwer unter dem lauten, schlagenden Getöse in seinen Ohren. Plötzlich stand sein Weib an seiner Seite und sprach mit sehr gedämpfter Stimme:

„John, lauf' zu Mr. Morgan — beeil' Dich! Aber wohlgemerkt — sprich mit Niemand unterwegs. Hurtig! hurtig!“

„Ist sie im Sterben?“

„Ich weiß es nicht. Warum nicht vorher sterben?“ sagte Mrs. Avenel zwischen den Zähnen. „Aber Mr. Morgan ist ein verschwiegener, freundlicher Mann.“

„Ein ächter Blauer!“ murmelte der arme John, als sey sein Geist in der Irre.

Mit Schwierigkeit sich aufrichtend, starrte er sein Weib einen Augenblick an, schüttelte den Kopf und war fort.

Ein Paar Stunden später machte ein bedecktes Wägelchen vor Mr. Avenels Haus Halt. Zuerst stieg ein junger Mann mit blassem Gesicht und von gedrungenem Bau aus, der das Sonntagsgewand eines Handwerksmanns vom Lande trug. Zu ihm beugte sich ein einfaches, aber angenehmes, ehrliches Gesicht lächelnd nieder, und dann tauchten aus der

Hülle eines rothen Mantels zwei Arme auf und boten ein Kind heraus, das der junge Mann zärtlich in Empfang nahm. Der Säugling war in keiner guten Laune und kränzlich; er begann zu schreien. Der Vater suchte ihn zum Schweigen zu bringen, indem er ihn wie ein Mann, der an ein solches Geschäft gewöhnt ist, in der Luft hin und her wiegte.

„Er wird gut thun, wenn wir drinnen sind, Mark,“ sagte die junge Frau, welche aus der Tiefe des Wägelchens einen großen Korb mit Geflügel und Hausbrod herauslangte.

„Vergiß die Blumen nicht, die uns der Gärtner des Squire mitgab,“ versetzte Mark, der Dichter.

Ohne Beihülfe ihres Gatten schaffte die Frau Korb und Blumenstrauß heraus, zog den Mantel in die Höhe, strich ihr Kleid glatt und sagte:

„Sehr curios! Sie scheinen uns nicht zu erwarten, Mark. Wie still es in dem Haus ist! Geh' hin und klopfe. Sie können doch nicht schon zu Bette gegangen seyn.“

Mark klopfte an die Thüre — keine Antwort. Ein Licht streifte rasch an den Fenstern des oberen Stocks vorbei; aber noch immer wollte Niemand das Haus öffnen. Ein Gentleman in der Tracht eines Geistlichen kam jetzt aus der Richtung von Lansmere Park des Weges, blieb bei Marks zweitem und ungeduldigerem Klopfen stehen und sagte höflich:

„Seyd ihr nicht die jungen Leute, deren Besuch mein Freund, John Avenel, wie er mir diesen Morgen sagte, erwartet?“

„Mit Erlaubniß, ja, Mr. Dale,“ versetzte Mrs. Fair-

feld, ihren Knix machend. „Ihr werdet Euch meiner wohl erinnern, und dies ist mein lieber, guter Mann.“

„Wie — Mark, der Dichter?“ entgegnete der Pfarrer von Lansmere mit einem Lächeln. „Seyd Ihr gekommen, um Stachelreime auf die Wahl zu machen?“

„Stachelreime, Sir?“ rief Mark mit dem Unwillen der Verachtung.

„Auch Burns hat Stachelreime geschrieben,“ erwiderte der Pfarrer mild.

Mark gab keine Antwort, sondern klopfte wieder an die Thüre.

Diesmal erschien ein Mann auf der Schwelle, dessen Gesicht sogar im Sternenlicht sehr erhist erschien.

„Mr. Morgan!“ rief der Pfarrer in wohlwollender Besorgniß. „Doch keine Krankheit hier, hoffe ich?“

„Gott, Ihr seyd's, Mr. Dale? Kommt herein, kommt herein; ich muß ein Wort mit Euch sprechen. Aber wer zum Henker sind diese Leute?“

„Sir,“ versetzte Mark, in die Hausthüre hineindringend, „ich heiße Fairfield, und mein Weib ist Mr. Avenels Tochter.“

„Oh, Jane — und ihr Kind dazu! Gut — gut! Kommt herein; aber verhaltet euch ruhig — wollt ihr? Stille, stille — still wie der Tod!“

Nachdem die Ankömmlinge eingetreten waren, wurde die Thüre geschlossen. Der Mond ging auf und warf sein ruhiges Licht auf das blasse, schweigende Haus; auf die schlummernden Blumen des kleinen Gartens und auf die alte Zwergeiche mit ihrem hohlen Herzen. Das Pferd in dem

Mägelchen dosete unbeachtet, und noch immer zuckte von Zeit zu Zeit ein Licht an den oberen Fenstern vorüber. Dies war das einzige Lebenszeichen, wenn nicht etwa, von dem flüchtigen Lichte angezogen, gelegentlich eine Fledermaus gegen die Scheiben anprallte, in ihrem Fallen die Nase an dem schlummernden Pferd zerstieß und dann lustig der Motte nachschoss, welche um das Rabennest auf der Zwergeiche flatterte.

Achtzehntes Kapitel.

Den ganzen Tag über war Harley L'Estrange mehr als gewöhnlich traurig und niedergeschlagen gewesen. In der That steigerte die Rückkehr nach Schauplätzen, die immer nur an Nora erinnerten, das Düstter, welches seinen Geist gefangen hielt, seit alle Spur des Mädchens für ihn verloren gegangen war. Audley hatte in der reuevollen Innigkeit, die er für seinen gekränkten Freund fühlte, L'Estrange unter dem Vorwand, daß er seines Beistands bei gewissen wichtigen Wählern bedürfe, veranlaßt, gegen Abend den Park zu verlassen und nach einem etliche Meilen entfernten Bezirksorte zu gehen, weil er hoffte, daß die Veränderung der Scene ihn aus seinem Träumen wecken würde. Harley selbst war froh, sich den Gästen zu Lansmere entziehen zu können, und ging bereitwillig auf diesen Vorschlag ein, indem er sich vornahm, die Nacht über auszubleiben. Die auswärtigen Wähler wohnten ziemlich entfernt und zerstreut, weshalb sein Geschäft einen, wo nicht zwei Tage in Anspruch nahm. Nach-

dem er sich entfernt hatte, versank Egerton in tiefe Gedanken. Es verbreitete sich das Gerücht von einer unerwarteten Opposition. Seine Parteigänger wurden ängstlich und unruhig, und es zeigte sich bald, daß der Einfluß von Lansmere, wenn er angegriffen wurde, schwächer war, als der Graf glauben wollte. Egerton konnte sogar durchfallen, und wenn es so weit kam, was mußte aus ihm werden? Wie sollte er seine Gattin unterhalten, auf deren Rückkehr er noch immer rechnete und die er dann auf jede Gefahr hin anzuerkennen gedachte? An jenem Tage hatte er mit William Hazelbean über die Familienpfründe gesprochen. „Frieden wenigstens“ — dachte der ehrgeizige Mann — „ich werde Frieden haben!“ Und der Squire hatte ihm, wenn es nöthig wurde, die Pfarrei zugesagt, freilich nicht ohne ein inneres Bangen, denn seine Harry hatte bereits ihren ehelichen Einfluß zu Gunsten des Gatten ihrer alten Schulfreundin, des Mr. Dale, aufgeboten, und auch der Squire meinte, Audley werde nur einen kläglichen Dorfpfarrer abgeben, während dagegen Dale, wenn er sich nur etwas mehr Leib zulegte, als ihm seine bisherige Pfründe gestattete, ein Pfarrer seyn würde, wie man unter tausend nicht zehn fände. Aber obgleich Audley sich auf das Schlimmste gefaßt hielt, bot er doch allen seinen Kräften auf, um den besseren Theil zu erringen. Er musterte mit seinem Comité die Wählerliste und besprach sich mit demselben über den Charakter, die Politik und die Interessen eines jeden einzelnen Wählers, bis die Nacht fast um war. Als er auf seinem Zimmer, dessen Türen nicht verschlossen waren, anlangte, trat er für eine

Weile an das Fenster und betrachtete den Mond. Dieser Anblick weckte auf's Neue die Gedanken an die ferne, verlorene Nora in ihm. Wir wissen bereits, daß in der Natur dieses Mannes wenig Romantik und Sentimentalität lag, und es gehörte nicht zu seinen Gewohnheiten, nach Mond und Sternen aufzublicken. Aber wenn je ein romantisches Flüstern seinen harten, starken Sinn milderte oder Mond und Sterne seinen Blick von der Erde wegzauberten, so erschien ihm Nora's liebliches Antlitz, gleich dem einer Muse, und ihr holdes, liebevolles Auge im milden Mond- und Sternenschein, und Nora's zärtliche Stimme sprach aus den Flüsterlauten dessen, was wir Romantik nennen, obschon diese Töne nur der geheimnißvollen Poesie angehören, welche immer in der Luft lebt, wenn wir uns nur herablassen wollten, auf sie zu lauschen. Mit einem Seufzer wandte er sich ab, zog die Kleider aus, warf sich auf das Bett und löschte das Licht aus. Aber das Licht des Mondes ließ sich nicht aus dem Zimmer verdrängen und hielt ihn noch geraume Zeit wach, bis er endlich entschlossen den Blick von dem himmlischen Strahl ab- und der dunkeln, blinden Wand zukehrte. Er schlief ein; aber auch in seinem Schlummer war er bei Nora — wieder in der bescheidenen bräutlichen Heimath. Nie war die Ferne in seinen Träumen so bestimmt und lebenvoll vor seine Seele getreten, ihre Augen zu den seinigen aufgeschlagen, ihre verschlungenen Hände auf seinen Schultern ruhend, wie sie sonst so anmuthig zu thun pflegte, und ihre Stimme so demüthig murmelnd: „Ist es also meine Schuld gewesen, daß wir getrennt wurden? — Vergib — vergib mir!“

Und dem Schläfer träumte, daß er antworte: „Keine Trennung mehr — nie — nie wieder!“ und daß er sich niederbeuge, um die keuschen Lippen zu küssen, welche so zärtlich die seinigen suchten. Und plötzlich hörte er einen klopfenden Ton, wie den eines Hammers — regelmäßig, aber leise und gedämpft. O Leser, hast du je den Ton des Hammers auf dem Deckel eines Sargs in einem Trauerhause gehört, wenn der anständige Gehülfe des Leichenbegräbers fürchtet, daß die Lebenden hören könnten, wie er sie von dem Todten trennt? So kam dieser Laut Audley vor, und der Traum verschwand plötzlich. Er erwachte und hörte abermals das Klopfen; es kam von seiner Thüre her. Gedankenvoll richtete er sich auf. Der Mond war fort — es war Morgen.

„Wer ist da?“ rief er vertrießlich.

„Bist!“ antwortete von außen eine gedämpfte Stimme; „ich bin es. Kleidet Euch hurtig an. Ich muß mit Euch sprechen.“

Egerton erkannte die Stimme der Lady Lansmere. Beunruhigt und überrascht stand er auf, kleidete sich hastig an und ging nach der Thüre. Lady Lansmere befand sich außen und war ungemein blaß. Sie legte den Finger an ihre Lippe und winkte ihm, ihr zu folgen. Er gehorchte mechanisch. Sie traten in das Besuchzimmer, das nur einige Schritte von seinem Gemach entfernt war, und die Gräfin schloß die Thüre.

Sie legte jetzt ihre leichte feste Hand auf seine Schulter und begann in unterdrückter leidenschaftlicher Aufregung: —

„Oh, Mr. Egerton, Ihr müßt mir einen Dienst leisten, und schnell — Harley — Harley — rettet meinen Harley — sorgt dafür, daß er nicht hieher komme — bleibt bei ihm — laßt die Wahl fallen — nur ein Jahr oder zwei gehen an Eurem Leben verloren — Ihr werdet andere Gelegenheiten finden — bringt Eurem Freunde dieses Opfer.“

„Sprecht — um was handelt sich's? Man kann für Harley kein zu großes Opfer von mir fordern.“

„Danke — ich wußte es wohl. Geht also schnell zu Harley; haltet ihn von Lansmere zurück — erfindet Vorwände, welche Ihr wollt — bis Ihr ihm die traurige Nachricht in Ruhe beibringen könnt. Oh, wie wird er sie aufnehmen — wie sich von der Erschütterung erholen! Mein Sohn — mein Sohn!“

„Beruhigt Euch — spricht deutlicher. Welche Neuigkeit? Von welcher Erschütterung soll er sich erholen?“

„Richtig — Ihr wißt noch nichts — habt noch nichts gehört. Nora Venel liegt dort, im Hause ihres Vaters — todt — todt!“

Audley fuhr zurück, drückte die Hand an sein Herz und sank dann in die Kniee, als hätte ein Blitzstrahl ihn getroffen.

„Mein Weib — meine Gattin!“ murmelte er. „Todt — es kann nicht seyn!“

Lady Lansmere war so erstaunt über diesen Ausruf, und von dem völlig unerwarteten Bekenntniß so betäubt, daß sie sich außer Stand fühlte, Erklärungen zu geben oder Worte der Beruhigung anzubringen. Nicht minder erschütterte sie der wilde Seelenschmerz an einem Manne, den sie immer

so würdevoll und kalt gesehen hatte, als dieser aufsprang und das Gefühl seines ewigen Verlustes auf sein Herz einstürmte.

Endlich gelang es ihm, seine Aufregung niederzukämpfen. Mit scheinbarer Ruhe und mit einem Schweigen, das nur durch die hastigen beflommenen Athemzüge unterbrochen wurde, hörte er die Erzählung der Lady Lansmere an.

Ein Gast des Hauses, eine Verwandte der Gräfin Lansmere, war vor einigen Stunden plötzlich erkrankt. Dieser Vorfall veranlaßte große Verwirrung im Haus, und man hatte die Gräfin geweckt, welche Mr. Morgan, den Arzt der Familie, herbeibescheiden ließ. Von ihm nun erfuhr sie, daß gestern Abend spät Nora Venel in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt, von einem Hirnfieber befallen und in wenigen Stunden weggestorben war.

Nachdem Audley diesen Bericht angehört hatte, wandte er sich, noch immer in tiefem Schweigen, der Thüre zu. Lady Lansmere faßte ihn am Arm.

„Wohin wollt Ihr? Ach, kann ich Euch nun bitten, meinen Sohn vor dieser Schreckenskunde zu bewahren, da Euch selbst so schweres Leid betroffen hat? Und doch — doch — Ihr kennt sein vorschnelles Wesen, seine Hestigkeit — wenn er erfährt, Ihr seyd sein Nebenbuhler, ihr Gatte gewesen — Ihr, dem er alles Vertrauen schenkte! Was müßte die Folge seyn! — Ich zittere!“

„Zittert nicht — Ihr seht, daß ich nicht zittere. Laßt mich fort — ich werde bald wieder zurück seyn — und dann

— (seine Lippe zuckte krampfhaft) — dann wollen wir von Harley sprechen.“

Schwindelig und betäubt entfernte sich Egerton und schlug mechanisch den Weg durch den Park nach John Avenels Wohnung ein. Er hatte ein paar Tage vorher im Lauf seiner Wahlbewerbung dieses Haus betreten müssen, und sein weltlicher Stolz war sehr erschüttert worden, als er der Heimath, der Stellung und der Manieren seiner Schwiegereltern ansichtig wurde — eine Scene, die im Geheim ihm die Worte abrang: „Und ich, Audley Egerton, muß das Kind solcher Personen der Welt als meine Gattin ankündigen!“ Jetzt aber, wäre sie das Kind eines Bettlers oder gar eines Verbrechers gewesen — jetzt, wie gering und gemein würde ihm diese ganze gefürchtete Welt erschienen seyn, wenn er sie wieder hätte in's Leben rufen können! Zu spät — zu spät! Der Thau glänzte in der Sonne, die Vögel fangen in der Luft und waches Leben bewegte sich rings um ihn her; aber in seinem Herzen sah es aus wie in einem Beinshaus. Nichts als Tod, und die Todte dort — Nichts! Er langte an der Thüre an; sie stand offen. Er rief — keine Antwort. Ungestört und ungesehen stieg er die schmale Treppe hinauf; er kam in das Gemach, wo die Leiche lag. An der anderen Seite des Bettes saß John Avenel; ein tiefer Schlummer schien ihn gefangen zu halten. In Wirklichkeit war er von einer Lähmung betroffen worden, obschon weder er selbst noch sonst Jemand eine Ahnung davon hatte. Wer hätte auch in einem solchen Augenblick dem starken, kräftigen Mann Beachtung schenken sollen? Nicht einmal seine arme,

Besorgte Gattin fand Zeit dafür. Man hatte ihn dages-
lassen, daß er das Haus hüte und bei der Todten wache —
ihn, der des eigenen Bewußtseyns nicht mächtig und selbst
berührt war von der unsichtbaren eisigen Hand! Audley
schlich an das Lager hin und erhob die Decke über dem blassen,
stillen Gesicht. Wer kann sagen, was während der Minute,
welche er hier stand, in seinem Innern vorging? Aber als
er dem Zimmer den Rücken kehrte und die Treppe hinabging,
ließ er Liebe und Jugend, alle die süßen Hoffnungen und
Freuden eines glücklichen Hausstandes hinter sich — für
immer!

Er kehrte zu Lady Lansmere zurück, welche seiner An-
kunft in der ängstlichsten Spannung entgegensah.

„Jetzt will ich zu Harley gehen,“ sagte er trocken, „und
dafür sorgen, daß er nicht hieher kommt.“

„Ihr seyd bei ihren Eltern gewesen. Gütiger Himmel,
wissen sie von Eurer Heirath?“

„Nein; Harley muß zuerst Kunde davon erhalten. In-
zwischen Stillschweigen!“

„Stillschweigen!“ wiederholte Lady Lansmere. Und ihr
glühende Hand ruhte in der von Audley, welche sich wie Eis
anfühlte.

Eine Stunde später hatte Egerton das Haus verlassen
und traf gegen Mittag mit Harley zusammen.

Es ist jetzt nöthig, zu berichten, warum die ganze Fa-
milie Avenel mit Ausnahme des armen, vom Schlag gerühr-
ten Vaters das Trauerhaus verlassen hatte.

Mora war während der Geburt ihres Kindes irren

Geistes gestorben. In ihren Delirien hatte sie von Schande, von Entehrung gesprochen, und an ihrem Finger fehlte der heiligende Ring. Trotz ihres Kammers nahm Mrs. Avenel zuerst darauf Bedacht, den guten Namen der verlorenen Tochter und die Ehre aller lebenden Aveneles zu retten. Keine Matrone, mochte sie auch eine lange Reihe von Rittern oder gar Königen unter ihre Ahnen zählen, war stolzer auf ihren Namen und Ruf, als die arme, pünktliche, calvinistische Bürgerfrau. „Der Kummer später, jetzt die Ehre!“ Mit harten, trockenen Augen sann und sann sie, und entwarf ihren Plan. Jane sollte noch vor Tag das Kind fortnehmen und mit ihrem eigenen erziehen. Mark erhielt die Weisung, sie zu begleiten, denn Mrs. Avenel fürchtete die Unbesonnenheit seines wilden Schmerzes. Sie selbst wollte eine Strecke weit mitgehen, um ihnen die Nothwendigkeit des Schweigens gebieterisch oder durch Vernunftgründe an's Herz zu legen. Aber sie konnten nicht mit einem zweiten Kind nach Hazlebean zurückkehren. Jane mußte nach einem Platz, wo Niemand sie kannte und die beiden Kinder als Zwillinge gelten konnten. Und obschon Mrs. Avenel von Natur menschenfreundlich und wohlwollend war und für Kinder ein mütterliches Herz besaß, betrachtete sie doch fast mit finsterner Freude Jane's fränklichen Säugling, und dachte: „Alle Schwierigkeiten werden gehoben seyn, wenn nur noch einer da ist! Nora's Kind kann dann als Jane's durch's Leben gehen.“

Zum Glück für die Wahrung des Geheimnisses hielten
 Bulwer, meine Novelle.

die Avenele keine Magd, sondern bloß eine Wasserträgerin, die täglich nur auf einige Stunden in's Haus kam und ihre eigene Wohnung hatte. Mrs. Avenel wußte, daß von Seiten Mr. Morgans kein Ausplaudern über die wahre Ursache von Nora's Tod zu besorgen stand, und warum sollte Mr. Dale die Schande einer Familie offenbar machen? Außerdem konnte sie noch am nämlichen Tag oder spätestens am nächsten ihren Gatten veranlassen, daß er sich für einige Zeit entfernte, und so war wieder vorgebeugt, daß er in einer Stunde, in welcher sein Kummer die Oberhand über den Stolz gewann, die Geschichte nicht ausschwakete. Sie wollte dann allein in dem Hause des Todes bleiben, bis sie sich der Ueberzeugung hingeben konnte, daß alles Andere flüglich vertuscht sey. Ja, sie fühlte, daß bei gehöriger Vorsicht der Name gerettet werden konnte. Und so scheuchte und drängte sie an Mark und seinem Weibe, stieg selbst in das bedeckte Wägelchen, das die Gesichter von allen Dreien verbarg, und überließ für ein paar Stunden Haus und Leiche der Obhut ihres Mannes, demselben vorher noch viele Ermahnungen ertheilend, zu denen er jedoch nur mit dem Kopf nickte, ohne sie zu hören. Man hält wohl diese Frau für gefühllos und unmenschlich; hätte aber Nora von dem Himmel aus in das Herz ihrer Mutter blicken können, so würde sie nicht so gedacht haben. Ein guter Name ist, wenn der Grabstein den Staub deckt, noch ein Besitz auf Erden, und auf der Erde in der That der einzige. Besser, wenn unsere Freunde diesen Schatz für uns wahren, als wenn sie hinsitzen, um über den vergänglichen Thron zu weinen. Und Thränen —

oh, strenge Mutter, lange Jahre blieben dir noch für deine Thränen. Nie machten Thränen so tiefe Furchen auf einer Wange, als die deinigen um Mora! Und doch — wer sah sie jemals fließen?“

Harley war nicht wenig überrascht über Egertons Ankunft, noch mehr aber, als ihm dieser mittheilte, es habe sich eine Opposition aufgethan; er verzweifle an dem günstigen Erfolg seiner Bewerbung in Lansmere, und sey deshalb entschlossen, von dem Kampf zurückzutreten. L'Estrange schrieb deshalb an seinen Vater; aber die Gräfin, welche von der wahren Sachlage unterrichtet war, gab ihrem Gatten einen Wink darüber, und so kam es, daß, wie wir im Anfang dieser Geschichte gesehen haben, Egertons Sache durch seine Abwesenheit keine Noth litt, als Kapitän Dashmore den Kampf gegen ihn eröffnete. Audley hatte es Mr. Hazeldeans Anstrengungen und Beredsamkeit zu danken, daß er mit einer Mehrheit von zwei Stimmen — den Stimmen von John Avenel und Mark Fairfield — zum Vertreter von Lansmere gewählt wurde. Denn obgleich der Erstere in Folge ärztlichen Rathes eine Ortsveränderung in die Nachbarschaft vorgenommen und seine Krankheit in allen anderen Dingen ihn so lenksam wie ein Kind gemacht hatte, wollte er doch hören, wie es den Blauen erging, und sein Bett verlassen, um Wort zu halten, wobei sogar seine Frau sagte: „Er hat Recht; besser sterben, als eine Zusage brechen!“ Die Menge machte Platz, als der hinfällige Mann, den sie einige Tage vorher noch gesund und heiter hatten umhergehen sehen, in einem Sessel auf den Wahlplatz getragen wurde

und mit seiner zitternden Stimme sagte: „Ich bin ein ächter Blauer — blau für immer!“

Wahlen sind wunderbare Dinge. Niemand, wer es nicht gesehen hat, kann sich eine Vorstellung machen, wie der Eifer dafür über Krankheit, Schmerz und unser gewöhnliches Privatleben den Sieg davon trägt!

Audley hatte von Lansmere Park aus Nora's letzten Brief erhalten. Er war durch den Briefträger nur eine oder zwei Stunden nach seinem Abgang abgegeben worden. Der Trauring fiel auf den Boden und rollte unter seine Füße. Und diese brennenden leidenschaftlichen Vorwürfe — der ganze Zorn der verwundeten Taube — sie erklärten das Geheimniß ihrer Rückkehr, ihren ungerechten Argwohn und die Ursache ihres plötzlichen Todes, den er noch immer auf Rechnung eines durch Aufregung und Erschöpfung herbeigeführten Hirnsiebers schrieb. Denn Nora sprach nicht von dem Kinde, dessen Geburt bevorstand, und hatte beim Schreiben wohl gar nicht an dasselbe gedacht, da sie sonst sicherlich nicht geschrieben hätte. Nach Empfang dieses Briefes konnte Egerton nicht mehr in dem öden Dorfe bleiben — am allerwenigsten allein mit Harley. Er erklärte daher plötzlich, daß er nach London müsse, bewog P'Gstrange, ihn zu begleiten, und theilte demselben erst dort, nachdem er von Lady Lansmere erfahren hatte, daß die Bestattung vorüber sey, mit leichenblassen Lippen und die Hand auf's Herz gedrückt, in welchem seine angeerbte Krankheit schnell und ungestüm um sich griff, die schreckliche Wahrheit mit, daß Nora nicht mehr sey.

Die Wirkung auf Harleys Gesundheit und Geist war weit stürmischer, als Audley für möglich gehalten hätte. Er erwachte aus seinem Gram nur zu dem bitteren Schmerz der Gewissensbisse. „Denn,“ sagte der edle Harley, „wäre meine wahnsinnige Leidenschaft, meine ungestüme Verfolgung nicht gewesen, würde sie je ihr sicheres Asyl oder auch nur ihren Geburtsort verlassen haben? Und dann — und dann — der Kampf zwischen ihrem Pflichtgefühl und der Liebe zu mir! Ich sehe Alles — Alles! Wäre ich nicht gewesen, so lebte sie noch!“

„Oh nein,“ rief Egerton — und das Geständniß trat ihm jetzt auf die Lippen. „Glaube mir, sie hat Dich nie geliebt, wie Du meinst. Nein — nein — höre mich an! Denke Dir lieber, sie habe einen Anderen geliebt — sey mit ihm geflohen — habe ihn vielleicht geheirathet, und —“

„Halt!“ rief Harley mit einem schrecklichen Ausbruch von Leidenschaft — „Du tödtest sie mir zweimal, wenn Du dies sagst! Ich kann noch fühlen, daß sie lebt — hier lebt, in meinem Herzen — so lang ich träume, daß sie mich liebte — oder wenigstens, daß keine andere Lippe je den Kuß empfand, den sie der meinigen verweigerte! — Aber wenn Du von mir verlangst, daß ich dies bezweifle — Du — Du —“

Der Schmerz des Knaben überbot seine Kräfte; er fiel plötzlich in Audleys Arme zurück, und es trat eine heftige Blutung ein. Mehrere Tage schwebte er in großer Gefahr; aber seine Augen hasteten unablässig mit ängstlich fragendem Blick auf Audley.

„Sage mir,“ murmelte er ohne Rücksicht auf eine Erneuerung des Blutsturzes und die Möglichkeit eines plötzlichen Todes — „sage mir — Du hast es nicht so gemeint! Versichere mir, Du habest keine Ursache zu denken, daß sie einen Anderen liebte — einem Anderen angehörte!“

„Stille — stille — keine Ursache — keine — keine. Ich wollte Dich nur trösten, weil ich glaubte — ich war ein Thor — nichts mehr davon!“ rief der unglückliche Freund.

Und von dieser Stunde an gab Audley den Gedanken auf, sich in seinen eigenen Augen zu rechtfertigen und unterwarf sich dem schmerzlichen Gefühl, die lebendige Lüge zu seyn — er, der stolze Gentleman!

Während Harley noch sehr schwach und leidend dalag, kam Mr. Dale nach London und suchte Egerton auf. Der Pfarrer hatte Mrs. Avenel nur unter der Bedingung, daß Nora's lebendem Sohne kein entschiedener Nachtheil daraus erwachte, die Zusage der Geheimhaltung gegeben. Wie, wenn sie zuletzt doch verheirathet war? Und war es nicht wenigstens Pflicht, daß man den Namen von dem Vater des Kindes zu erfahren suchte? Es konnte eine Zeit kommen, in der er des Vaters bedurfte. Mrs. Avenel mußte sich mit diesem Vorbehalten zufrieden geben, flehte aber gleichwohl Mr. Dale an, alle Nachforschungen zu unterlassen. Was konnten sie nützen? War Nora wirklich vermählt, so konnte man natürlich von ihrem Gatten einer Erklärung aus eigenem Antrieb entgegensehen, gehörte sie aber unter die Zahl der verlassenen Verführten, so hieß es nur Schande auf ihren nunmehr geretteten Namen bringen, wenn man für ein Kind,

von dessen Vorhandenseyn die Welt nichts wußte, einen Vater suchte. Diese Vorstellungen brachten den guten Pfarrer in nicht geringe Verlegenheit. Aber Jane Fairfield hatte einen so sanguinischen Glauben an die Unschuld ihrer Schwester und ihr ganzer Argwohn zielte natürlich auf Lord L'Estrange hin. Das Gleiche war vielleicht auch bei Mrs. Avenel der Fall, obgleich sie es nie eingestand. Von der Richtigkeit dieser Muthmaßungen war Mr. Dale vollkommen überzeugt. Die Bewunderung des jungen Lords und die Besorgnisse der Lady Lansmere hatten einem Manne nicht entgehen können, der so oft in dem Park auf Besuch war. Harleys plötzliche Entfernung unmittelbar vor Nora's Rückkehr in die Heimath — Egertons eben so unerwarteter Rücktritt von der Bewerbung um die Wahl, noch eh' die Opposition erklärt war, und seine Abreise an Nora's Todestag, um sich zu seinem Freund zu begeben — alles Dies befestigte in ihm die Vorstellung, daß Harley entweder der Verführer oder der Gatte sey. Es fehlten dem jungen Lord noch einige Jahre zu seiner Volljährigkeit — vielleicht hatte eine Vermählung im Geheim oder im Ausland stattgefunden. Er wollte wenigstens den Versuch machen, ob er der Sache bei Lord L'Estrange nicht auf den Grund kommen könne. Da Harleys Krankheit ihn an der Ausführung dieses Vorhabens hinderte, so beschloß er, zu sehen, in wie weit sich das Geheimniß durch eine Besprechung mit Egerton aufklären lasse; denn Letzterer stand allgemein in dem Ruf eines ernsten, ehrenhaften und wahrheitsliebenden Charakters, so daß der Pfarrer diesen Schritt wohl rechtfertigen zu können glaubte.

Er machte demgemäß bei Egerton seinen Besuch und gedachte, den neuen Vertreter von Lansmere mit diplomatischer Feinheit nur über das auszuholen, was einer Familie zu Frommen kommen konnte, welche durch ihre zwei Wahlstimmen ihm den Sieg über seinen Gegner verschafft hatte.

Er begann damit, daß er als rührende Thatsache hervorzuheben suchte, wie der arme John Avenel, niedergebengt durch den Verlust seines Kindes und eine Krankheit, die seinen Körper und seinen Geist gelähmt, gleichwohl sich von seinem Bett erhoben habe, um seinem gegebenen Wort Ehre zu machen. Und Aufregung schien ihm ein so ernster und ächter Beweis von einem edlen Herzen zu seyn, daß er allmählig weiter und weiter herausrückte — zuerst mit seinem Argwohn, daß die arme Nora verführt worden, dann mit seiner Hoffnung, daß eine geheime Vermählung stattgefunden habe; und da Audley mit seiner ehernen Selbstbeherrschung nicht mehr und nicht weniger als den gebührenden Grad von Theilnahme an den Tag legte, so machte der Pfarrer fort, bis sein Zuhörer wußte, daß er Vater eines Kindes sey.

„Unterlaßt weitere Nachforschungen,“ sagte der Mann der Welt. „Ich bitte Euch, achtet die Gefühle und Wünsche der Mrs. Avenel, welche ich vollkommen für die richtigen halte. Das Uebrige will ich besorgen. In meiner Stellung — das heißt, als ein Bewohner von London — kann ich leicht und in aller Stille mehr erforschen, als Euch möglich ist, ohne daß dadurch Mergerniß gegeben würde. Kann ich dieser — dieser — armen — armen (seine Stimme zitterte) — kann ich dieser unglücklichen Mutter und ihrem lebenden

Kind Recht schaffen — früher oder später — so sollt Ihr von mir hören; wo nicht, so laßt dieses Geheimniß ruhen, wo es jetzt ist, in einem Grabe, das die Schmähsucht nicht erreicht hat. Aber das Kind — gebt mir die Adresse, wo es aufgefunden werden kann, für den Fall, daß es mir gelingt, den Vater zu entdecken und sein Herz zu rühren.“

„Oh, Mr. Egerton, darf ich nicht sagen, wo Ihr ihn finden könntet — wer er ist?“

„Sir!“

„Werdet nicht ungehalten; und im Grunde kann ich nicht von Euch verlangen, daß Ihr ein Vertrauen verrathet, das ein Freund in Euch gesetzt hat. Ich weiß, wie Ihr Herren von hohem Ehrgefühl zusammenhaltet — selbst in der Sünde. Nein, nein — ich bitt' um Verzeihung: ich überlasse Alles Euren Händen. Ihr wollt mir also Nachricht geben?“

„Wo nicht, so glaubt, daß meine Nachforschungen erfolglos gewesen sind. Wenn Ihr unter meinem Freund den Lord E'Gstrange versteht, so kann ich Euch versichern, daß er unschuldig ist. Ich — ich — ich — (seine Stimme stotterte) — bin vollkommen überzeugt davon.“

Der Pfarrer seufzte, enthielt sich aber einer Erwiedering. „Oh, ihr Weltmenschen,“ dachte er, gab dem Vertreter von Lansmere die gewünschte Adresse und ging seines Weges, um nie wieder etwas von Audley Egerton zu hören. Er lebte der Ueberzeugung, daß es dem Mann, welcher ein so tiefes Gefühl gezeigt hatte, entweder nicht gelungen sey, Harleys Gewissen zu wecken, oder daß er es räthlich gesun-

den habe, Nora's Namen im Frieden zu lassen und ihr Kind seinen Verwandten und der Obhut des Himmels anheim zu stellen.

Harley V'Estrange hatte sich kaum von seiner Krankheit erholt, als er sich beeilte, auf dem Festland in's englische Heer zu treten und den Tod zu suchen, der, wie sein Halbbruder, nur selten kommt, wenn man ihn ruft.

Nachdem Harley fort war, begab sich Egerton nach dem Dorfe, welches Dale ihm namhaft gemacht hatte, um Nora's Kind aufzusuchen. Aber hier wurde er zu e'nem Irrthum verleitet, der einen wesentlichen Einfluß auf die Stimmung seines Lebens und auf Leonards spätere Schicksale übte. Natürlich war Mrs. Fairfield von ihrer Mutter angewiesen worden, in dem Dorf, nach welchem sie mit den beiden Kindern gezogen, einen anderen Namen zu führen, damit die Klatscherei und Neugierde keinen Anlaß fände, das Verhältniß des Fremden zu der Familie Avenel auszuspiiren. Der Schmerz und die Aufregung hatte die Nahrungssäfte ihrer Brust zum Verstopfen gebracht, weshalb Nora's Kind einer Amme in dem Haus eines kleinen Farmers übergeben wurde. Da dieses Haus von dem Dorfe ablag, so bezog auch Mrs. Fairfield eine andere Wohnung, um ihrem Schützling näher zu seyn. Ihr eigenes Kind war so leidend, daß sie den Gedanken nicht ertragen konnte, es der Verpflegung einer anderen Person anzuvertrauen, weshalb sie den Versuch machte, es ohne Muttermilch zu erziehen, aber das arme Würmchen schwand mehr und mehr dahin, bis es endlich starb. Der Anblick von dem Grabe ihres Kindes wurde

für Jane und Mark so schmerzlich, daß sie nach Hazelbean zurückeilten und Leonard mitnahmen. Von dieser Zeit an galt Letzterer für den Sohn, den sie verloren hatten.

Als Egerton in dem Dorfe anlangte und sich nach der ihm auf der Adresse bezeichneten Person erkundigte, wurde er nach dem Häuschen gewiesen, in welchem sie zuletzt gewohnt hatte, und erhielt daselbst die Nachricht, sie sey vor einigen Tagen, den Tag nach Beerdigung ihres Kindes, abgezogen. Ihr Kind also begraben! Egerton hielt sich nicht mit weiteren Fragen auf und vernahm deshalb nichts von dem anderen Kinde, das der Amme übergeben worden war. Langsam ging er nach dem Kirchhof und stand einige Minuten auf dem kleinen, frischen Grabhügel; dann drückte er die Hand auf das Herz, welchem alle Aufregung verboten war, stieg wieder in seinen Wagen und kehrte nach London zurück. Der einzige Grund zu Anerkennung seiner Heirath schien jetzt beseitigt zu seyn. Nora's Name war vor Befleckung gesichert. Ja, hätte ihn auch nicht die peinliche Stellung zu Harley gezwungen, sein Geheimniß zu bewahren, so wäre es von Seiten des klugen und hochmüthigen Weltkinds auch eine völlig zwecklose, um nicht zu sagen zweckwidrige Handlung gewesen, wenn er eine nachtheilige und thörichte Verbindung der Oeffentlichkeit Preis gegeben haben würde, nun Niemand mehr am Leben war, dem durch die Verheimlichung Unrecht geschah.

Mechanisch griff Audley wieder nach seiner früheren Lebensweise und suchte seine Gedanken den großartigen Zwecken ehrgeiziger Männer zuzuwenden. Aber noch immer

lastete die Armuth drückend auf ihm, vor Allem die Geldschuld an Harley, deren Gewicht brennend auf seinem Ehrgefühl lag. Er sah kein anderes Mittel, seine Besitzungen frei zu machen und seinen Freund zu bezahlen, als eine reiche Heirath. Todt gegen die Liebe, wollte er Anfangs von diesem Gedanken nichts wissen, und auch später griff er ihn nur mit apathischer Gleichgültigkeit auf. Levy, von dessen Verrath gegen ihn und Nora er nichts wußte, behauptete noch immer die Gewalt über ihn, welche ein Geldausleiher bei solchen, die ihm schuldig waren, schuldig sind oder schuldig werden können, nie aus der Hand läßt. Er lag ihm stets an, daß er um die reiche Miß Leslie werben solle; Lady Lansmere, die ihm einen Ersatz seines häuslichen Verlustes wünschte, drang gleichfalls in ihn, und die vom Festland aus kommenden Briefe Harleys, der dem Einfluß seiner Mutter folgte, riethen ihm nicht minder zu diesem Schritte.

„Macht es, wie Ihr wollt,“ sagte endlich Egerton zu Levy, „nur sorgt mir dafür, daß ich nicht der Pensionär eines Weibes bin.“

„Wollt Ihr für mich das Wort nehmen?“ sagte er zu der Gräfin Lansmere. „Ich kann nicht freien — kann nicht von Liebe sprechen.“

So kam denn unter Vermittlung die Heirath mit allen ihren großen Vortheilen für den zu Grunde gerichteten Gentleman zu Stande. Und Egerton war, wie wir gesehen haben, vor der Welt der feine und würdevolle Gatte — war mit einem Weibe verbunden, das ihn anbetete. Es ist das

gewöhnliche Schicksal von Männern seines Gleichen, nur allzusehr geliebt zu werden.

Auf ihrem Sterbebette fühlte sich sein Herz durch ihren wehmüthigen Vorwurf gerührt — „Nichts, was ich thun konnte, war je im Stand, Euch Liebe zu mir einzulösen!“ — „Es ist wahr,“ entgegnete Audley mit bewegter Stimme und Thränen in den Augen, „die Natur verlieh mir nur einen geringen Vorrath von dem, was Frauen wie Ihr 'Liebe' nennen, und auch diesen habe ich verschwendet.“ Er erzählte ihr sodann, obschon mit Zurückhaltung, einen Theil seiner früheren Geschichte, und dies besänftigte sie; denn als sie sah, daß er geliebt hatte und des Schmerzes fähig war, that sich ihr ein Blick in das menschliche Herz auf, wie früher nie. Sterbend vergab sie ihm und segnete ihn.

Audleys Geist wurde durch diesen neuen Verlust sehr ergriffen, und er beschloß in seinem Innern, nie wieder zu heirathen. Anfänglich kam ihm der unbestimmte Gedanke, seinen Aufwand zu beschränken und den jungen Mandal Leslie zu seinem Erben zu machen. Aber als er den gescheidten Stonknaben zum erstenmal sah, konnte sein Herz nicht für ihn erwärmen, obschon sein Verstand Mandals ausgezeichnete Talente zu würdigen wußte. Er begnügte sich mit dem Vornehmen, den jungen Menschen auf einen Weg zu bringen, auf welchem er sich selbst forthelfen konnte, und überhaupt zu thun, was er einem entfernten Verwandten seiner verstorbenen Gattin gegenüber für recht hielt. Immer sorglos und verschwenderisch in Geldangelegenheiten, großmüthig und fürstlich freigebig, nicht weil es ihm einen Genuß be-

reitete, Anderen zu dienen, sondern weil der grand seigneur dies sich selbst und seiner Stellung schuldig zu seyn glaubte, hatte Audley Egerton nur eine klägliche Entschuldigung für die großherrenartige Verschleuderung des ihm zugefallenen Reichthums. Die krankhafte Affektion seines Herzens war zu einem organischen Leiden geworden. Er hätte allerdings dabei noch viele Jahre leben und endlich im Lauf der Natur an einer anderen Krankheit sterben können; aber der Verlauf seines Uebels wurde durch jede Aufregung beschleunigt, und er konnte plötzlich hingerafft werden — jeden Tag — in der besten Blüte und anscheinend in der Vollkraft seines Lebens. Und der einzige Arzt, welchem er anvertraute, was er vor der Welt geheim zu halten wünschte (denn ehrgeizige Männer möchten gerne für unsterblich gelten) hatte ihm unverhohlen erklärt, es sey unwahrscheinlich, daß er in dem aufreibenden Treiben des politischen Lebens es auch nur zu einem mittleren Alter bringen werde. Da nun Egerton auf keinen Sohn Rücksicht zu nehmen hatte und seine nächsten Verwandten reich waren, so gab er der ihm eigenthümlichen Verachtung des Geldes seinen Spielraum und ließ sich in nichts ein, wenn er nicht wußte, daß bei seinem Bankier ein Vorrath zur Verfügung lag, der des freigebigen Unterhausmitgliedes würdig war. Alles Uebrige blieb seinem Verwalter und Levy anheimgegeben. Levy wurde schnell reich — sehr, sehr reich — und auch der Verwalter kam nicht zu kurz.

Der Bucherer war entschlossen, seine Gewalt über den herrischen großen Mann nicht aufzugeben. Er wußte um

Audleys Geheimniß und konnte es an Harley verrathen. Und der einzige weiche, empfindliche Punkt in der Natur des Staatsmanns — die einzige Stelle, die beim Eintauchen in den neunfältigen, für jedes zärtliche Gefühl unverwundbar machenden Styx des praktischen profaischen Lebens unberührt geblieben, war die mit Reue erfüllte Liebe zu dem Freund seiner jüngeren Tage, den er gleichwohl noch immer täuschen mußte.

Hier haben wir nun den Schlüssel zu den abgesperrten Kammern in Audleys Charakter — zu dem festen Schloß seines Geistes. Der beneidete Minister — der freudelose Mann — das Drakel der Staatswirthschaft — der Verschwender in Wucherers Händen — der hehre stolze Gentleman, bei dem sogar Fürsten sich über die Casuistik des Ehrenpunktes Rathes erholten — der Schuldige, welcher vor dem Gedanken zitterte, der Freund, den er vor Allem in der Welt liebte, könnte seine Lüge entdecken! Hülle dich in den anständigen Schleier, den die Künste oder die Grazien für dich weben, o Menschennatur! Nur der Nacktheit der Marmorstatue kommt das Vorrecht zu, daß das Auge sie ohne Scham und Anstoß betrachten kann!

Neunzehntes Kapitel.

Aus der dem Leser eben vorgelegten Erzählung wird klar, daß Leonard aus dem Tagebuch nur unbefriedigende, mangelhafte Bruchstücke zusammenlesen konnte. Er sah bloß,

daß seine unglückliche Mutter mit einem Mann verbunden gewesen war, den sie mit überschwenglicher Zärtlichkeit geliebt hatte. Sie war zu dem Argwohn verleitet worden, der Trauungsakt sey ein trügerischer gewesen, hatte sich deshalb ins Ausland begeben und war mit Neue und voll Hoffnung zurückgekehrt. Sie erfuhr, daß der Geliebte im Begriffe stand, sich mit einer Anderen zu vermählen, und nun schloß das Manuscript mit verwischten Zeilen, den Merkmalen heißer, dem bittersten Seelenkampf entquollener Thränen. Von Nora's traurigem Ende und ihrer trostlosen Heimkehr, um unter dem Dach ihres Vaters zu sterben, hatte er schon früher aus Doctor Morgans Mittheilung Kunde erhalten.

Aber nicht einmal der Name ihres vermeintlichen Gatten war genannt. Die einzige Muthmaßung, die sich Leonard bilden konnte, bestand darin, daß er augenscheinlich von höherem Rang gewesen seyn mußte als Nora. Die Hindeutungen auf den knabenhaften Liebhaber ließen sich nicht wohl auf Jemand anders, als auf Harley L'Estrange beziehen, und wenn dieser wirklich damit gemeint war, so mußte er Kunde von Allem haben, was für Leonard noch im Dunkeln lag. Er beschloß daher, das Manuscript seinem Wohlthäter zu vertrauen. In dieser Absicht verließ er die Hütte, um wieder zurückzukehren, wenn die Beerdigung seines hingeschiedenen Freundes stattfinden würde. Mrs. Goodyer erlaubte ihm bereitwillig, die Papiere, die sie ihm geborgt hatte, mitzunehmen, und fügte denselben noch das Packet bei, das vom Festland aus an Mrs. Bertram eingelaufen war.

In ängstlichem, schwermüthigem Nachdenken über das Gelesene erreichte Leonard London zu Fuß und lenkte seine Schritte nach Harleys Wohnung. Wie er eben in Bond Street einbog, wurde plötzlich ein Gentleman, der in Baron Levys Gesellschaft war und, wenn man aus seiner glühenden Stirne und dem ärgerlichen Ton seiner Stimme einen Schluß ziehen durfte, eben einen etwas aufgeregten Dialog mit dem fashionablen Bucherer gehabt hatte, unseres jungen Freundes ansichtig, machte sich hastig von dem Baron los und faßte Leonard beim Arm.

„Entschuldigt mich, Sir,“ sagte der Gentleman, Leonard starr in's Gesicht sehend, „wenn mich diese meine scharfen Augen nicht trügen (und dies ist selten der Fall), so erblicke ich in Euch einen Neffen, gegen den ich mich vielleicht übereilt benommen habe, der aber gleichwohl kein Recht hat, Richard Avenel zu vergessen.“

„Mein theurer Onkel,“ rief Leonard, „dies ist in der That eine freudige Ueberraschung — und zwar in einer Zeit, die freudelos genug ist. Nein, ich habe Eure Güte nie vergessen und stets unsere Entfremdung bedauert.“

„Dies höre ich gerne; gebt uns Eure Faust wieder. Laßt mich Euch betrachten — so wahr ich lebe, ganz der Gentleman, und noch obendrein von so gutem Aussehen. Doch dies ist bei allen Avenelen der Fall. Gott befohlen, Baron — braucht nicht auf mich zu warten, ich entlaufe Euch nicht — werde Euch schon wieder sehen.“

„Aber,“ flüsterte Levy, der Avenel über die Straße hinübergesogt war und jetzt Leonard mit einem raschen,

neugierig spähenden Blicke ins Auge faßte — „aber es muß in Betreff des Wahlbezirks bei dem bleiben, was ich gesagt habe, oder, um offen zu sprechen, Ihr löst die Wechsel an dem Tag ein, an welchem sie fällig sind.“

„Sehr wohl, Sir — sehr wohl. Ihr wollt mir also die Schraube anlegen, als wäre ich ein armer Tropf, der nur über zehn Pfund zu verfügen hat. Ich verstehe — mein Geld oder meinen Wahlbezirk?“

„Nicht anders,“ versetzte der Baron mit einem geschmeidigen Lächeln.

„Ihr sollt von mir hören — Ihr sollt von mir hören.“
(Bei Seite, während sich Levy entfernte.) „Der verdammte höllische Schurke!“

Dick Avenel schlang dann seinen Arm in den seines Neffen und bemühte sich, für einige Minuten seine eigenen Sorgen in Befriedigung seiner Neugierde über die Angelegenheiten Anderer zu vergessen, die ihm zur Natur geworden war und im gegenwärtigen Falle noch durch die Zuneigung erhöht wurde, die er für Leonard gefühlt hatte. — Gleichwohl fand seine Wißbegier nicht die erwartete Befriedigung, denn lang ehe Leonard die gewohnte Abneigung, von seinen literarischen Erfolgen zu sprechen, überwinden konnte, war Dicks Geist schon wieder zurückgekehrt zu seinem Nebenbuhler in Screwestown und zu den Verwünschungen über „allzustarke Concurrenz“ — zu den Wechseln, welche Levy discontirt hatte, um Dick in die Lage zu setzen, der erdrückenden Gewalt eines noch größeren Kapitalisten, als er selbst war, Widerstand entgegenzusetzen — zu dem „höllischen

Schürken," der nun die zwei Parlamentssitze für Lancashire von ihm verlangte, den einen für Randal Leslie und den anderen für einen reichen Rabob, den Levy erst kürzlich als Klienten aufgegriffen, während doch Dick, obschon er der Bewerbung Leslie's allen Vorschub zu leisten geneigt war, auf den anderen Sitz für seine eigene Person ein Auge geworfen hatte. Deshalb unterbrach Mr. Avenel bald die stockenden Geständnisse unseres jungen Freundes mit Ausrufungen, die durchaus nicht zu dem Gegenstand gehörten und weit eher dazu dienten, dem eigenen Verdruss und Aerger Lust zu machen, als dem jungen Manne eine Vorstellung beizubringen, daß dem Oheim sein Rath oder seine Theilnahme von Nutzen seyn könne.

"Na, schon gut," sagte Dick; "ein andermal Eure Geschichte. Ich sehe, 's ist Euch gut gegangen, und dies genügt vorderhand. Kurios; aber eben jetzt kann ich nur an mich selbst denken. Ich stecke in einer regelmäßigen Klemme, Sir. Screwestown ist nicht mehr das respectable Screwestown, wie zu Eurer Zeit — Alles demoralisirt und das Unterste zu oberst gekehrt durch ein dämonisches Kapitalisten-Ungeheuer mit Dampfmaschinen, welche den Niagara-fall in Euer Hinterstübchen leiten könnten, Sir. Und als ob's nicht genug sey, einen ehrlich Spiel liebenden Briten, wie ich bin, zu Grund zu richten und in allmächtige Fesseln zu zerzausen, höre ich, daß er just in Unterhandlung steht wegen des Erwerbs einer höllischen patentisirten Erfindung, durch welche seine Maschinen zweimal so viel Arbeit leisten sollen mit halb so vielen Händen! So sorgen diese gefühl-

losen Schurken für die Erhöhung unserer Armensteuer! Aber ich will einen Aufruhr gegen ihn anzetteln — ja, das will ich! Sprecht mir nicht von dem Gesetz! Was zum Teufel ist denn Gutes an dem Gesetz, wenn es den Gewerbefleiß eines Mannes nicht schützt — und noch dazu eines liberalen Mannes, wie ich bin!"

Dick brach jetzt in ein wahres Ungewitter von Schmähreden über das wurmstichige alte Land im Allgemeinen und über das Kapitalisten-Ungeheuer von Screwstown im Besonderen aus.

Leonard war betroffen, denn Dick nannte jetzt in jenem Kapitalisten-Ungeheuer dieselbe Person, mit welcher unser junger Freund wegen seiner Verbesserung der Dampfmaschinen in Unterhandlung stand.

„Halt, Onkel — halt! Wenn also dieser Mann das Patent, von welchem Ihr sprecht, erwürbe, so würde Euch dadurch ein Nachtheil zugehen?"

„Mir ein Nachtheil zugehen, Sir? — Bankrutt bin ich — das heißt, wenn es so ist, wie ich höre. Aber ich denke, es ist zuletzt nichts als Windbeutelei.“

„Nein, die Erfindung leistet, was sie verspricht; dafür steh' ich.“

„Ihr? So habt Ihr sie gesehen?"

„Ja wohl, denn sie ist mein eigenes Werk.“

Dick entzog hastig Leonard seinen Arm.

„Schlangenzahn!" rief er stotternd. „Ihr also, den ich an meinem Herd wärmte — Ihr seyd es, der Richard Avenel zu Grunde richten will?"

„Nein, sondern ihn retten! Kommt mit in die City und seht mein Modell an. Gefällt es Euch, so trete ich Euch das Patent ab.“

„Gab — Gab — Gab!“ rief Dick Avenel, indem er ein „Homsom“ anhielt. „Hinein, Leonard — hurtig hinein. Ich kaufe Euer Patent — das heißt, wenn es etwas nuz ist; und was die Bezahlung betrifft —“

„Bezahlung? Redet mir nicht davon!“

„Na, meinetwegen,“ versetzte Dick mild, „denn das ist ein Conversationsgegenstand, den ich just im gegenwärtigen Augenblick selbst nicht wählen würde. Und was jenen Alligator mit dem schwarzen Backenbart, den Baron, betrifft, so laßt mich nur erst aus seinen unchristlichen, feinnäglichen Spitzbubenkrallen kommen, und ich will — doch hinein — hurtig hinein — und sagt dem Mann, wohin er fahren soll!“

Eine sehr kurze Einsichtnahme von Leonards Erfindung reichte zu, Richard Avenel zu überzeugen, wie werthvoll sie für ihn werden konnte. Er fühlte, daß es ihm unter dem Schutz eines Patents für eine Einrichtung, deren Vortheile in Beziehung auf Kraftsteigerung und Arbeitverminderung jedem praktischen Mann einleuchten mußte, ein Leichtes war, die erforderlichen Geldvorschüsse zu erhalten, um seine Maschinen zu ändern, die von Levy discontirten Wechsel einzulösen und den Krieg mit dem Kapitalisten-Ungeheuer fortzuführen. Freilich wurde es vielleicht nothwendig, sich mit einem anderen Kapitalisten-Ungeheuer zu associiren — aber was dann? Jeder Geschäftstheilhaber war besser, als an Levy gebunden zu seyn. Eine glänzende Idee stieg in ihm auf.

„Wenn ich diesen höllischen Eindringling auf meinem Grund und Boden nur einige Monate in Angst und Schrecken erhalten kann, so er bietet er sich vielleicht selbst zum Compagnon — wir machen die zwei Geschäfte zu einer einzigen freundschaftlichen Combination und können dann die ganze Welt peitschen.“

Seine Dankbarkeit gegen Leonard wurde so lebhaft, daß er sich erbot an seiner Statt seinen Nessen für Lansmere in das Parlament zu bringen; und als Leonard diesen Antrag ablehnte, rief Dick:

„Nun, so nennt mir einen Freund von Euch. Ihr könnt mir in der letzten Stunde noch sagen, für wen ich meine Verwendung geltend machen soll; denn beide Sitze sind mir sicher. Ich bin ganz für die Reform gegen jene hohen und gewaltigen sehr ehrenwerthen Wahlintrikanten, und mit den Anlehen und Hypotheken der kleinen Landwirthe und mit der langen Liste der 'Befreiungen und Erleichterungen' für die unabhängigen Freisassen habe ich die ganze Stadt Lansmere in der Hosentasche.“

Nachdem Dick seinem Nessen einen Rechtsgelehrten namhaft gemacht hatte, bei welchem er zu einer bestimmten Zeit sich einfinden wollte, um die Uebertragung des Patents unter Bedingungen vornehmen zu lassen, die, wie er erklärte, „für beide Theile ehrenhaft seyn sollten“, eilte er fort, um unter seinen Freunden in der City ein Kapitalisten-Ungeheuer zu suchen, das er dazu bewegen konnte, ihn den Klauen Levy's und den Maschinen seines Nebenbuhlers in Screwstown zu entreißen. „Mullins ist der Mann, wenn

ich ihm nur beikommen kann," sagte Dick. „Ihr habt von Mullins gehört? — Ein wundervoller — ein großer Mann! Ihr solltet nur seine Nägel sehen; er schneidet sie nie! Drei Millionen wenigstens hat er mit diesen seinen Nägeln zusammengescharrt, Sir. Und in diesem wurmstichigen alten Lande muß man ellenlange Nägel haben, um mit einem Teufel wie Levy zu fechten! Gott befohlen — Gott befohlen — Gott befohlen, mein Lieber. Neffe!"

Zwanzigstes Kapitel.

Harley L'Estrange saß allein in seinem Zimmer. Er hatte eben einen Band von einem Lieblingsclassiker niedergelegt, und seine Hand ruhte fest zusammengeballt auf dem Buche. Seit seiner Rückkehr nach England war in dem Ausdruck seines Gesichts und sogar in der Haltung seines schwungkräftigen jugendlichen Körpers eine merkliche Veränderung vorgegangen, obschon sie nie so auffiel, als seit seiner letzten Besprechung mit Helen, über die ich Bericht erstattet habe. Die zusammengepreßten Lippen verriethen den entschlossenen, festen Willen und seine Stirne zeigte den Charakter der Entschiedenheit. Der trägen, sorglosen Anmuth seiner Bewegungen war eine gewisse nicht näher zu beschreibende Energie gefolgt, die in ihrer ruhigen Fassung an das entschlossene Wesen erinnerte, durch das Audley Egerton sich auszeichnete. In der That, hätte man ihm ins Herz sehen können, so würde man die Wahrnehmung gemacht haben, daß Harley

zum erstenmal sich Mühe gab, über seine Leidenschaften und Launen Herr zu werden, und daß der ganze Mann das Gefühl der Pflicht in sich zu stählen suchte. „Nein,“ murmelte er vor sich hin; „nein — ich will nur an Helen — nur an das wirkliche Leben denken! Und wenn ich auch nicht mit einer Anderen verlobt wäre, was könnte dieses schwarzäugige italienische Mädchen für mich seyn? Welche Thorengrille wandelt mich an! Ich wieder lieben — ich, der ich während des ganzen schönen Lenzes meines Lebens so treulich an der Erinnerung und an einem Grabe festgehalten habe! Komm, komm, Harley E'Gstrange, spiele wenigstens deine Rolle als Mann unter den Männern! Begnüge dich mit Achtung und träume nie mehr von Leidenschaft. Gib die falschen Ideale auf. Du bist kein Dichter — warum wähnst du, das Leben selbst müsse ein Gedicht seyn?“

Die Thüre öffnete sich, und der österreichische Fürst, dessen Interesse Harley für die Sache von Violante's Vater gewonnen hatte, trat mit dem vertraulichen Schritt eines Freundes ein.

„Habt Ihr jene Dokumente noch nicht aufgefunden?“ fragte der Prinz. „Ich muß schon in wenigen Tagen meine Rückreise nach Wien antreten, und wenn Ihr mich nicht mit irgend einem greifbaren Beweis von Peschiera's alter Tücke, oder mit einer unwiderleglichen Entschuldigung seines edlen Verwandten bewaffnen könnt, so fürchte ich, daß dem Flüchtling, wenn er in sein Vaterland zurückberufen werden will, keine andere Wahl bleibt, als die leidige, dem treulosen Feinde die Hand seiner Tochter zu geben.“

„Leider sind bis jetzt alle Nachforschungen vergeblich gewesen,“ versetzte Harley, „und ich weiß nicht, welche andere Schritte ich einschlagen kann, ohne daß Peschiera's Aufmerksamkeit geweckt und sein sinnreiches Gehirn zu Gegenoperationen herausgefordert würde. So muß sich mein armer Freund eben in die Verbannung fügen, denn er würde sich selbst entehren, wenn er Violante dem Grafen überlassen wollte. Doch ich werde selbst bald verheirathet und dann im Besitz einer Heimath seyn, die, wenn ich sie dem Vater und dem Kinde als Zufluchtsort anbiete, ihres Ranges nicht ganz unwürdig erscheinen dürfte.“

„Wird die künftige Lady L'Esstrange nicht eifersüchtig werden auf einen Gast, den Ihr mir als so schön schildert, wie diese junge Signora? Und dürfte Euch nicht selbst Gefahr drohen, mein armer Freund?“

„Bah!“ versetzte Harley erröthend. „Mein schöner Gast würde zwei Väter haben; dies ist Alles. Ich bitte, scherzt nicht über eine so ernste Sache, wie die Ehre.“

Wieder öffnete sich die Thüre, und Leonard trat ein.

„Willkommen!“ rief Harley, erfreut, daß er sich dem durchdringenden Auge des Fürsten gegenüber nicht mehr allein sah — „willkommen! Dies ist der edle Freund, welcher unser Interesse für Riccabocca theilt und ihm so werthvolle Dienste leisten könnte, wenn wir im Stande wären, die Belege aufzufinden, von denen ich mit Euch gesprochen habe.“

„Sie sind hier,“ versetzte Leonard einfach. „Gebe Gott, daß sie Alles enthalten, was Ihr nöthig habt.“

Harley griff rasch nach dem Packet, das von der Schweiz

aus an die vermeintliche Mrs. Bertram geschickt worden war, und durchflog, das Gesicht auf die Hand gestützt, hastig dessen Inhalt.

„Hurrah!“ rief er endlich, und sein Gesicht strahlte, während er zugleich mit knabenhafter Fröhlichkeit die rechte Hand in der Luft schwenkte. „Schaut — schaut her, Fürst — hier sind Peschiera's eigene Briefe an die Gattin seines Verwandten — hier ein Zugeständniß dessen, was er seine 'patriotischen Entwürfe' nennt, und seine Bitten an sie, ihren Gemahl zur Theilnahme zu veranlassen. Seht — seht, wie er seinen Einfluß über eine Frau zu benützen weiß, um die er früher freite — wie schlaun er ihre Einwürfe bekämpft. Ihr bemerkt hier, daß unser Freund sich nicht rühren will, bis ihm endlich die Gattin und der Verwandte vereint zusehen.“

„Es ist genug — vollkommen genug,“ rief der Fürst, nachdem er von den Stellen in Peschiera's Briefen, welche ihm Harley andeutete, Einsicht genommen hatte.

„Nein, es ist nicht genug,“ jauchzte Harley, als er fortfuhr, mit seinen funkelnden Augen die Briefe zu durchfliegen. „Noch mehr! O Schurke — doppelt fluchwürdiger Schurke! Hier — nach der Flucht unseres Freundes — hier ist das Bekenntniß einer verbrecherischen Leidenschaft! Hier schwört er, daß die zur Vernichtung seines Wohlthäters angezettelten Ränke nur den Zweck hatten, den Herd zu beflecken, der ihn schirmte. Ah! seht, wie sie ihm antwortet. Gott sey Dank, die Augen gingen ihr endlich auf, und sie ließ ihn noch vor ihrem Ende ihre Verachtung fühlen. Sie

war unschuldig! Ich sagte es immer. Violante's Mutter war rein. Arme Dame — wie erschütternd ist dies! Hat Euer Kaiser ein Menschenherz?"

„Ich weiß genug von unserem Kaiser,“ versetzte der Fürst mit Wärme, „um der festen Ueberzeugung zu leben, daß Beschiera zu Grunde gerichtet und unser Freund in alle seine Ehren wieder eingesetzt ist, sobald diese Papiere ihn erreichen. Ihr werdet bald in der Tochter, welcher Ihr an Eurem Herd die Stelle eines Kindes einräumen wolltet, die reichste Erbin von Italien, die Braut eines edlen Geliebten sehen, der im Range vielleicht nur unter den Königen steht!“

„Ach!“ entgegnete Harley mit scharfer Betonung, während sein Gesicht eine Leichenblässe beschlich — „ach, ich werde sie nie so sehen! Mit meinen Besuchen in Italien ist es vorbei, und hat sie einmal dieses Klima der kalten, eisernen Sorgen und der förmlichen Pflichten verlassen, so werde ich sie nie — nie wieder sehen!“ Er wandte sein Antlitz für eine Weile ab und trat dann raschen Schrittes auf Leonard zu. „Aber Ihr, o glücklicher Dichter — für Euch kann nie ein Ideal verloren gehen. Ihr seyd unabhängig vom wirklichen Leben. Ich wünschte, daß ich ein Dichter wäre!“

Und er lächelte wehmüthig.

„Ihr würdet vielleicht nicht so sprechen, mein theurer Lord,“ erwiderte Leonard in eben so traurigem Tone, „wenn Ihr wüßtet, wie wenig das, was Ihr das 'Ideale' nennt, dem Dichter den Verlust einer einzigen Herzensneigung in der natürlichen Menschenwelt ersetzen kann. Unabhängig

vom wirklichen Leben? Ach, nein. Und ich habe hier die Bekenntnisse einer ächten Dichterseele, die ich Euch nach Muße zu lesen bitte. Habt Ihr dies gethan, so will ich Euch fragen, ob Ihr noch immer ein Dichter zu seyn wünscht."

Bei diesen Worten zog er Mora's Manuscript hervor.

"Legt sie dort in meinen Schreibtisch, Leonard; ich will sie später lesen."

"Thut es, und mit Bedacht; denn es ist viel darin, was auf mein eigenes Leben Bezug hat — viel, das sich für mich in den Schleier des Geheimnisses birgt, und ich vermuthete, daß Ihr im Stande seyd, ihn zu lüften."

"Ich?" rief Harley und wollte eben auf den Schreibtisch zu, da Leonard die Papiere bereits sorgfältig in einer der Schubladen verwahrt hatte.

Aber plötzlich wurde die Thüre mit Gewalt aufgerissen, und Giacomo stürzte, von der Gräfin Lansmere begleitet, in das Zimmer.

"O mein Lord! mein Lord!" rief Giacomo in italienischer Sprache — "die Signorina! die Signorina! — Violante!"

"Was ist mit ihr? Mutter, Mutter — was ist vorgefallen? Sprecht — redet!"

"Sie ist fort — hat unser Haus verlassen!"

"Verlassen? Nein, nein!" rief Giacomo. "Sie muß getäuscht oder mit Gewalt entführt worden seyn. Der Graf! der Graf! Oh, mein guter Lord, rettet sie, wie Ihr ehemals ihren Vater gerettet habt!"

"Halt!" rief Harley. "Gebt mir Euren Arm, Mutter,